



Das offene  
Bibliotheksjournal



2

2023



Verein Deutscher  
Bibliothekarinnen  
und Bibliothekare

**o-bib – das offene Bibliotheksjournal** ist eine Open-Access-Publikation und zugleich die Mitgliederzeitschrift des VDB. Sie erscheint jährlich mit vier Heften und ist über folgende Website zugänglich:

<https://www.o-bib.de>  
ISSN 2363-9814

Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V.  
Anke Berghaus-Sprengel, 1. Vorsitzende  
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt  
August-Bebel-Str. 13  
06108 Halle (Saale)

Geschäftsführende Herausgebende:  
Heidrun Wiesenmüller, Hochschule der Medien Stuttgart  
Achim Oßwald, Technische Hochschule Köln

Herausgeberkreis:  
Klaus-Rainer Brintzinger, Ulrich Hohoff, Thomas Stäcker,  
Helge Steenweg, Achim Oßwald, Heidrun Wiesenmüller

Zuständige für den Verbandsteil:  
Nina Frank

Chefredakteurin:  
Susanne Maier

---

## Inhaltsverzeichnis

### Kongressbeiträge

Fachkräfte im Bereich der Medienpädagogik an Öffentlichen Bibliotheken in Deutschland  
Anforderungen und Aufgaben

*Lioba Petter, Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen*  
*Bernd Schmid-Ruhe, Hochschule der Medien Stuttgart*

Alles unter Kontrolle?

KI im Einsatz im Bildarchiv der ETH-Bibliothek  
*Nicole Graf, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv*

### Aufsätze

Diversity and bias in DBpedia and Wikidata as a challenge for text-analysis tools

*Bettina Berendt, TU Berlin / Weizenbaum Institute, Berlin / KU Leuven*  
*Özgür Karadeniz, KU Leuven*  
*Sercan Kiyak, KU Leuven*  
*Stefan Mertens, KU Leuven*  
*Leen d'Haenens, KU Leuven*

Implementierung eines Zweitveröffentlichungsservice an einer U15-Universität

Herausforderungen aus und Perspektiven auf ein Pilotprojekt an der Goethe-Universität Frankfurt  
*Gerrit Heim, Badische Landesbibliothek Karlsruhe*

### Tagungsberichte

Herausforderungen, Chancen und Grenzen digitaler Sammlungen

*Jan Gerd Wilkens, Universitätsbibliothek Marburg*

### Rezensionen

Martin Willibald Schrettinger (1772 – 1851) : vom eigenwilligen Mönch zum leidenschaftlichen Bibliothekar : Festschrift zum 250. Geburtstag / herausgegeben von Manfred Knedlik unter Mitarbeit von Annemarie Kaindl. – Neumarkt i.d.OPf.: Historischer Verein für Neumarkt i.d.OPf. und Umgebung e.V., 2022. – 273 Seiten : Illustrationen. – (Neumarkter historische Beiträge ; Band 17). – ISBN 978-3-9811330-9-7 : EUR 15.00

*Ulrich Hohoff, Universitätsbibliothek Augsburg (i.R.)*

Grundlagen der Informationswissenschaft / herausgegeben von Rainer Kuhlen, Dirk Lewandowski, Wolfgang Semar und Christa Womser-Hacker ; begründet von Klaus Laisiepen, Ernst Lutterbeck, Karl-Heinrich Meyer-Uhlenried. – 7., völlig neu gefasste Ausgabe. – Berlin, Bonn: De Gruyter. – XLV, 958 Seiten : Illustrationen. – ISBN 978-3-11-076895-4 : EUR 220.00 (auch als E-Book im Open Access verfügbar unter <https://doi.org/10.1515/9783110769043>)

*Achim Oßwald, Technische Hochschule Köln, Institut für Informationswissenschaft*

Wissenschaftskommunikation im Wandel : von Gutenberg bis Open Science / Rafael Ball. –  
Wiesbaden : Springer VS, 2021. – X, 141 Seiten : Illustrationen. – ISBN 978-3-658-31540-5 :  
EUR 49,99 (auch als E-Book verfügbar)  
Susanne Göttker, FernUniversität in Hagen, Universitätsbibliothek

## **Berichte und Mitteilungen**

Aus der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Ulrike Hintze, *Deutsche Forschungsgemeinschaft*  
Gruppe ‚Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme‘ (LIS)

## **Personen und Persönliches**

Paul Kaegbein (1925 – 2023)

Der praxisorientierte Bibliothekstheoretiker

Wolfgang Schmitz, *Universitäts- und Stadtbibliothek Köln (i.R.)*

Dr. Rudolf Frankenberger (12. Dezember 1932 – 16. Januar 2023)

Ulrich Hohoff, *Universitätsbibliothek Augsburg (i.R.)*

## **Aus dem VDB**

Gemeinsame Baukommission des Deutschen Bibliotheksverbands und des Vereins Deutscher  
Bibliothekarinnen und Bibliothekare

Alice Rabeler, *Vorsitzende der Gemeinsamen Baukommission von dbv und VDB*

# Fachkräfte im Bereich der Medienpädagogik an Öffentlichen Bibliotheken in Deutschland

## Anforderungen und Aufgaben

Lioba Petter, Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen

Bernd Schmid-Ruhe, Hochschule der Medien Stuttgart

### Zusammenfassung

Der Beitrag stellt die Ergebnisse einer Bachelorarbeit vor, in welcher die Erwartungen Öffentlicher Bibliotheken an Bewerber:innen bei der Besetzung medienpädagogischer Vakanzen hinsichtlich der Aufgaben und Kompetenzen untersucht wurden. Ebenfalls betrachtet wurden die Gründe für eine fachfremde Ausschreibung sowie die Einschätzung von Mitarbeitenden, die selbst medienpädagogisch in Öffentlichen Bibliotheken tätig sind. Die Datengrundlage der Arbeit bildeten Volltexte von Stellenausschreibungen der Plattform OpenBiblioJobs und der Mailingliste InetBib im Untersuchungszeitraum 2016 bis 2021. Zudem wurden qualitative Interviews mit Fachkräften im Bereich der Medienpädagogik sowie mit Bibliotheksleitungen geführt.

### Summary

The article presents the results of a Bachelor's thesis in which the expectations of public libraries towards applicants for media education positions were examined with regard to the intended tasks and required competences. Also considered were the reasons for advertising vacancies in a non-specialized way as well as the assessment of employees who already work in media education in public libraries. The data basis of the study consisted of full texts of job advertisements on the OpenBiblioJobs platform and the mailing list InetBib in the period under investigation from 2016 to 2021. In addition, qualitative interviews were conducted with professionals in the field of media education as well as library managers.

**Zitierfähiger Link (DOI):** <https://doi.org/10.5282/o-bib/5918>

**Autorenidentifikation:** Petter, Lioba: ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-6908-6127>,  
Schmid-Ruhe, Bernd: ORCID: <https://orcid.org/0000-0003-3649-4551>

**Schlagwörter:** Medienpädagogik, Öffentliche Bibliothek, Stellenausschreibungen

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

# 1. Einleitung

Das Bibliothekswesen leidet in den letzten Jahren unter einem spürbaren Fachkräftemangel, der zunächst dazu geführt hat, dass viele Stellen für längere Zeit unbesetzt bleiben und nicht zeitnah besetzt werden können.<sup>1</sup> Das Phänomen ist nicht neu: Inzwischen hat sich der Arbeitsmarkt nicht nur im Bereich der Bibliotheken von einem Arbeitgeber- zu einem Arbeitnehmermarkt gewandelt.<sup>2</sup> Daraus resultieren einerseits Serviceeinschränkungen für Nutzerinnen und Nutzer von Bibliotheken, andererseits teilweise erhebliche Mehraufwände für die Einrichtungen, aber auch eine steigende Arbeitsbelastung für das Personal, das den Mangel an Arbeitskraft ausgleichen muss.

Die Ausweitung der Aufgaben in Richtung der Medien- und Informationspädagogik in Bibliotheken führt dazu, dass besonders Öffentliche Bibliotheken vermehrt auf der Suche nach Fachkräften in diesem Bereich sind. Eine etablierte Strategie in solchen Fällen ist es, fachfremdes Personal einzustellen und immer häufiger finden sich Stellenausschreibungen, die sich unter Titeln wie „Medienpädagoge oder Bibliothekar (w/m/d) gesucht“ an ausgebildete Medienpädagog\*innen und Bibliothekar\*innen gleichermaßen richten. Auch bei den in den Stellenausschreibungen genannten Aufgaben und Kompetenzanforderungen findet sich immer häufiger eine Mischung der beiden Berufsfelder.

Der Fachkräftemangel besteht unabhängig von der Bibliotheksentwicklung und kann in vielen Bereichen des Öffentlichen Dienstes<sup>3</sup> beobachtet werden, wird aber durch die Entwicklungen in den Bereichen Digitalisierung und Technisierung noch verstärkt. Durch die Ausweitung des Aufgabenportfolios von Bibliotheken und die neuen Herausforderungen im technischen Bereich, sind Bibliotheken vermehrt auf der Suche nach medienpädagogischen Fachkräften. Die Situation ist vor allem auf die demographische Entwicklung zurückzuführen: Schon jetzt erfolgt eine große Anzahl an Verrentungen und Pensionierungen und die geburtenstarken Jahrgänge – die sogenannten Baby Boomer – gehen in den nächsten Jahren in den Ruhestand. Gleichzeitig sinkt die Zahl der Studierenden an den meisten Hochschulen. Dieser Mangel an geeigneten Bewerber\*innen hat zur Folge, dass Stellen mehrfach ausgeschrieben werden oder sogar ganz unbesetzt bleiben. Um den Bedarf an medienpädagogischen Fachkräften in der eigenen Einrichtung zu decken, greifen Bibliotheken deshalb zunehmend auf Quereinsteiger\*innen und fachfremdes Personal zurück.<sup>4</sup>

Medienpädagogik in Bibliotheken ist dabei kein neues Thema, denn bereits Ende der Achtzigerjahre gab es erste medienpädagogische Projekte in Öffentlichen Bibliotheken.<sup>5</sup> Zunehmend im

---

1 Vgl.: Engelkenmeier, Ute: Berufsfeld Reloaded. Fachkräftemangel in Bibliotheken, in: Politik – Kultur. Zeitung des deutschen Kulturrats, 12/1, 2022/23. S. 5.

2 Vgl. u.a.: Simtion, Alexandra: Arbeitgeber, werbet euch! Wie der Fachkräftemangel Bibliotheken neue Chancen eröffnet, in: BuB 69 02-03/2017. S. 98–103.

3 Vgl. PricewaterhouseCoopers: Fachkräftemangel im öffentlichen Sektor, 2022, S. 24. Online: <<https://www.pwc.de/de/branchen-und-markte/oeffentlicher-sektor/pwc-fachkraeftemangel-im-oeffentlichen-sektor.pdf>>, Stand: 30.09.2022.

4 Vgl. Holste-Flinspach, Karin: Quereinsteiger in der Bibliothek: Das Arbeitsfeld Bibliothek: Ein Beitrag zur Einbindung unterschiedlicher Berufsgruppen in die Mitarbeiterschaft, in: BuB – Forum Bibliothek und Information 04 (72), 2020, S. 200–202.

5 Vgl. Kluth, Theda; Ferling, Ursula; Thier, Michaela: Medienpädagogik in Öffentlichen Bibliotheken: Beispiel Video, Berlin 1990 (DBI-Materialien 98).

Fokus steht heute jedoch die Frage nach der Zuständigkeit und der Qualifizierung von Personal, das medienpädagogisch in Bibliotheken tätig ist. Da die Bezeichnung „Medienpädagogin“ bzw. „Medienpädagoge“ nicht geschützt ist und es sich somit nicht um ein geschütztes Berufsbild handelt, gibt es viele verschiedene Wege sich im Berufsfeld der Medienpädagogik zu qualifizieren.<sup>6</sup>

Da das Thema in seiner Gänze und vor allem die Frage nach der gleichzeitigen Ausschreibung von Stellen für Bibliothekar\*innen und Medienpädagog\*innen bisher nur wenig untersucht sind, wurde diese im Rahmen einer Bachelorarbeit im Sommersemester 2021 an der Hochschule der Medien (HdM), Stuttgart, untersucht. Hierfür führte die Verfasserin eine Analyse der Stellenanzeigen durch und prüfte anhand von qualitativen Interviews die Anforderungsprofile im Bereich der Medienpädagogik.

Außerdem wurden die Einschätzungen von medienpädagogischen Fachkräften hinsichtlich ihrer Rolle in Öffentlichen Bibliotheken sowie die Gründe für eine fachfremde Ausschreibung untersucht. Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit in zusammengefasster Form vorgestellt.<sup>7</sup>

## 2. Datengrundlage und Methodik

Um einen Eindruck von den geforderten Kompetenzprofilen und den Aufgabenbereichen von Fachkräften im Bereich der Medienpädagogik in Öffentlichen Bibliotheken zu erhalten, wurde im ersten Untersuchungsteil der Arbeit eine Inhaltsanalyse von Stellenanzeigen durchgeführt. Die Stellenanzeigenanalyse zählt zu den Methoden der empirischen Qualifikationsforschung. Mithilfe dieser Methode können berufs- und branchenspezifische Anforderungen und Kompetenzen sowie der aktuelle Bedarf abgeleitet werden. Durch die Erhebung und Analyse von Stellenanzeigen ist es somit möglich einen ausschnitthaften Einblick in den aktuellen Arbeitsmarkt zu erhalten.<sup>8</sup> Es gilt jedoch zu beachten, dass Stellenausschreibungen häufig idealtypisch formuliert sind und daher nur bedingt die tatsächlichen Anforderungen und benötigten Kompetenzen in der Berufspraxis wiedergeben.<sup>9</sup>

Die Datengrundlage der Untersuchung bildeten die Volltexte digitaler Stellenanzeigen für medienpädagogische Vakanzen an Öffentlichen Bibliotheken in Deutschland, die auf dem Portal OpenBiblioJobs oder über die Mailingliste InetBib veröffentlicht wurden.<sup>10</sup> Die Jobangebote auf InetBib wurden im Zeitraum November 2016 bis März 2019 analysiert, die Stellenausschreibungen von OpenBiblioJobs hingegen im Zeitraum November 2016 bis März 2021. Die abweichenden Untersuchungszeiträume sind darauf zurückzuführen, dass die Verteilung von Stellenausschreibungen über die Mailingliste InetBib

6 Vgl. Müller, Raphaela: Wer macht jetzt eigentlich was? Ein Überblick über das Feld der Medienpädagogik in Bibliotheken, in: BuB – Forum Bibliothek und Information 04 (72), 2020, S. 325.

7 Für Details sei auf die Vollfassung der Bachelorarbeit verwiesen: Petter, Lioba: Fachkräfte im Bereich der Medienpädagogik an öffentlichen Bibliotheken. Anforderungen und Aufgaben, Bachelorarbeit, Hochschule der Medien, Stuttgart 2021. <<https://hdms.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/6671>>.

8 Vgl. Harper, Ray: The collection and analysis of job advertisements. A review of research methodology, in: Library and Information Research 36 (112), 2012, S. 5. Online: <<https://doi.org/10.29173/lirg499>>.

9 Vgl. Hermes, Jürgen; Schandock, Manuel: Stellenanzeigenanalyse in der Qualifikationsentwicklungsforschung. Die Nutzung maschineller Lernverfahren zur Klassifikation von Textabschnitten, Bonn 2016 (Fachbeiträge im Internet), S. 31. <<https://www.bibb.de/dienst/veroeffentlichungen/de/publication/download/8146>>.

10 Die Volltexte der Stellenanzeigen entstammen einem Archiv, das im Studiengang Informationswissenschaften an der Hochschule der Medien gepflegt wird und welches der Autorin von Prof. Heidrun Wiesenmüller zur Verfügung gestellt wurde.

zum 01. April 2019 eingestellt wurde und seither mehrheitlich auf OpenBiblioJobs verwiesen wurde. Die Plattform gilt spätestens seit diesem Zeitpunkt als die zentrale Anlaufstelle für Jobsuchende im Bereich der Bibliotheks- und Informationswissenschaften.<sup>11</sup>

Für die Untersuchung wurden ausschließlich Stellenausschreibungen Öffentlicher Bibliotheken aus Deutschland, die sich an Personen mit einem Abschluss auf Bachelorniveau richten, betrachtet. Als formale Qualifikation mussten somit entweder ein abgeschlossenes bibliothekarisches Bachelorstudium, ein Bachelorstudium der Medienpädagogik oder beide Studienabschlüsse gleichberechtigt genannt werden, um für die Untersuchung berücksichtigt zu werden. Nicht berücksichtigt wurden die Rahmenbedingungen der Anzeigen, wie z.B. Befristung, Stundenumfang oder die Eingruppierung der Stellen.<sup>12</sup>

Unter Berücksichtigung der typischen Struktur der Stellenanzeigen<sup>13</sup> wurden zunächst die Aufgaben und anschließend die Kompetenzen aus den Anzeigen extrahiert und auf wesentliche Angaben reduziert. Nach der Sichtung des Materials wurden sowohl für die Aufgaben als auch für die Kompetenzen möglichst trennscharfe und beschreibende Kategorien entwickelt. Um die methodische Vorgehensweise besser nachvollziehbar zu machen und mögliche Synonyme zu verzeichnen, wurde ein Kategoriensystem erstellt. In einem abschließenden Schritt wurde das quantitative Vorkommen der Kategorien gezählt.

### 3. Ergebnisse der Stellenanzeigenanalyse

Unter Einhaltung der zuvor beschriebenen Auswahlkriterien und nach Aussortierung von Dubletten stand eine Gesamtzahl von 76 Stellenanzeigen zur Auswertung zur Verfügung. Von diesen 76 Stellenanzeigen richteten sich 20 Anzeigen bereits im Titel ausschließlich an Medienpädagog\*innen während sich die übrigen 56 Inserate entweder an beide Berufsgruppen gleichermaßen richteten oder allgemeinere Bezeichnungen verwendeten wie beispielsweise „Stelle im medienpädagogischen Bereich“ oder „medienpädagogische Fachkraft“. Teilweise wendeten sich die Stellenanzeigen auch an Bibliotheks- und Medienpädagog\*innen gleichermaßen.

---

11 Vgl. Alle Stellenangebote im Bibliothekswesen in einem Portal, in: o-bib. Das offene Bibliotheksjournal Bd. 6 Nr.1, 2019, S. 114. <<https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H1S114>>.

12 Für Details zur Methodik und zur Auswertung: Petter: Fachkräfte im Bereich der Medienpädagogik an öffentlichen Bibliotheken. Anforderungen und Aufgaben, 2021.

13 Typischerweise erfolgt zu Beginn der Anzeige eine Kurzvorstellung der jeweiligen Einrichtung gefolgt von einem Abschnitt, welcher Auskunft über die zukünftigen Aufgaben der Bewerber\*innen gibt. In einem weiteren Abschnitt finden sich die Kompetenzanforderungen, ein typischer Indikator hierfür ist die Bezeichnung „Ihr Profil“. Im dritten Bereich der Stellenausschreibungen finden sich meist Angaben, die nicht zwingend Bewerbungsvoraussetzung sind, aber als wünschenswert angesehen werden. Im Schlussteil der Anzeigen finden sich in der Regel Angaben zu den Leistungen der ausschreibenden Einrichtungen sowie Formalien zum Bewerbungsablauf.



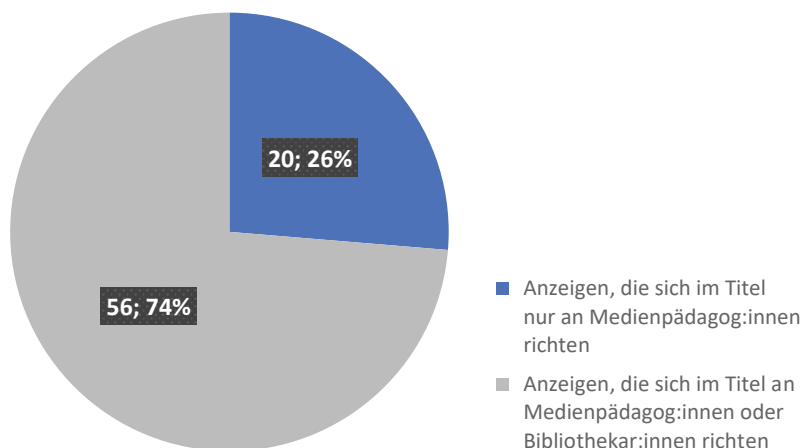


Abb. 1: Anteil der Stellenanzeigen, die sich ausschließlich an Medienpädagog\*innen richten und Anteil der Inserate, die sich an beide Berufsgruppen richten

Die untersuchten Stellenangebote verteilten sich wie folgt auf den Untersuchungszeitraum:

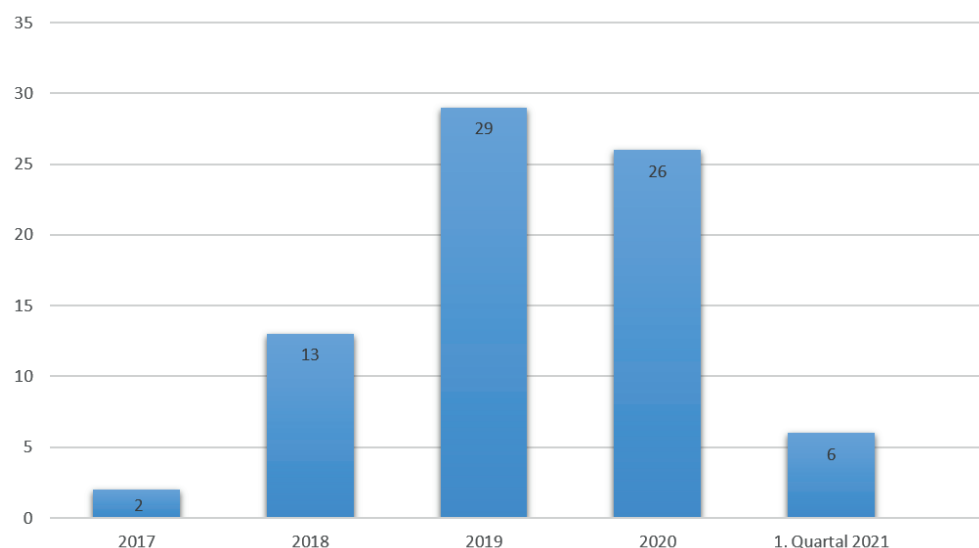


Abb. 2: Zeitliche Verteilung der untersuchten Stellenangebote

Das Stellenanzeigenarchiv reicht bis November 2016 zurück, jedoch konnte für die beiden letzten Monate des Jahres 2016 keine Anzeige gefunden werden, die den Auswahlkriterien entsprach. Im Jahr 2017 waren es zwei entsprechende Anzeigen. 2018 waren es bereits 13 Stellenanzeigen. Im Jahr 2019 waren es 29 und im Jahr 2020 konnten 26 Stellenausschreibungen ausgemacht werden. Für das erste Quartal 2021 waren es insgesamt sechs Inserate.

Die vorliegende Stichprobe an Stellenanzeigen kann aufgrund ihrer geringen Größe nicht als repräsentativ angesehen werden. Es gilt außerdem zu berücksichtigen, dass man für eine höhere Repräsentativität der Ergebnisse vor April 2019 zusätzlich Stellenausschreibungen anderer Mailinglisten (z.B. Forum ÖB) hätte betrachten müssen, da der Kernbereich für die Kommunikation von Vakanzen im Bibliotheksbereich nicht abgeschlossen ist, aber auch einen hohen Überschneidungsbereich kennt. Dennoch lässt die Untersuchung in diesem eingeschränkten Korpus zu, die Entwicklung der Stellenanzeigen und eine zunehmende Tendenz hinsichtlich des Bedarfs an medienpädagogischen Fachkräften in Öffentlichen Bibliotheken zu vermuten.

### 3.1 Genannte Aufgaben

Die in Stellenanzeigen genannten Aufgaben sollen üblicherweise einen Einblick in die zu erwartenden Tätigkeiten geben und lassen je nach Darstellung Rückschlüsse auf die notwendigen Qualifikationen zu. Die einzelnen Aufgaben wurden im Rahmen der Analyse verschiedenen Tätigkeitskategorien zugeordnet. Die Häufigkeit der Nennungen ist in Prozent angegeben.

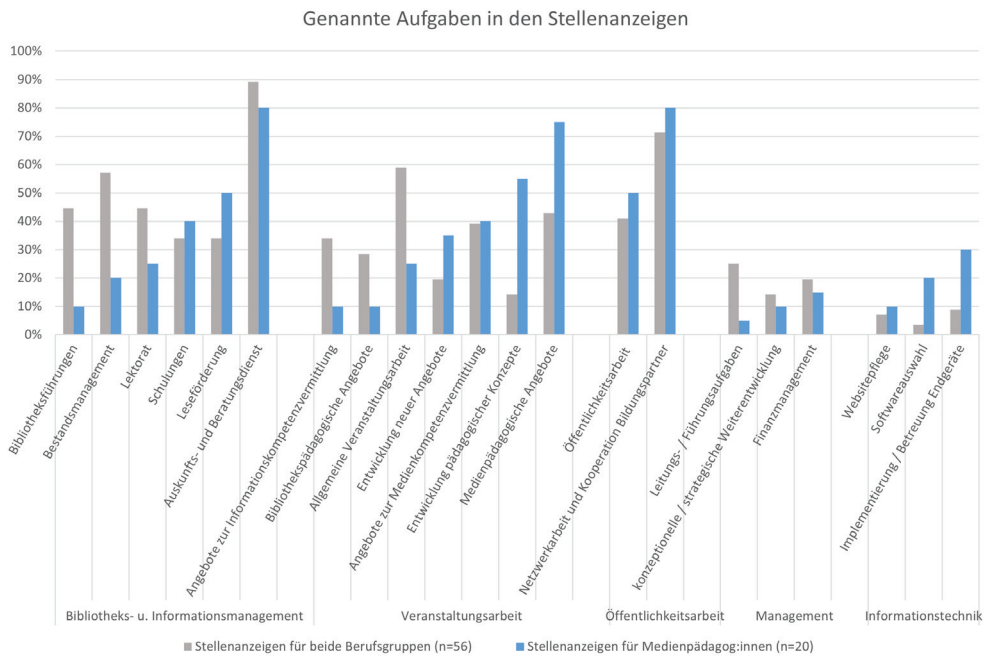


Abb. 3: Häufigkeit der genannten Aufgaben in den Stellenanzeigen

Aus der Grafik (Abb. 3) wird ersichtlich, dass bei den Stellenanzeigen, die sich an beide Berufsgruppen richten ein höherer Anteil an Aufgaben aus dem Feld des Bibliotheks- und Informationsmanagements gefordert wird, als bei den Anzeigen, die sich ausschließlich an Medienpädagog\*innen richten. Vor allem die Kategorie Bestandsmanagement mit den Aufgabenbereichen Erwerbung und Erschließung

spielt hier eine deutlich größere Rolle und wird in über der Hälfte der Anzeigen für beide Berufsgruppen genannt (32 zu 4 Anzeigen / 57,1% zu 20,0%).

Typisch bibliothekarische Tätigkeiten, wie die Fernleihe, das Einstellen von Medien oder die Zeitschriftenverwaltung finden sich nur in Ausschreibungen für beide Berufsgruppen und werden insgesamt selten erwähnt. Die Mitarbeit im Auskunftsdienst sowie die Beratung der Nutzer\*innen und Mitarbeitenden der Bibliothek ist die am häufigsten genannte Kategorie aus dem Bereich des Bibliotheks- und Informationsmanagements und wird auch regelmäßig in Anzeigen gefordert, die sich nur an Medienpädagog\*innen richten (50 zu 16 Anzeigen / 89,2% zu 80,0%). Auch die Übernahme eines Lektorats wird in einem Viertel der Anzeigen, die sich an Medienpädagog\*innen richten vorausgesetzt.

Im Aufgabenbereich der Veranstaltungs- und Programmarbeit ist die häufigste Nennung bei den Stellenanzeigen ausschließlich für Medienpädagog\*innen mit 75,0% (15 Anzeigen) die Konzeption und Durchführung von medienpädagogischen Veranstaltungen. Die Entwicklung von Konzepten für die pädagogische Arbeit in der Bibliothek wird hier mit 55,0% (11 Anzeigen) in etwas über der Hälfte der Anzeigen gefordert, wohingegen sie mit 14,2% (8 Anzeigen) bei den gemischten Anzeigen einen deutlich geringeren Anteil aufweist.

Die Netzwerkarbeit und die Kooperation mit anderen Bildungseinrichtungen – vor allem den umliegenden Schulen – ist ein zentraler Aufgabenbereich, der in beiden Ausschreibungsformen regelmäßig genannt wird (40 zu 16 Anzeigen / 71,4% zu 80,0%). Auch die Mitarbeit bei der Öffentlichkeitsarbeit ist eine relativ häufig geforderte Tätigkeit (23 zu 10 Anzeigen / 41,0% zu 50,0%). Aufgaben im Bereich der Informationstechnik wurden insgesamt selten genannt. Hier wird vor allem die Einrichtung und Betreuung von Endgeräten (5 zu 6 Anzeigen / 8,9% zu 30,0%), die Websitepflege (4 zu 2 Anzeigen / 7,1% zu 10,0%) oder die Auswahl geeigneter Software (2 zu 4 Anzeigen / 3,5% zu 20,0%) erwartet.

Weitere Aufgaben, die in den Stellenanzeigen genannt wurden, waren das Führen und Warten eines Fahrzeugs, das Halten von Vorträgen und Präsentationen, der Besuch von Messen, die Organisation und Koordination eines Zustelldienstes, die Betreuung von Auszubildenden und Praktikant\*innen, die Personalvertretung sowie die Verantwortlichkeit für den Bereich Arbeitsschutz in der Bibliothek.

## 3.2 Geforderte Kompetenzen

Bei den genannten Kompetenzen dominieren die personalen Kompetenzen, sogenannte „Soft Skills“ über alle Stellenanzeigen hinweg deutlich. Dabei unterscheiden sich die beiden Zielgruppen nur geringfügig. Den Öffentlichen Bibliotheken kommt es hier besonders auf die Team- und Kooperationsfähigkeit (39 zu 15 Anzeigen / 69,9% zu 75,0%) sowie eine ausgeprägte Kommunikationsfähigkeit (40 zu 18 Anzeigen / 71,4% zu 90,0%) der Bewerber\*innen an. Auch eine selbständige und eigenverantwortliche Arbeitsweise (30 zu 17 Anzeigen / 53,5% zu 85,0%), eine hohe Leistungsbereitschaft (29 zu 16 Anzeigen / 51,7% zu 80,0%) sowie eine starke Kunden- und Serviceorientierung (34 zu 15 Anzeigen / 60,7% zu 75,0%) sind häufig gewünschte Eigenschaften.

Im Bereich der Managementkompetenzen wird vor allem auf eine gute Organisationsfähigkeit (21 zu 7 Anzeigen / 37,5% zu 35,0%) sowie die Fähigkeit zu konzeptionellem Denken (6 zu 6 Anzeigen / 10,7% zu 30,0%) Wert gelegt. Die geforderte IT-Kompetenz beschränkt sich auf allgemeine Anwendungskennnisse und wird in etwa der Hälfte der Anzeigen genannt (29 zu 11 Anzeigen / 51,7% zu 55,0%). Nur wenige Bibliotheken verlangen hier Kenntnisse einer speziellen Bibliothekssoftware (13 zu 4 Anzeigen / 23,2% zu 20,0%). Weitere Punkte, die in den Stellenanzeigen als Kompetenzen aufgeführt wurden, waren die Bereitschaft zu Spät- und Samstagsdiensten, Berufserfahrung, der Besitz eines Führerscheins, Sprachkenntnisse sowie eine Ersthelferausbildung.

Entsprechend der häufig gewählten Stellenbezeichnung „Medienpädagoge oder Bibliothekar (m/w/d) gesucht“ findet sich auch in den Stellenbeschreibungen eine Mischung klassischer bibliothekarischer Aufgaben auf der einen Seite und medienpädagogischer Tätigkeiten auf der anderen Seite.

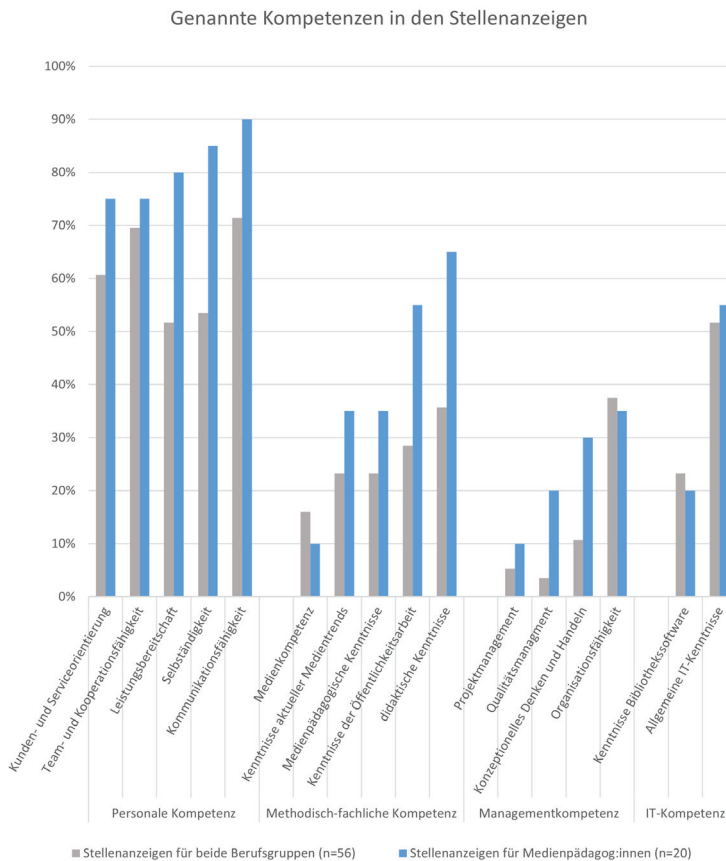


Abb. 4: Häufigkeit der genannten Kompetenzen in den Stellenanzeigen

Insgesamt konnte durch die Stellenanzeigenanalyse gezeigt werden, dass sich die genannten Tätigkeitsbereiche, aber auch die Kompetenzanforderungen in beiden Ausschreibungsformen sehr divers gestalten und auch in den Stellenausschreibungen ausschließlich für Medienpädagog\*innen einige Tätigkeiten aus dem bibliothekarischen Feld verlangt werden. Dennoch wird deutlich, dass Stellenanzeigen, die sich ausschließlich an Medienpädagog\*innen richten, vor allem in den Bereichen Kommunikation, Selbständigkeit, Leistungsbereitschaft und Öffentlichkeitsarbeit anforderungsreicher sind. Es kann spekuliert werden, aus welchen Gründen das geschieht. Eine Möglichkeit hierfür wäre z.B., dass die Personalverantwortlichen in Öffentlichen Bibliotheken höhere Erwartungen an mit der Medienpädagogik betraute Personen haben oder ob möglicherweise eine unterschiedliche Eingruppierung hierfür sorgt.

Die vorliegende Untersuchung konzentrierte sich ausschließlich auf Stellenausschreibungen Öffentlicher Bibliotheken, durch weitere Studien könnte untersucht werden, ob und wenn ja in welchem Umfang an Wissenschaftlichen Bibliotheken ein Bedarf an medienpädagogischen Fachkräften vorhanden ist. Durch eine größere Stichprobe und den Einbezug zusätzlicher Publikationskanäle könnten außerdem aussagekräftigere Ergebnisse gewonnen und die hier gezeigten Tendenzen möglicherweise bekräftigt werden. Des Weiteren kann anhand der Stellenanzeigenanalyse nicht nachgewiesen werden, in welchem Umfang Öffentliche Bibliotheken medienpädagogische Fachkräfte einstellen oder mit welchen Berufsgruppen die Stellen letzten Endes besetzt worden sind.

## 4. Ergebnisse der Interviews

Zur Beantwortung der Fragen nach den Aufgabenbereichen sowie den Anforderungen seitens der Öffentlichen Bibliotheken wurden im zweiten Untersuchungsteil sechs qualitative, leitfadengestützte Interviews geführt. Befragt wurden zwei Medienpädagog\*innen und zwei Bibliothekar\*innen, die aktuell in einer Öffentlichen Bibliothek medienpädagogische Aufgaben übernehmen. Entscheidende Kriterien für die Auswahl der Befragten waren die Stellenbezeichnungen unter welcher die jeweiligen Personen eingestellt wurden und wie sie selbst ihren Beruf definieren. Des Weiteren wurden zwei Leitungen von Öffentlichen Bibliotheken interviewt, die aktuell Fachkräfte im Bereich der Medienpädagogik in ihren Einrichtungen beschäftigen.

Für die Untersuchung kamen zwei verschiedene Leitfäden zum Einsatz, welche auf Basis der Forschungsfragen entwickelt wurden und in jeweils drei verschiedene Themenblöcke mit mehreren Hauptfragen unterteilt wurden.

Die Befragung der medienpädagogischen Fachkräfte ergab, dass diese sich bei ihrer medienpädagogischen Arbeit in erster Linie mit der Konzeption, Organisation und Durchführung von Veranstaltungen zur Förderung der Medienkompetenz befassen, wobei der Fokus auf der aktiven, handlungsorientierten Medienarbeit liegt. Die Hauptzielgruppe der Angebote sind Kinder und Jugendliche. Zusätzlich zu den medienpädagogischen Tätigkeiten übernimmt die Mehrheit der Befragten Aufgaben aus dem bibliothekarischen Bereich, aber auch aus Bereichen wie der Öffentlichkeitsarbeit oder der Verwaltung.

Die Bibliotheksleitungen im Gegensatz dazu geben an, dass sie die Übernahme bibliothekarischer Aufgaben nicht unbedingt voraussetzen, sondern für einen spezialisierten Mitarbeitenden, der sich ausschließlich der medienpädagogischen Arbeit widmet, offen sind. Die Entscheidung, ob eine Person exklusiv für den Fachbereich der Medienpädagogik eingestellt werden kann, ist in erster Linie von den finanziellen und personellen Ressourcen der jeweiligen Bibliothek abhängig.

Die didaktischen Fähigkeiten sowie die personalen Kompetenzen der Bewerberinnen und Bewerber werden als die entscheidenden Kriterien für eine Einstellung genannt. Eine bestimmte formale Ausbildungsvoraussetzung hingegen wird nicht gefordert. Die Bibliotheksleitungen sind bei der Besetzung medienpädagogischer Positionen offen für Absolventinnen und Absolventen verschiedener Studiengänge, sofern diese über Fähigkeiten und Erfahrungen in der medienpädagogischen Arbeit verfügen.

Durch die qualitativen Interviews gibt es starke Hinweise, dass die Wahrnehmung der eigenen Rolle und Berufsidentität der medienpädagogischen Fachkräfte durch die folgenden Faktoren bestimmt wird:

- Den Stellenwert, den die medienpädagogische Arbeit innerhalb der Bibliothek einnimmt.
- Der Umstand, ob und wenn ja wie viele weitere Mitarbeitende in der eigenen Einrichtung medienpädagogisch tätig sind.
- Der Qualifikationshintergrund der Befragten – so berichten besonders Personen ohne bibliothekarische Vorbildung von einer anderen Perspektive auf die Bibliothek und ihre Angebote.
- Die Übernahme bibliothekarischer Aufgaben zusätzlich zur medienpädagogischen Arbeit.

Die Übernahme verschiedener, nicht spezifisch medienpädagogischer Aufgabenbereiche wird dabei als Bereicherung empfunden und bietet den Vorteil, dass die medienpädagogischen Fachkräfte in der Bibliothek gut integriert sind. Jedoch hat die Koordination mehrerer Tätigkeiten auch zur Folge, dass insgesamt weniger Ressourcen für Tätigkeiten, wie beispielsweise die Ausarbeitung pädagogischer Konzepte, zur Verfügung stehen.

Aus der Untersuchung geht zudem hervor, dass zwei wesentliche Gründe angenommen werden können, weshalb Öffentliche Bibliotheken ihre medienpädagogischen Vakanzen für beide Berufsgruppen ausschreiben: zum einen die bürokratischen Hürden bei der Stellenbesetzung und zum anderen die aktuell schlechte Bewerberlage im Bibliothekswesen.

## 5. Fazit

Trotz der geringen Stichprobengröße ermöglicht die vorgelegte Untersuchung einen Einblick in die Aufgaben und Anforderungen von medienpädagogischen Fachkräften in Öffentlichen Bibliotheken. Sie zeigt vor allem, dass Generalisierungen über die geforderten Profile schwierig sind. Das Aufgabenfeld gestaltet sich sehr divers und obwohl Spezialist\*innen ausschließlich für medienpädagogische Aufgaben durchaus gewünscht sind, werden in der Berufspraxis häufig doch bibliothekarische und weitere Tätigkeiten aus anderen Tätigkeitsgebieten übernommen. Die Tätigkeiten orientieren sich vor allem an den Anforderungen der Organisationen und weniger an den Qualifikationen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, was eine teilweise umfangreiche Nachqualifizierung „on the job“ notwendig macht.

Dabei ist davon auszugehen, dass die Medienpädagogik einen hohen Stellenwert für die strategische Entwicklung genießt, besonders in den Öffentlichen Bibliotheken. Gerade die Ausweitung des bibliothekarischen Wirkungsbereichs, v.a. durch die Stärkung der Bibliothek als Aufenthaltsort und Treffpunkt für die Stadtgesellschaft, hat inhaltlich einen pädagogischen Kern und gruppiert sich um Fragestellungen der laienhaften Beschäftigung mit digitalen Technologien, wie sie z.B. in Makerspaces, Repaircafés und Fab-Labs unterstützt wird.

Der Bedarf steigt daher überproportional und kann bereits heute nicht gedeckt werden. Diese Situation wird sich in Zukunft wohl noch weiter verschärfen. Einerseits, weil die fortschreitende Digitalisierung dazu führen wird, dass Kompetenzen wie Medienkompetenz einen noch größeren Stellenwert einnehmen werden und andererseits, weil der Fachkräftemangel sich noch intensivieren wird.

Deutlich wird, dass Bibliotheken bereits eigene Strategien entwickelt haben, um ihren Bedarf an Fachkräften, aber vor allem medienpädagogischen Fachkräften, zu decken und daher bereits heute eine Vielzahl an verschiedenen Berufsgruppen medienpädagogisch in Bibliotheken tätig sind. Gleichzeitig steht zu befürchten, dass eine beliebige bzw. von der Not getriebene Ausweitung der Kompetenzprofile der Personen, die in Bibliotheken arbeiten, für eine Verwässerung des Berufsbilds und letztlich eine schlechtere Sichtbarkeit des Berufs in der Öffentlichkeit sorgen wird.<sup>14</sup>

## Literaturverzeichnis

- Engelkenmeier, Ute: Berufsfeld Reloaded. Fachkräftemangel in Bibliotheken, in: Politik – Kultur. Zeitung des deutschen Kulturrats, 12/1, 2022/23. S. 5.
- Harper, Ray: The collection and analysis of job advertisements. A review of research methodology, in: Library and Information Research 36 (112), 2012, S. 29–54. Online: <<https://doi.org/10.29173/lirg499>>.
- Hermes, Jürgen; Schandock, Manuel: Stellenanzeigenanalyse in der Qualifikationsentwicklungsforschung. Die Nutzung maschineller Lernverfahren zur Klassifikation von Textabschnitten, Bonn 2016 (Fachbeiträge im Internet). <<https://www.bibb.de/dienst/veroeffentlichungen/de/publication/download/8146>>, Stand: 11.04.2023.
- Holste-Flinspach, Karin: Quereinsteiger in der Bibliothek. Das Arbeitsfeld Bibliothek. Ein Beitrag zur Einbindung unterschiedlicher Berufsgruppen in die Mitarbeiterschaft, in: BuB – Forum Bibliothek und Information 04 (72), 2020, S. 200–202.
- Kluth, Theda; Ferling, Ursula; Thier, Michaela: Medienpädagogik in Öffentlichen Bibliotheken. Beispiel Video, Berlin 1990 (DBI-Materialien 98).
- Müller, Raphaela: Wer macht jetzt eigentlich was? Ein Überblick über das Feld der Medienpädagogik in Bibliotheken, in: BuB – Forum Bibliothek und Information 04 (72), 2020, S. 322–325.

---

<sup>14</sup> Vgl.: Schmid-Ruhe, Bernd: Der Fachkräftemangel als Ausdruck der Krise des Bibliothekswesens., in: Bibliothek – Forschung und Praxis 2022, 46(3), S. 502–510.

- O-Bib Redaktion: Alle Stellenangebote im Bibliothekswesen in einem Portal, in: O-Bib. Das offene Bibliotheksjournal Bd. 6 Nr.1, 2019, S. 114. <<https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H1S114>>.
- Petter, Lioba: Fachkräfte im Bereich der Medienpädagogik an öffentlichen Bibliotheken. Anforderungen und Aufgaben, Bachelorarbeit, Hochschule der Medien, Stuttgart 2021. <[https://hdms.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/6671/file/Bachelorarbeit\\_Petter\\_Medienpaedagogik.pdf](https://hdms.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/6671/file/Bachelorarbeit_Petter_Medienpaedagogik.pdf)>, Stand 11.04.2023.
- PricewaterhouseCoopers: Fachkräftemangel im öffentlichen Sektor, 2022, S. 24. Online: <<https://www.pwc.de/de/branchen-und-markte/oeffentlicher-sektor/pwc-fachkraeftemangel-im-oeffentlichen-sektor.pdf>>, Stand: 11.04.2023.
- Schmid-Ruhe, Bernd: Der Fachkräftemangel als Ausdruck der Krise des Bibliothekswesens. In: Bibliothek – Forschung und Praxis 2022, 46(3), S. 502–510.
- Simtion, Alexandra: Arbeitgeber, bewirbt euch! Wie der Fachkräftemangel einen Paradigmenwechsel erzwingt – und Bibliotheken neue Chancen eröffnet, in: BuB 69 02-03/2017. S. 98–103.



# Alles unter Kontrolle?

## KI im Einsatz im Bildarchiv der ETH-Bibliothek

Nicole Graf, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv

### Zusammenfassung

Das Bildarchiv der ETH-Bibliothek in Zürich mit 3,6 Millionen Fotografien aus der Zeit zwischen 1860 und heute ist eines der größten historischen Bildarchive der Schweiz. Seit 2021 setzt das Bildarchiv nebst der herkömmlichen intellektuellen Erschließung auch künstliche Intelligenz für die inhaltliche Bilderschließung sowie für die Übersetzung von Metadaten ein. Die Ergebnisse sind gut. Die Nutzenden profitieren von zusätzlichen Recherchemöglichkeiten. Die automatisch generierten Tags (Autotags) sind näher an der Alltagssprache und gehen auch mehr ins Detail. Das Bildarchiv nutzt das Autotagging komplementär: Es ersetzt die intellektuelle Arbeit der Beschlagwortung nicht, sondern ergänzt sie. Während die Rechendauer beträchtlich ist, ist der finanzielle Aufwand vernachlässigbar. Angesichts der über 16 Monate dauernden Initialbearbeitung stellte sich die Frage, ob sich der Rechenaufwand zum Erzeugen der Autotags überhaupt lohnt. Eine Onlineumfrage brachte Erkenntnisse zur Akzeptanz der Autotags einerseits und den Recherchetechniken der Nutzenden andererseits.

### Summary

With 3.6 million photographs – from the period between 1860 and today, the Image Archive of the ETH Library in Zurich is one of the largest historical image archives in Switzerland. Since 2021, the Image Archive uses artificial intelligence for content-based image indexing, in addition to intellectual indexing, and for the translation of metadata. The results are good. Users benefit from additional research options. The automatically generated tags are closer to everyday language and go into more detail. The Image Archive uses autotagging in a complementary way: It does not replace the intellectual work with the subject headings but complements it. While the computing time is considerable, the financial effort is negligible. In view of the initial processing, which took over 16 months, the question arose as to whether the computational effort required to generate the autotags was worthwhile at all. An online survey provided insights into the acceptance of the autotags on the one hand and the research techniques of the users on the other.

**Zitierfähiger Link (DOI):** <https://doi.org/10.5282/o-bib/5921>

### Autorenidentifikation:

Graf, Nicole: ORCID: <https://orcid.org/0000-0003-2230-6679>

**Schlagwörter:** Bildarchiv; Automatische Erschließung; Computerunterstützte Inhaltserschließung; Inhaltliche Erschließung; Formalerschließung; Bibliothekskongress; Künstliche Intelligenz; Bilderkennung

**Dieses Werk steht unter der** [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

## 1. Einführung zum Bildarchiv

Das Bildarchiv der ETH-Bibliothek in Zürich mit 3,6 Millionen Fotografien und anderen Bilddokumenten aus der Zeit zwischen 1860 und heute ist eines der größten historischen Bildarchive der Schweiz. Thematische Sammelschwerpunkte sind Bildbestände mit unmittelbarem Bezug zur Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich wie Architektur und Bauwissenschaften, Ingenieurwissenschaften, Naturwissenschaften, Informatik oder Erd- und Umweltwissenschaften. Bildmaterial aus Organisationseinheiten der ETH Zürich, von Privatpersonen oder Institutionen mit direktem Bezug zur ETH Zürich werden ebenso wie Bildbestände und -archive externer Stellen (Privatpersonen, Organisationen, Stiftungen, Firmen) übernommen. Nebst der Bestandsbildung sind Erschließung, Digitalisierung, Vermittlung und Archivierung die klassischen Aufgabenfelder des Bildarchivs der ETH-Bibliothek.

Für die Erschließung und Vermittlung betreibt das Bildarchiv seit 2006 die webbasierte Bilddatenbank «E-Pics Bildarchiv» (<https://ba.e-pics.ethz.ch>), diese ist Teil von E-Pics, der Plattform der ETH Zürich für Fotografien und Bilddokumente (<https://www.e-pics.ethz.ch/>). Dahinter steht das Digital Asset Management System Canto Cumulus mit dem Webfrontend AWP. Auf E-Pics Bildarchiv sind rund 800 000 Bilder öffentlich zugänglich. Der größte Teil dieser veröffentlichten Bilder kann seit der Einführung der Open-Data-Policy<sup>1</sup> im März 2015 kostenfrei in verschiedenen Auflösungen heruntergeladen werden. Das Bildarchiv lizenziert diejenigen Bilder, deren Nutzungsrechte vollumfänglich bei der ETH-Bibliothek liegen, mit Creative Commons BY-SA 4.0. Diese Bilder können unter Angabe des korrekten Bildnachweises für wissenschaftliche, private, nicht-kommerzielle und kommerzielle Zwecke frei verwendet und müssen bei Veränderungen unter den gleichen Bedingungen weitergegeben werden.

## 2. Herkömmliche Datengenerierung

Die herkömmliche Datengenerierung in E-Pics Bildarchiv, das Inventarisieren und Erschließen von Bildern, kann in mehrere Arbeitsschritte zerlegt werden, die unterschiedliche Arten von Metadaten betreffen.

Im ersten Arbeitsschritt erfassen studentische Hilfskräfte die vorhandenen formalen Metadaten in Excel-Listen. Dies sind in der Regel Informationen, die mit den immer noch mehrheitlich analogen Originalbildern mitgeliefert werden, sei dies direkt auf dem Bild oder auf der Verpackung. Formale Metadaten sind etwa Titel und Beschreibung, Fotograf, Entstehungsdatum, physische Beschreibung mit Bildträger, Format, Größe und Farbe, Impressum bei Postkarten, Lizenz, Provenienz und Bildnachweis sowie interne Angaben etwa zum Standort oder der Digitalisierung. Das Metadatenfeld «Beschreibung» wird sparsam verwendet und primär für Kontextinformationen zum Bild und weniger zur generischen Beschreibung des Bildinhalts genutzt. Letzteres war in vordigitalen Zeiten in einem

---

1 ETH-Bibliothek: Open Data Zielsetzung, <<https://library.ethz.ch/archivieren-und-digitalisieren/open-data/zielsetzung.html>>, Stand: 31.01.2023.

Katalog wichtig, wenn auf der Katalogkarte keine Reproduktion montiert war, heute kann im digitalen Umfeld weitgehend darauf verzichtet werden.

Die im TIFF-Format gescannten Bilder enthalten technische Metadaten, die automatisch in die Bilddatenbank ausgelesen werden. In der Bilddatenbank werden die digitalen Dateien als Assets bezeichnet. Technische Metadaten sind etwa die Asset-Datengröße (in KB), das Asset-Erstellungs- und Änderungsdatum oder die Asset-Referenz im Vault (Speicherort).

Im nächsten Arbeitsschritt werden die formalen Metadaten aus den Excel-Listen mit den Masterfiles in der Datenbank zusammengeführt. Dies geschieht durch das Datenmatching via Bildcode. Der Bildcode ist gleichzeitig Bildsignatur und Name der Bilddatei. Anschließend werden die inhaltlichen Metadaten ergänzt, das fertig erschlossene Bild kann online gestellt werden. Die Beschlagwortung wird in der Regel durch Fachpersonal vorgenommen. Nebst den Schlagworten Ort, Person (für dargestellte Personen) und Sachschlagwort wird jedes Bild einem Bildgenre und einem Bildbestand zugeordnet.

Eine weniger klassische Form der Datengenerierung, die seit rund 15 Jahren in der digitalisierten Bibliothekswelt angewendet wird, ist das Crowdsourcing<sup>2</sup>. Nach dem erfolgreichen Swissair-Projekt (2009–2013)<sup>3</sup> können seit Dezember 2015 alle Nutzenden auf E-Pics Bildarchiv sämtliche Bilder per E-Mail kommentieren. Seit die «Neue Zürcher Zeitung» im Januar 2016 über diese Möglichkeit berichtete,<sup>4</sup> erhält das Bildarchiv monatlich mehr als 1500 E-Mails. Dank der Hilfe der Freiwilligen können unter anderem Metadaten ergänzt, korrigiert und Bilder ohne Titel identifiziert werden. Eine weitere Form der Datengenerierung ist die Georeferenzierung von Bildern. Seit Februar 2018 werden Bilder aus dem Bildarchiv auf der kollaborativen Plattform sMapshot (<https://smAPSHOT.heig-vd.ch/owner/ethz>) ebenfalls durch Freiwillige georeferenziert. Bisher wurden rund 160 000 schrägaufgenommene Luftbilder der Schweiz, aber auch Bodenbilder, georeferenziert. Durch die Referenzierung berechnet der hinter sMapshot stehende Algorithmus die Geokoordinaten des Aufnahmestandpunkts, die Aufnahmehöhe sowie den geografischen Footprint des Bildinhaltes. Die Geodaten werden in die Bilddatenbank zurückgespeist und sind hier nicht nur abrufbar, sondern werden auch für wissenschaftliche Auswertungen nachgenutzt.

### 3. Bilderkennung mittels künstlicher Intelligenz

Die automatische, mittels künstlicher Intelligenz (KI) durchgeführte Bilderkennung resp. die Objekt- und Mustererkennung in Bildmaterialien ist in der Informatik seit Ende der 1950er-Jahre ein Thema. Erst seit rund zehn Jahren jedoch hat die Bilderkennung durch die Nutzung neuer Technologien, zum Beispiel Deep Learning mit Hilfe von *Convolutional Neural Networks*, signifikante Fortschritte gemacht.

2 Springer, Michelle et al.: For the Common Good: The Library of Congress Flickr Pilot Project, 30.10.2008, <[https://www.loc.gov/rr/print/flickr\\_report\\_final.pdf](https://www.loc.gov/rr/print/flickr_report_final.pdf)>, Stand: 31.01.2023.

3 Graf, Nicole: Crowdsourcing. Die Erschließung des Fotoarchivs der Swissair im Bildarchiv der ETH-Bibliothek, Zürich, in: Rundbrief Fotografie, Vol. 23 (2016), No. 1, S. 24–32.

4 Kälin, Adi: Wer kennt die Berge, Orte und Fabriken?, in: Neue Zürcher Zeitung, 18. Januar 2016, <<https://www.nzz.ch/zuerich/wer-kennt-die-berge-orte-und-fabriken-1.18678913>>, Stand: 31.01.2023.

Damit jedoch eine Software in Deep-Learning-Prozessen selbst lernen kann, muss ein Datenkorpus bereitstehen, der vorab händisch von Menschen in maschinenlesbarer Form ausgezeichnet wird. So können zum Beispiel Objekte innerhalb des Bildes mit Bounding Boxes<sup>5</sup> umgeben und diese Regionen dann verschlagwortet werden. Die Bildinhalte werden in Konzepte (z.B. «Katze») aufgeteilt. Damit die Software trainiert werden kann, sind rund 500 bis 1000 repräsentative Bilder eines Konzepts notwendig. Für gute Trainingsdaten braucht es beispielsweise nicht nur Bilder von schwarzen Katzen auf grünem Gras, sondern unterschiedlichste Katzen in verschiedenen Settings und Körperhaltungen (siehe Bildbeispiele). Die kategorisierten Daten werden dann genutzt, um die Computer-Vision-Software resp. das künstliche Neuronale Netzwerk zu trainieren. Es sind große Mengen an Bildern mit möglichst vielen Konzepten notwendig. Die wichtigste Datenbank resp. der am meisten genutzte «vortrainierte» Datensatz ist ImageNet<sup>6</sup> mit über 14 Millionen Bildern und über 20 000 Konzepten. Bei Deep-Learning-Modellen erzeugen die Algorithmen ohne die Programmierung durch den Menschen sowohl die Programmcodes als auch ein Regelwerk (Modell). Gibt man dem Algorithmus neue Daten hinzu, kann er diese nun bewerten und «weiter lernen».



Abbildung 1: Input «Katze». Foto: Josef Schmid<sup>7</sup>



Abbildung 2: Input «Schlafende Katze». Foto: Josef Schmid<sup>8</sup>

Dies bedeutet, in einfachen Worten und mit Beispielbildern des Bildarchivs illustriert, folgendes: Mit dem Trainingsbild einer Katze in einer klassischen Körperhaltung als Input würde der Algorithmus schließlich das Bild der «schlafenden Katze» als Konzept «Katze» erkennen und richtig kategorisieren können.

Da das Tagging der Trainingsdaten immer auch die Perspektive der taggenden Person auf ein Bild darstellt, kann es im Rahmen dieser Verfahren zu Gender- oder Kultur-Bias kommen, einem Phänomen, das sowohl von der kulturwissenschaftlichen Forschung als auch der Informatik erkannt und diskutiert wird.<sup>9</sup>

5 Begrenzungsrahmen, die als Bezugspunkte für die Objekterkennung dienen.

6 Englische Wikipedia: Artikel «ImageNet», <<https://en.wikipedia.org/wiki/ImageNet>>, Stand: 31.01.2023. Dave Gersghorn: The data that transformed AI research—and possibly the world, 26.07.2017, <<https://qz.com/1034972/the-data-that-changed-the-direction-of-ai-research-and-possibly-the-world>>, Stand: 31.01.2023.

7 Schmid, Josef: Katze, 2/1973. Bildnachweis: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, <<http://doi.org/10.3932/ethz-a-001002487>>.

8 Schmid, Josef: Katze beim Schlafen, 2/1973. Bildnachweis: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, <<http://doi.org/10.3932/ethz-a-001002485>>.

9 Xiang, Chloe: KI ist weder künstlich noch intelligent, 24.01.2023, <<https://www.vice.com/de/article/wxnaqz/ki-ist-weder-kuenstlich-noch-intelligent>>, Stand: 31.01.2023. Vgl. auch Meyer, Roland: Gesichtserkennung. Berlin 2021

## 4. Bildererkennung mit Clarifai (Autotagging)

Die Computer-Vision-Software «Clarifai»<sup>10</sup> kann seit 2021 im Backend der Bilddatenbank Cumulus als Autotagging-Plugin integriert werden. Das Plugin wurde von CDS Gromke für Cumulus entwickelt.

Mittels automatischer Bildererkennung werden die Bildinhalte analysiert und als Ergebnis werden textuelle Autotags ausgegeben. Der Prozess wird «Autotagging» genannt. Im Autotagging Control Panel in Cumulus können folgende Einstellungen vorgenommen werden:

1. Modell («Autotag Model»): mögliche Modelle sind «General» sowie die spezifischeren «Wedding», «Travel», «Food» und «Apparel».
2. Farbe («Autotagging Color»): Auszug von bis zu acht Hauptfarben.
3. Klassifizierung («Autotagging Klassifizierung») von sensiblen Inhalten.
4. Gesichtserkennung («Autotagging Face»): Gesicht, Alter, Kultur, Geschlecht.

Das Bildarchiv nutzt das allgemeine Modell «General», das für historisches Bildmaterial geeignet ist und gute Ergebnisse liefert. Bei den Farbbildern wird zusätzlich die «Color»-Funktion aktiviert, die die Hauptfarben aus dem Bild herauszieht und im Webfrontend als zusätzlicher Filter «Farbenauswahl» bei der Recherche benutzt werden kann. Der Erkennungsprozess pro Bild dauert durchschnittlich 20 bis 30 Sekunden.

Die Autotags von Clarifai werden schließlich in einer alphabetischen Liste ausgegeben. Über den Gesamtbestand ergibt das im E-Pics Bildarchiv momentan eine Liste von rund 4600 automatisch generierten Tags, die bei «Aasfresser» beginnt und bis «Zypressenholz» geht. Die Original-Autotags sind in englischer Sprache, bei der automatischen Übersetzung ins Deutsche kommt gelegentlich die



Abbildung 3: Kategorien im Webfrontend von E-Pics Bildarchiv (Screenshot)

(Digitale Bildkulturen). Serie «Digital Warriors», in: Republik, 04.01.2022, <<https://www.republik.ch/2022/01/04/serie-digital-warriors>>, Stand: 31.01.2023. Kantayya, Shalini: Coded Bias – vorprogrammierte Diskriminierung (Dokumentarfilm), 2020, <<https://www.ajl.org/spotlight-documentary-coded-bias>>, Stand: 31.01.2023. Social Media Collective: Critical algorithm studies: a reading list, 2016, <<https://socialmediacollecive.org/reading-lists/critical-algorithm-studies>>, Stand: 31.01.2023. Webseite Algorithmic Justice League, <<https://www.ajl.org>>, Stand: 31.01.2023.

10 Clarifai wurde 2013 vom US-amerikanischen Informatiker Matthew Zeiler gegründet, der bei der ImageNet Challenge 2013 auf einem der ersten fünf Plätze landete.

Groß- und Kleinschreibung durcheinander und es kommt auch zu Doppelungen der Bezeichnungen.<sup>11</sup> Die Autotags sind im Webfrontend Teil der Kategorien. Sie heißen dort per default «Keywords»<sup>12</sup> und können, wie alle anderen Kategorien auch, komfortabel im Kategoriensuchschlitz durchsucht werden.

## 5. Clarifai: erste Ergebnisse

Die folgenden Beispiele diskutieren erste Ergebnisse mit Clarifai und setzen sie in Kontrast zur Beschlagwortung durch das Fachpersonal. Eine vertiefte Analyse steht allerdings noch aus.

Beispiel 1: «schlagzeuger»



Abbildung 4: Keyword «Schlagzeuger».  
Foto: Comet Photo AG<sup>13</sup>

Beim ersten Bild (Abbildung 4) erzeugt das Autotagging eine Reihe an zusätzlichen Detailinformationen, die bei der intellektuellen Beschlagwortung weder vorgesehen noch als angemessen definiert sind. Und gerade dadurch entsteht der Mehrwert. Die Details ermöglichen neue Recherchemöglichkeiten mit oft überraschenden Resultaten. Der potenzielle Aufwand für das Fachpersonal mit der manuellen Beschlagwortung dieselbe Detailtiefe zu erzeugen, ist jedoch zu groß.

Inhaltlich betrachtet sind beim ersten Beispiel zehn von elf Autotags (s.u.) korrekt, es wurden keine widersprüchlichen Autotags ausgegeben. Das angeschnittene Schlagzeug und auch das Mikrofon wurden erkannt. Eine Gitarre lehnt am Verstärker. Der Schlagzeuger hingegen ist auf dem Bild nicht zu sehen. Persönlichkeiten wie Mick Jagger werden nicht ausgegeben. Mit der Einstellung «Autotagging Face» würde allenfalls auf generische Art Gesicht, Alter, Kultur oder Geschlecht erfasst werden. Die Verschlagwortung hingegen erfasst lediglich die Menschen im Kontext von Musik (Orchester, Gesang, Oper, Musical).

11 Die manuelle Nachbearbeitung der Liste ist nicht zweckmässig.

12 Die manuelle Neubenennung der Kategorie in «Autotags» ist nicht möglich. Der Begriff «Schlagwörter» musste gewählt werden, weil Clarifai die Keywords/Autotags in den Metadaten auf Einzelbildebene als «Schlagwörter» ausgibt.

13 Comet Photo AG: The Rolling Stones, Konzert im Hallenstadion, 14.04.1967, Bildnachweis: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, <<http://doi.org/10.3932/ethz-a-000990703>>.

Die Metadaten zum Beispiel 1 «schlagzeuger»:

Comet Photo AG: The Rolling Stones, Konzert im Hallenstadion, 14.04.1967  
(Com\_L16-0280-1903, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000990703>)

Autotags: Erwachsener, gitarre, Instrument, Menschen, mikrofon, Musik, Musiker, Saiteninstrument, Schlaginstrument, schlagzeuger, trommel

Schlagwortketten:

- Menschen im Kontext / Bildung + Wissenschaft + Kultur / Musik (Orchester, Gesang, Oper, Musical)
- Schweiz / Zürich, Kanton / Zürich, Stadt

Beispiel 2: «schreiben»



Abbildung 5: Keyword «schreiben». Foto: Unbekannt<sup>14</sup>

Ein Beispiel für die erweiterte Bildrecherche-möglichkeiten veranschaulicht folgendes Bild. Konkret wurde ein «Teaserbild» für einen Wikipedia-Workshop gesucht. Auf gut Glück wurde «schreiben» eingegeben, ein gleichnamiger Autotag mit rund 1000 Treffern wurde gefunden. Mit den herkömmlichen Schlagwörtern hätte man ein vergleichbares Bild ohne Überlegungen zu möglichen Schreibkontexten nicht gefunden. Verschlagwortet war im vorliegenden Bild etwa das alte Bibliothekssystem ETHICS im Katalogsaal der ETH-Bibliothek. Der schreibende Mann war für die Beschlagwortung

nicht relevant. Die Autotags hingegen bringen weitere interessante Resultate hervor. Von der «Konzentration» – damit ist wohl die Konzentration des Schreibenden gemeint – zur Interpretation, dass das Setting in einem «Unternehmen» stattfindet. Die Technologie wird mit «Laptop» allerdings historisch nicht präzise erkannt, Laptops waren erst ab der 1990er-Jahre allgemein gebräuchlich. Hier ist das generischere Schlagwort «Geräte der Informationstechnik (Computer)» von Vorteil.

Die Metadaten zum Beispiel 2 «schreiben»:

Unbekannt: Zürich, ETH Zürich, Hauptgebäude (HG), Hauptbibliothek, Katalogsaal, ETHICS Online-Abfrage, 15.04.1986 (Ans\_01693-005, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000014639>)

Autotags: büro, computer, Erwachsener, innerhalb, Konzentration, laptop, Mann, Menschen, Möbel, schreiben, Schreibtisch, Technologie, Unternehmen.

<sup>14</sup> Unbekannt: Zürich, ETH Zürich, Hauptgebäude (HG), Hauptbibliothek, Katalogsaal, ETHICS Online-Abfrage, 15.04.1986, Bildnachweis: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, <<http://doi.org/10.3932/ethz-a-000014639>>.

Schlagwortketten:

- Menschen im Kontext / Bildung + Wissenschaft + Kultur / Archiv + Bibliothek.
- ETH Zürich / Gebäude / ETH Zentrum / Hauptgebäude (HG) / ETH-Bibliothek / Katalogosaal / ETHICS.
- Objekte + Maschinen / Instrumente + Geräte / Geräte der Informationstechnik (Computer).
- Schweiz / Zürich, Kanton / Zürich, Stadt / Zürich-Oberstrass.

Beispiel 3: Luftbild



Abbildung 6: Luftbild. Foto: Walter Mittelholzer<sup>15</sup>

Beim letzten Beispiel handelt es sich um ein für das Bildarchiv typisches Bildgenre, ein schrägaufgenommenes Luftbild. Der Großteil der Autotags ist auch hier korrekt, wenn auch unspezifisch wie «Fluss» oder «Gewässer». Allerdings kommt hier wie auch häufig im Gesamtbestand die widersprüchliche Autotag-Kombination «Menschen» und «Keine Person» vor.<sup>16</sup> Das abstrakte Konzept «Reise» würde bei einem Luftbild händisch nicht vergeben werden. Die weiße Fläche im Bild verleitet die KI irrtümlicherweise zu den Autotags «Schnee» und «Winter».

Die manuelle Beschlagwortung von Luftbildern fokussiert in der Regel nur auf das Ortsschlagwort, ausnahmsweise, falls auch im Titel eine Bezeichnung vorhanden ist, wird das präzise Sachschlagwort vergeben (hier: «Stauseen»).

Die Metadaten zum Beispiel 3 Luftbild

Mittelholzer, Walter: Flawil-Gossau, Stausee im Glatt-Tobel bei der Ruine Helfenberg, 17.08.1932 (LBS\_MH01-006949, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000298816>)

Autotags: Baum, Berg, Fluss, Gewässer, keine Person, Landschaft, Menschen, Reise, Schnee, Winter.

Schlagwortketten:

- Natur / Gewässer / Brücken / Stauseen.
- Schweiz / St. Gallen, Kanton / Flawil.
- Schweiz / St. Gallen, Kanton / Gossau (SG).

---

15 Mittelholzer, Walter: Flawil-Gossau, Stausee im Glatt-Tobel bei der Ruine Helfenberg, 17.08.1932, Bildnachweis: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz, <<http://doi.org/10.3932/ethz-a-000298816>>.

16 Bei knapp der Hälfte kommt die widersprüchliche Kombination «Menschen» mit «Keine Person» vor.



Das Bildarchiv nimmt weder bei den Autotags auf Bildebene noch in der alphabetischen Liste der Keywords Korrekturen vor. Falsche oder widersprüchliche Autotags werden ebenso belassen wie Doppelungen durch Groß- und Kleinschreibung oder aufgrund des scharfen S, das als «ß» oder «ss» geschrieben wird. Bei den Doppelungen ist zudem auffällig, dass die Treffer unterschiedlich sind und sich wenig überschneiden.<sup>17</sup> Der Großteil der Autotags sind Substantive, es kommen aber auch Verben und Adjektive vor. Es gibt sowohl konkrete (Abfalleimer, adlerfarm, afrikanischer Elefant usw.) wie auch abstrakte Konzepte, die einer Interpretation bedürfen (Ablehnen, Abstraktion (Philosophie), Abwesenheit usw.).

Der Einsatz der KI war von Anfang an nicht als Ersatz für die intellektuelle hierarchische Beschlagwortung konzipiert. Die vorliegenden Ergebnisse bestätigen diese Prämisse. Die KI ersetzt die intellektuelle Beschlagwortung nicht, sie ergänzt sie allenfalls. Bei der Beschlagwortung wird das zentrale Motiv erfasst, beim Taggen hingegen wird das ganze Bild bis in kleinste Details (vgl. das Mikrofon) «seziert». Der Schlagwortbaum ist teilweise kontextualisiert, d. h. es gibt Schlagwörter für einzelne Gebäude wie die Gebäude der ETH oder für Personen wie Albert Einstein. Die Autotags von Clarifai hingegen geben weder spezifische Personen noch Gebäude wie etwa den Eiffelturm aus. Eiffelturm-Bilder erhalten das generische «Turm» und allenfalls noch «Wahrzeichen». Im Bildarchiv werden die Bilder daher künftig sowohl manuell beschlagwortet als auch mittels KI erschlossen.

## 6. Autotranslate mit DeepL

Ein lange bestehendes Desiderat wurde ebenfalls mit KI erfüllt. Seit Mitte März 2022 ist es möglich, die KI-basierte Übersetzungssoftware DeepLPro im Backend von Cumulus zu integrieren und die ausgewählten Metadatenfelder «Titel», «Beschreibung», «Enthalten in» (für Reportagetitel u. ä.) und «Kommentare» maschinell übersetzen zu lassen. Dazu mussten im Backend die entsprechenden Metadatenfelder neu angelegt (z.B. «Titel (Englisch)», ein spezifisches Datensatz-Ansichtenset eingerichtet und ein Trigger, um die automatische Übersetzung zu starten, definiert werden.

Ändern Nutzenden im Webfrontend die Sprache auf Englisch, werden die maschinell übersetzten Metadaten angezeigt und durchsucht. Die Inhalte von tabellarischen Metadatenfeldern (Farbe, Form, physische Beschreibung usw.), die Kategorien und auch die Feldbezeichnungen sind seit langem zweisprachig. Mit der Onlineschaltung der englischen Übersetzungen im August 2022 wurde das seit 2018 im Hintergrund geführte Feld «Originaltitel» erstmals auch online angezeigt. Im Originaltitel wird der Titel im Ursprungszustand, wie er beim Inventarisieren erfasst wurde, wiedergegeben. Die Metadaten des Bildarchivs sind sehr «volatil», mehrheitlich bedingt durch die unzähligen Kommentare der Freiwilligen. Das Feld Originaltitel wird in beiden Sprachversionen angezeigt, damit nach späteren Überarbeitungen zumindest teilweise nachvollzogen werden kann, welche Bestandteile des Titels geändert wurden. Bei missverständlichen oder unklaren maschinellen Übersetzungen kann also auf das Original zurückgegriffen werden.

<sup>17</sup> «Menschen» wird bei 267 951 Bildern, «menschen» wiederum bei über 83 589 Bildern gefunden, das sind 351 540 Bilder. 350 473 Bilder enthalten jeweils nur eines der Keywords.

Beispiel in Deutsch mit englischer Übersetzung<sup>18</sup>

- Titel:
  - Aarburg, Brückenschlag zwischen Bifang-Kupferschmied und Ruttigerhof.
  - Aarburg, bridge building between Bifang coppersmith and Ruttigerhof.
- Beschreibung:
  - Fertigstellung des westlichen Endes der Brücke.
  - Completion of the western end of the bridge.
- Enthalten in:
  - [Pontoniere, 1914–915]. 3 Alben mit 198 Bildern (alle digitalisiert).
  - [Pontooniers, 1914–1915]. 3 albums with 198 pictures (all digitized).
- Kommentare:
  - Thomas Pfister: Aarburg, Brückenschlag zwischen Bifang-Kupferschmied und Ruttigerhof. Fertigstellung des westlichen Endes der Brücke.
  - Thomas Pfister: Aarburg, bridge between Bifang-Kupferschmied and Ruttigerhof. Completion of the western end of the bridge.

Im Moment ist DeepL eines der besten Übersetzungsprogramme auf dem Markt.<sup>19</sup> Bei den Metadaten des Bildarchivs liefert DeepL größtenteils gute Übersetzungen. Luftbilder und Architekturaufnahmen, die einen beträchtlichen Anteil am Bestand ausmachen, sind meist nach dem relativ einfachen Schema «Ort, Ortsteil, Straße, Gebäude» aufgebaut.

Als problematisch stellten sich hingegen beispielsweise folgende Fälle heraus:

- Ortsnamen werden falsch übersetzt, z.B. Brunnen als «Fountain», Baden als «Bathing» oder Speicher als «Memory».
- Geografische Abkürzungen wie «v. S.» [von Süden], «v. N. O.» [von Nordosten] und schweizerische Begriffe wie ARA (Abwasserreinigungsanlage) werden nicht erkannt.

Eine weitere Hürde ist, dass jede Sprache einzeln übersetzt werden muss. Hierfür müssen diese zuerst identifiziert werden<sup>20</sup>, denn die Metadaten enthalten keine fixen Felder für die Bezeichnung der Sprache des Katalogsats wie etwa im MARC-21-Format-Feld 008.

## 7. Aufwand, Kosten und Ertrag

Die maschinellen Erschließungsverfahren waren für die Initialbearbeitung der digitalen Daten wie folgt im Einsatz:

---

18 Unbekannt: Aarburg, Brückenschlag zwischen Bifang-Kupferschmied und Ruttigerhof, 1914–1915, <<http://doi.org/10.3932/ethz-a-000039406>>.

19 Wolfangel, Eva: Übersetzer DeepL: wirklich besser als Google?, in: Die Zeit, 16.01.2023, <<https://www.zeit.de/digital/2023-01/deep-uebersetzer-google-translate-ki/komplettansicht>>, Stand: 31.01.2023.

20 Ein Bruchteil des Bestandes (geschätzt ist es weniger als 1%) ist mit nicht-deutschsprachigen Metadaten versehen, etwa Englisch oder Französisch.

- Autotagging
  - Rechendauer pro Bild: 20 bis 30 Sekunden.
  - Initialbearbeitung von Februar 2021 bis Mai 2022.
- Color
  - Rechendauer pro Bild: ca. zwei Sekunden.
  - Initialbearbeitung von Mai 2022 bis Juli 2022.
- Autotranslate
  - Rechendauer pro Bild: ca. sechs Sekunden.
  - Initialbearbeitung von Mai 2022 bis Dezember 2022.

Da die Anwendung dieser Verfahren auf den Produktionsservern sehr ressourcenintensiv ist, so dass die Performance sowohl des Back- als auch des Webfrontends negativ davon betroffen ist, kann die Bildanalyse jeweils erst nach Feierabend, das Autotranslate sogar erst ab 22 Uhr resp. am Wochenende ausgeführt werden. Die Prozesse müssen jeweils manuell gestartet werden. Für die Initialbearbeitung aller Bilder mit den drei genannten Verfahren waren insgesamt 676 Tage (inkl. Wochenenden) reine Rechendauer notwendig.

Tabelle 1: Geschätzte Rechendauer für Autotagging und Autotranslate

	Autotagging	Color	Autotranslate
Anzahl Datensätze	980 142	595 760	1 067 094
Ø-Sekunden / Datensatz	20–30	2	6
Anzahl Zeichen			103 665 189
Anzahl Soll-Tage bei 24 Std.-Betrieb	340	14	74

Die Kosten werden beim Autotagging pro Aktion berechnet, das Modell «General» und die Aktion «Color» sind je eine Aktion. So kosten 500 Farbbilder beispielsweise USD 1,20. Rund eine Million mit einer Aktion getaggte Bilder kosten insgesamt USD 1.176.

Die Kosten für das Autotranslate werden nach Anzahl übersetzter Zeichen berechnet. Die rund eine Million bearbeiteten Bilder generierten rund 103 Millionen übersetzte Zeichen und kosteten EUR 2.073.

Tabelle 2: Kosten für Autotagging und Autotranslate

	Autotagging mit Color	Autotranslate
Anzahl Datensätze	USD 1,20 / 1000 Einheiten	EUR 500 / 25 Mio. Zeichen

Während die Rechendauer beträchtlich ist, ist der finanzielle Aufwand also vernachlässigbar. Angesichts der über 16 Monate dauernden Initialbearbeitung stellte sich die Frage, ob sich der doch

erhebliche zeitintensive Rechenaufwand – das allabendliche manuelle Starten des Rechenprozesses nicht zu vergessen – zum Erzeugen der Autotags überhaupt lohnt. Werden die mittels KI erzeugten Autotags von den Nutzenden genutzt und falls ja, wie?

Um Anhaltspunkte zu den Suchstrategien der Nutzenden im Webfrontend von E-Pics Bildarchiv zu gewinnen, wurde im Mai 2022 eine Online-Umfrage durchgeführt.<sup>21</sup> Es wurden 1'206 Personen wie Nutzende, Crowdsourcer:innen oder Mitarbeitende von GLAM-Institutionen per Mail angeschrieben. Die Rücklaufquote betrug mit 199 ausgefüllten Fragebogen 16,5%. Wie zu erwarten war, nutzen beinahe alle befragten Personen die google-ähnliche Stichwortsuche im zentralen Suchschlitz. Die Hälfte der Befragten nutzt auch den zweiten und neueren Suchschlitz für die Kategorien. Jede/r Dritte nutzt die Schlagwörter regelmäßig und fast jede/r Vierte hat sie zumindest schon ausprobiert. Insgesamt wird die Schlagwortsuche gut akzeptiert und aktiv genutzt. Nur 16,6% der Antwortenden (?) nutzen die Schlagwörter nicht oder nicht mehr. Bereits 15% der Antwortenden (?) nutzen die neuen Keywords regelmäßig und je rund 25% der Antwortenden (?) hat sie bereits ausprobiert resp. entdeckte sie dank der Umfrage. Der Nutzen der inhaltlichen Erschließung wird von den meisten Nutzenden erkannt und geschätzt. Insgesamt werden Schlagwörter und Keywords als hilfreich angesehen. Die etwas provokante Aussage, dass es Schlagwörter und Keywords nicht bräuchte und die Stichwortsuche ausreichen würden, bejaht immerhin ein Drittel der Befragten. Ein Viertel der Befragten findet die Schlagwörter sehr hilfreich, da diese den Inhalt gut strukturieren. Die Frage, ob den Nutzenden der Unterschied zwischen Schlagwörtern/Autotags und Keywords klar sei, beantworteten 44,4% mit «Ja», 39,8% hingegen mit «Nein». Für 15,8% spielt diese Unterscheidung keine Rolle.

## 8. Fazit

Die Nutzenden bekommen dank der Autotags/Keywords eine zusätzliche Recherchemöglichkeit: die Tags sind näher an der Alltagssprache und gehen mehr ins Detail. Es sind neue und allenfalls auch unerwartete Suchergebnisse möglich.

Das Bildarchiv nutzt das Autotagging komplementär. Es ersetzt die intellektuelle Arbeit mit den Schlagwörtern nicht, sondern ergänzt sie. Falsche Tags werden nicht korrigiert, auch die Freiwilligen des Crowdsourcings wurden darauf hingewiesen, diese nicht zu korrigieren. Es ist vielmehr zu überlegen, ob die Bilder nun regelmässig neu getaggt werden müssen, da die KI sich ständig weiterentwickelt.

Wie gezeigt werden konnte, ist die zeitliche Rechendauer sehr hoch. Für die Initialbearbeitung wären 428 Tage in einem 24-Stundenbetrieb notwendig gewesen. Die Prozesse müssen jeweils manuell angestoßen werden. Da die Anwendung dieser Verfahren auf den Produktionsservern sehr ressourcenintensiv ist und die Performance sowohl des Back- als auch des Webfrontends negativ davon betroffen ist, wird die KI nur außerhalb der Bürozeiten betrieben. Gemessen daran ist der finanzielle Aufwand gering.

---

21 Graf, Nicole: Bildersuche in E-Pics Bildarchiv. Online-Umfrage zu Suchstrategien von E-Pics-Nutzenden. Zürich: ETH-Bibliothek, Dezember 2022. <<https://doi.org/10.3929/ethz-b-000588615>>.

Es ist zu hoffen, dass künftig auch Modelle für historische Bilder trainiert werden. Der über eine Million umfassende Bestand des Bildarchivs wäre ein guter Anfang für die Verwandlung von Bibliotheksarchiven in KI-Trainingsdaten wie es die Königliche Bibliothek Schwedens gerade vormacht.<sup>22</sup>

Die IFLA hat zwar im September 2020 ein «Statement on Libraries and Artificial Intelligence»<sup>23</sup> veröffentlicht, allerdings fehlt bisher noch eine Debatte in Bezug auf ethische Richtlinien für KI in den GLAM-Institutionen.

## Literaturverzeichnis

- Dave Gersghorn: The data that transformed AI research – and possibly the world, 26.07.2017, <<https://qz.com/1034972/the-data-that-changed-the-direction-of-ai-research-and-possibly-the-world/>>, Stand: 31.01.2023.
- Englische Wikipedia: Artikel «ImageNet», <<https://en.wikipedia.org/wiki/ImageNet>>, Stand: 31.01.2023.
- ETH-Bibliothek: Open Data Zielsetzung, <<https://library.ethz.ch/archivieren-und-digitalisieren/open-data/zielsetzung.html>>, Stand: 31.01.2023.
- Graf, Nicole: Bildersuche in E-Pics Bildarchiv. Online-Umfrage zu Suchstrategien von E-Pics-Nutzenden. Zürich: ETH-Bibliothek, Dezember 2022, <<https://doi.org/10.3929/ethz-b-000588615>>.
- Graf, Nicole: Crowdsourcing. Die Erschließung des Fotoarchivs der Swissair im Bildarchiv der ETH-Bibliothek, Zürich, in: Rundbrief Fotografie, Vol. 23 (2016), No. 1, S. 24–32.
- International Federation of Library Associations: Statement on Libraries and Artificial Intelligence, 17.09.2020, <[https://www.ifla.org/wp-content/uploads/2019/05/assets/faife/ifla\\_statement\\_on\\_libraries\\_and\\_artificial\\_intelligence.pdf](https://www.ifla.org/wp-content/uploads/2019/05/assets/faife/ifla_statement_on_libraries_and_artificial_intelligence.pdf)>, Stand: 31.01.2023.
- Kälin, Adi: Wer kennt die Berge, Orte und Fabriken?, in: Neue Zürcher Zeitung, 18.1.2016, <<https://www.nzz.ch/zuerich/wer-kennt-die-berge-orte-und-fabriken-1.18678913>>, Stand: 31.01.2023.
- Kantayya, Shalini: Coded Bias – vorprogrammierte Diskriminierung (Dokumentarfilm), 2020, <<https://www.ajl.org/spotlight-documentary-coded-bias>>, Stand: 31.01.2023.
- Meyer, Roland: Gesichtserkennung. Berlin 2021 (Digitale Bildkulturen).
- Salian, Isha: Booked for brilliance: Sweden's National Library turns page to AI to parse centuries of data, 23.01.2023, <[https://blogs.nvidia.com/blog/2023/01/23/sweden-library-ai-open-source/?ncid=so-twit-236541#cid=gnl\\_so-twit\\_en-eu](https://blogs.nvidia.com/blog/2023/01/23/sweden-library-ai-open-source/?ncid=so-twit-236541#cid=gnl_so-twit_en-eu)>, Stand: 31.01.2023.
- Serie «Digital Warriors», Republik, ab 04.01.2022, <<https://www.republik.ch/2022/01/04/serie-digital-warriors>>, Stand: 31.01.2023.

22 Salian, Isha: Booked for Brilliance: Sweden's National Library Turns Page to AI to Parse Centuries of Data, 23.01.2023, <[https://blogs.nvidia.com/blog/2023/01/23/sweden-library-ai-open-source/?ncid=so-twit-236541#cid=gnl\\_so-twit\\_en-eu](https://blogs.nvidia.com/blog/2023/01/23/sweden-library-ai-open-source/?ncid=so-twit-236541#cid=gnl_so-twit_en-eu)>, Stand: 31.01.2023.

23 International Federation of Library Associations: Statement on Libraries and Artificial Intelligence, 17.09.2020, <[https://www.ifla.org/wp-content/uploads/2019/05/assets/faife/ifla\\_statement\\_on\\_libraries\\_and\\_artificial\\_intelligence.pdf](https://www.ifla.org/wp-content/uploads/2019/05/assets/faife/ifla_statement_on_libraries_and_artificial_intelligence.pdf)>, Stand: 31.01.2023.

- Social Media Collective: Critical algorithm studies: a reading list, 2016, <https://socialmediacollective.org/reading-lists/critical-algorithm-studies/>, Stand: 31.01.2023.
- Springer, Michelle et al.: For the common good: The Library of Congress Flickr pilot project, 30.10.2008, <[https://www.loc.gov/rr/print/flickr\\_report\\_final.pdf](https://www.loc.gov/rr/print/flickr_report_final.pdf)>, Stand: 31.01.2023.
- Wolfangel, Eva: Übersetzer DeepL: wirklich besser als Google?, in: Die Zeit, 16.01.2023, <<https://www.zeit.de/digital/2023-01/deepl-uebersetzer-google-translate-ki/komplettansicht>>, Stand: 31.01.2023.
- Xiang, Chloe: KI ist weder künstlich noch intelligent, 24.01.2023, <<https://www.vice.com/de/article/wxnaqz/ki-ist-weder-kuenstlich-noch-intelligent>>, Stand: 31.01.2023.

# Diversity and bias in DBpedia and Wikidata as a challenge for text-analysis tools

*Bettina Berendt, TU Berlin / Weizenbaum Institute, Berlin / KU Leuven*

*Özgür Karadeniz, KU Leuven*

*Sercan Kiyak, KU Leuven*

*Stefan Mertens, KU Leuven*

*Leen d'Haenens, KU Leuven*

## Summary

Diversity Searcher is a tool originally developed to help analyse diversity in news media texts. It relies on automated content analysis and thus rests on prior assumptions and depends on certain design choices related to diversity. One such design choice is the external knowledge source(s) used. In this article, we discuss implications that these sources can have on the results of content analysis. We compare two data sources that Diversity Searcher has worked with – DBpedia and Wikidata – with respect to their ontological coverage and diversity, and describe implications for the resulting analyses of text corpora. We describe a case study of the relative over- or underrepresentation of Belgian political parties between 1990 and 2020. In particular, we found a staggering overrepresentation of the political right in the English-language DBpedia.

## Zusammenfassung

Diversity Searcher ist ein Tool, das ursprünglich entwickelt wurde, um bei der Analyse von Diversität in Nachrichtentexten zu helfen. Es beruht auf einer automatisierten Inhaltsanalyse und stützt sich daher auf Annahmen und hängt von Designentscheidungen in Bezug auf Diversität ab. In diesem Artikel untersuchen wir die Auswirkungen davon, dass Ergebnisse einer automatisierten Inhaltsanalyse in der Regel von externen Wissensquellen abhängig sind. Wir vergleichen zwei Datenquellen, mit denen der Diversity Searcher arbeitet – DBpedia und Wikidata – im Hinblick auf ihre ontologische Abdeckung und Diversität und beschreiben die Auswirkungen auf die daraus resultierenden Analysen von Textkorpora. Wir beschreiben eine Fallstudie zur relativen Über- bzw. Unterrepräsentation belgischer politischer Parteien zwischen 1990 und 2020. Insbesondere stießen wir auf eine erstaunlich starke Überrepräsentation der politischen Rechten in der englischsprachigen DBpedia.

**Zitierfähiger Link (DOI):** <https://doi.org/10.5282/o-bib/5894>

## Autorenidentifikation:

Berendt, Bettina: ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-8003-3413>

Karadeniz, Özgür: ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-5313-4403>

Kiyak, Sercan: ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-2890-9975>

Mertens, Stefan: ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-5026-0511>

d'Haenens, Leen: ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-7847-9996>

**Schlagwörter:** Diversity; Bias; DBpedia; Wikidata; Automated text analysis; Representation

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

# 1. Introduction

Originally developed as a tool to help analyse diversity in news media texts, Diversity Searcher is now ready to be used by the general public and in the context of public libraries. The Diversity Searcher, presented in section 2, relies on automated content analysis and thus rests on prior assumptions and design choices.<sup>1</sup> To investigate these, in Section 3 we describe a case study that examines representational biases in the underlying data sources and what they could imply for the extent of diversity that the tool can identify. The case study investigates the relative over- or underrepresentation of Belgian political parties between 1990 and 2020 in the English- and Dutch-language DBpedias and in Wikidata. We found biases including a staggering overrepresentation of the political right in the English-language DBpedia. Section 4 concludes with an outlook on future work.

## 2. Diversity Searcher as a text analysis tool

Diversity Searcher (DS) is a semi-automated text analysis and knowledge enrichment tool designed to present information to the user about the degree of diversity in news media texts. The tool was developed in the interdisciplinary project DIAMOND (Diversity and Information Media: New Tools for a Multifaceted Public Debate)<sup>2</sup> to be used by media professionals and media consumers, and it is to be integrated with iCandid,<sup>3</sup> a research infrastructure project offering integrated access to several (social) media resources to researchers.

Over the course of the project, DS has been developed further to also be used in libraries. Public libraries in Europe are trusted community spaces with a long tradition of access to information. They connect citizens to critical issues such as public health, climate, societal challenges in education, social and digital inclusion and democracy. Public libraries also make an important contribution to digital skills development.<sup>4</sup> DS can be integrated as a service of public libraries to complement conversations with citizens, including hard-to-reach groups with whom libraries are connected, with online participation. DS contributes to critical news awareness among citizens by helping them to examine how diverse or biased the news is. Librarians can act as guides in promoting and learning to use DS as part of adult education and lifelong learning.

DS analyses an uploaded text or collection of texts. It extracts actors and offers additional information and interaction functionalities regarding the actors and their occurrence(s) in the text(s). These range

---

1 See for example Kitchin, Rob: *The data revolution. Big data, open data, data infrastructures & their consequences*, London 2014.

2 KU Leuven, Institut for Media Studies: Diamond, <<https://soc.kuleuven.be/ims/diamond/>>, last accessed 11.03.2023.

3 KU Leuven Libraries: A snapshot of LIBIS research infrastructures, <<https://bib.kuleuven.be/english/libis/projects#icandid>>, last accessed 11.03.2023.

4 Kish, Ilona; Thominet, Hannah; Zignani, Tiana: *Libraries on the European agenda. How can the EU leverage the potential of public libraries to tackle European challenges?* Berlin 2021. Online: <[https://futurium.ec.europa.eu/sites/default/files/2021-05/ACTION%20%20-%20Libraries%20on%20the%20European%20Agenda%20-%20PL%202030\\_Final\\_0.pdf](https://futurium.ec.europa.eu/sites/default/files/2021-05/ACTION%20%20-%20Libraries%20on%20the%20European%20Agenda%20-%20PL%202030_Final_0.pdf)>, last accessed 11.03.2023.



from base statistics to a numerical evaluation of the complex notion of “diversity”. In this section, we give an overview of the processing and user interface of DS.<sup>5</sup>

## 2.1 A quantitative measure of (actor) diversity in a text

One of our core assumptions is that diversity in media is a key precondition of a well-functioning democracy and a well-informed public opinion. Diversity is considered a crucial part of information quality, for which we draw on Stirling’s (2007) influential proposal of a quantitative measure that draws on a meta-analysis of the literature on diversity from various disciplines.<sup>6</sup> The measure computes a score from three components: in our case, for a news story to truly cover a diversity of actors and viewpoints, it should contain several/many of them (“variety”), they should represent sufficiently different viewpoints (“disparity”), and their coverage should be balanced (“balance”). This score provides for a simple comparison of different texts that the user can supplant by inspecting and/or correcting the tool’s information about the entities, their distribution, and their differences.

The components “variety” and “balance” are straightforward to compute once relevant entities have been identified (by counting them and considering their frequencies). However, “disparity” is often a hurdle when using this formula, as it is measured based on strong assumptions.<sup>7</sup> DS therefore focuses on a specific aspect to address diversity in media content: actor diversity. The choice of the concept and its operationalisation are sociologically inspired.<sup>8</sup> We study the diversity of socio-political actors, operationalised in terms of three types of actors: persons, organisations and geopolitical entities.

To operationalise an actor pair’s disparity, we draw on external knowledge sources to (a) identify authors in the media texts and (b) retrieve relevant properties and relationships between them from the external source. Step (a) draws on the external tools DBpedia Spotlight and spaCy,<sup>9</sup> step (b) originally worked with the DBpedia ontology. Based on queries to the source, DS creates a contextual feature-based representation: features directly linked to this actor and enriched by features of their associated actors. For example, the tool attempts not only to retrieve a politician’s personal features and their party, but also the party’s properties such as ideology, as different parties (variety) may have intersecting ideologies, thus affecting the disparity between two politicians. Similarly, finding

- 5 More details can be found in Berendt, Bettina; Karadeniz, Özgür; Mertens, Stefan et al.: Fairness beyond “equal”. The Diversity Searcher as a tool to detect and enhance the representation of socio-political actors in news media, in: Leskovec, Jure; Grobelnik, Marko; Najrok, Marc et al. (eds.): WWW ’21: Companion proceedings of the Web Conference 2021, Ljubljana, Slovenia, April 19–23, 2021, New York 2021, pp. 202–212. Online: <<https://doi.org/10.1145/3442442.3452303>>.
- 6 Stirling, Andy: A general framework for analysing diversity in science, technology and society, in: *Interface. Journal of The Royal Society* 4 (15), 2007, pp. 707–719. Online: <<https://doi.org/10.1098/rsif.2007.0213>>.
- 7 Ranaivoson, Heritiana: Measuring cultural diversity with the Stirling model, in: *New techniques and technologies for statistics*, 2013, p. 10. Online: <[https://ec.europa.eu/eurostat/cros/content/measuring-cultural-diversity-stirling-model-heritiana-ranaivoson\\_en](https://ec.europa.eu/eurostat/cros/content/measuring-cultural-diversity-stirling-model-heritiana-ranaivoson_en)>, last accessed 11.03.2023.
- 8 Bourdieu, Pierre: The social space and the genesis of groups, in: *Theory and society* 14 (6), 1985, pp. 723–744.
- 9 DBpedia Spotlight, <<https://github.com/dbpedia-spotlight/dbpedia-spotlight-model>>; spaCy, <<https://spacy.io/>>, both last accessed 11.03.2023. DBpedia Spotlight is a tool for annotating DBpedia resources found in text files. This enables named entity recognition (NER) and other information extraction (IE) tasks to be performed on target text files using the tool’s API and the large semantic information contained in DBpedia. spaCy is a natural language processing tool; it can be used together with DBpedia Spotlight for better NER and IE results.

the country of an actor will result in a further query into properties of the country such as EU membership or type of government.

Table 1: Some socio-political features of Donald Trump, Hillary Clinton and Recep Tayyip Erdoğan

	Type	Subtype	Gender	Party	Party Ideology	Country
Donald Trump	Person	Politician	Male	Republican Party	Conservative	US
Hillary Clinton	Person	Politician	Female	Democratic Party	Liberal	US
Recep Tayyip Erdoğan	Person	Politician	Male	AKP	Conservative	Turkey

For example, Donald Trump and Hillary Clinton can be considered similar in that they are both American politicians. They are different in that they are associated with a conservative and a liberal party, respectively. When we add other actors to the context, the issue of disparity becomes more complex. Recep Tayyip Erdoğan is similar to Trump and Clinton as he is also a politician. He is more similar to Trump than to Clinton because of his gender, the ideology of his party, and the fact of holding an office as a president. However, he differs from both of them as he is based in a developing country, making Trump and Clinton more similar in this aspect. This example can be extended by adding other features, as well as other types of actors such as institutions, political parties and NGOs.

The disparity value between two actors is computed from the number of differences in these profiles, by dividing the number of common features by the number of all features. In the simplified example of table 1, this amounts to a disparity of  $(14 / 19 = 0.74)$  between Hillary Clinton and Donald Trump. The disparity information is then combined with the variety (the set {Hillary Clinton, Donald Trump, Recep Tayyip Erdoğan}) and balance (the number of mentions of these actors in the text) to compute the diversity of news text content.

## 2.2 User interface and interactivity

The DS interface gives feedback to the user about the socio-political actors in the text or corpus (figure 1), their features (in hover-info boxes with information drawn from DBpedia/Wikipedia), their disparities, and diversity (for example via histograms that visualise variety and balance, figure 2). It also allows users to correct mistakes resulting from the automated extraction and to add missing information (figures 3 and 4).

Annotations	Actors	Features	Linguistic Features	Entity Disparities
<p>Black voters PERSON in the state were the deciding force in both Democratic ORG victories, particularly in urban and rural communities with large Black populations. Typically, these groups are less likely to vote in state and local contests than their white counterparts.</p> <p>The runoffs garnered national attention after Black GPE voters PERSON – along with new Georgia GPE residents of all races – successfully flipped the state from reliably Republican ORG to a competitive purple in November, with the Democrat ORG Joe Biden PERSON narrowly winning over the incumbent president by more than 11,000 votes.</p> <p>“The margins are so small that every action, including your vote, matters and will make a difference,” Nse Ufot ORG CEO of the New Georgia Project ORG told CNN ORG “Black voters PERSON got that message. Black voters PERSON recognized that we need to complete the task.”</p>				
🔍Title	📄Source	📅Date	👤Authors	🏢Publisher
filter data...				
📄untitled document	unknown	01/19/2021	unknown	unknown

Figure 1: Colour-coded annotations of the three actor types in an excerpt of an article<sup>10</sup>

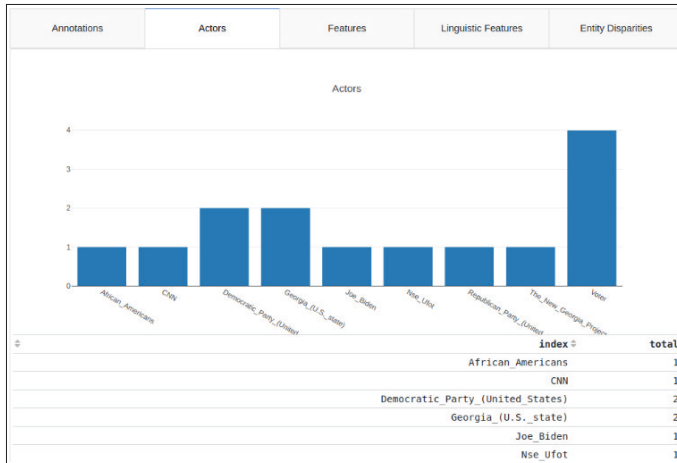


Figure 2: Actors found in the text, displayed on a histogram in the “Actors” tab

Entity ID	Words to match	Rule type	DBpedia URI	Type	Named	Save to
x	voters	Text (case sensitive)		PERSON	Unnamed	None
x	CNN	Text (case sensitive)	http://dbpedia.org/resource/CNN	ORG	Named	None
x	Nse Ufot	Text (case sensitive)		PERSON	Named	User (permanent)
x	Joe Biden	Text (case sensitive)	http://dbpedia.org/resource/Joe_Biden	PERSON	Named	None
x	the New Georgia Project	Text (case sensitive)		ORG	Named	None
x	Black	Text (case sensitive)	http://dbpedia.org/resource/African_Americans	GPE	Named	None
x	Democratic	Text (case sensitive)	http://dbpedia.org/resource/Democratic_Party_(United_States)	ORG	Named	None
x	Washington	Text (case sensitive)	http://dbpedia.org/resource/Washington,_D.C.	GPE	Named	None
x	Republican	Lemma	http://dbpedia.org/resource/Republican_Party_(United_States)	ORG	Named	User (permanent)

Figure 3: The interface tab for editing actor recognition patterns

10 Kenya, Evelyn: How Black voters lifted Georgia Democrats to Senate runoff victories, Guardian, 07.02.2021, <<https://www.theguardian.com/us-news/2021/jan/07/georgia-senate-runoff-black-voters-stacey-abrams>>, last accessed 11.03.2023.

Annotations	Actors	Features	Linguistic Features	Entity Disparities
Export				
	Actor 1	Actor 2	Categorical Disparity	Disparity
Democratic Party (United States)	Georgia (U.S. state)	Joe Biden	High (very different)	1
Nse Ufot	Joe Biden	High (very different)	1	
The New Georgia Project	Joe Biden	High (very different)	1	
Voter	Joe Biden	Low (almost same)	0	
African Americans	Joe Biden	High (very different)	0.8	
CNN	Joe Biden	High (very different)	1	
Democratic Party (United States)	Joe Biden	High (very different)	1	
Georgia (U.S. state)	Joe Biden	High (very different)	1	
Nse Ufot	Republican Party (United States)	Low (almost same)	0	
The New Georgia Project	Republican Party (United States)	Low (almost same)	0	
Voter	Republican Party (United States)	High (very different)	1	
African Americans	Republican Party (United States)	High (very different)	1	
CNN	Republican Party (United States)	High (very different)	0.92	
Democratic Party (United States)	Republican Party (United States)	High (very different)	0.9	

Figure 4: The interface tab for pairwise actor disparities

The application includes a corpus upload function. Using this function, users can upload XML files exported from Belga Press<sup>11</sup> and batch process them, and export the results as an Excel file for further analysis.

DS allows media users to evaluate the news text and journalists to choose an alternative perspective when writing a news story. The question is no longer only whether enough diversity of content is present, but also whether the audience pays attention to the diversity of content present. The computerised measurement and display of diversity content thus help stimulate critical thinking around diversity.

### 3. The role of the underlying ontology for bias and diversity: Comparing DBpedia and Wikidata

Despite enriching textual content by further contextualising the actors, the integration of information from linked entities has the disadvantage of including errors and biases contained in these resources. For example, the data quality of the entry for “US” will also affect the data about “Hillary Clinton”, “Joe Biden” and “Donald Trump” in the local knowledge base. Similarly, any systematic political bias related to the representation of political parties of certain ideologies will affect the tool’s representation of the root politician, even if they are detected correctly.

11 Belga Press (belgapress.be) is an online press database covering a large number of international and Belgian news sources, where journalists and media researchers can search and export corpora. The specific source and therefore its XML format are relevant for our target users, but the schema could easily be made configurable.

We therefore began to question what consequences the choice of the English-language DBpedia versus (if applicable) the language of the country or region under investigation would have (in general, local DBpedias have better coverage of local actors), and to suspect that Wikidata, which operates with more stringent quality controls,<sup>12</sup> could be a better basis for DS.<sup>13</sup> Prior research indicates that the English DBpedia may offer fewer entities (especially in non-English language contexts) and have bias and quality issues. First inspections of actors in this ontology suggested an overrepresentation of the political right. Our observations comply with the existing comparative literature concerning these two information sources.<sup>14</sup> To better understand how this might be related to possible representational bias, we asked how “overrepresentation in a source ontology” should be defined in the context of diversity search in the first place.

### 3.1 Method

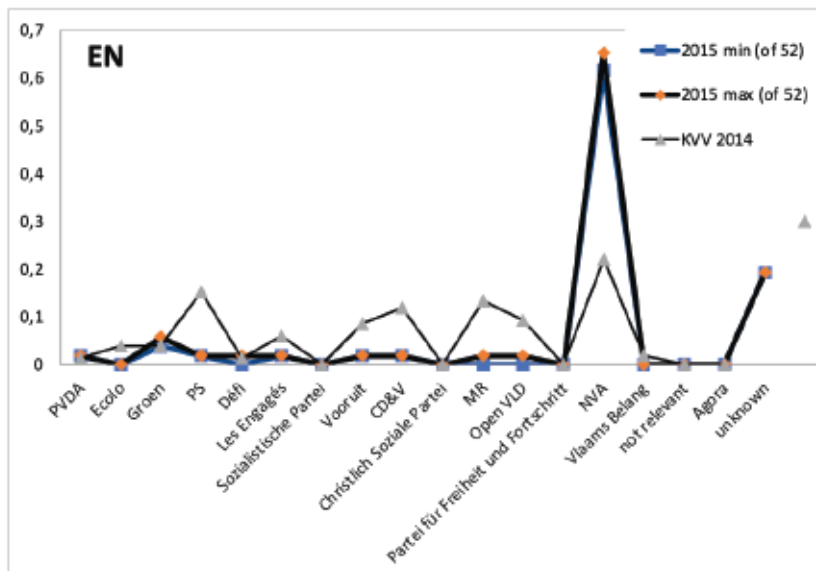
We concentrated on the attributes “political party affiliation” and “political alignment of a party” and focused our analysis on “politicians from Belgium” to ensure sufficient domain knowledge for steering and interpreting the analysis. As a baseline, we used parties’ share of the vote or number of seats at times T in the national parliament, and also looked at the Flemish parliaments.<sup>15</sup> We studied this in five-year intervals starting with 1990.<sup>16</sup>

Interpreting the ontologies as cultural memory, we asked what image the ontologies (in their current form) give of the representation of parties at these time points in the past. We queried the ontologies with SPARQL<sup>17</sup> and postprocessed the data to obtain lists of all represented politicians active at the studied time points T. We regard these as giving visibility to the party or parties they belonged to. Since individuals with multiple party affiliations across their career may be perceived differently (giving visibility to all these parties, or to only one of them, or re-centring attention on themselves and thus not giving visibility to any party), we derived a lower bound on the visibility of any given party (politicians who only ever belonged to that party) and an upper bound (politicians who belonged to that party and possibly also others).

- 12 Piscopo, Alessandro; Simperl, Elena: What we talk about when we talk about Wikidata quality: a literature survey, in: OpenSym '19: Proceedings of the 15th International Symposium on Open Collaboration, Skövde, Sweden, August 20–22, 2019, New York 2019, pp. 1–11. Online: <<https://doi.org/10.1145/3306446.3340822>>.
- 13 More details of the study can be found in Karadeniz, Özgür; Berendt, Bettina; Kiyak, Sercan; d’Haenens, Leen; Mertens, Stefan: Political representation bias in DBpedia and Wikidata as a challenge for downstream processing, in: arxiv.org, 2022 (CoRR abs/2301.00671). Online: <<https://doi.org/10.48550/arXiv.2301.00671>>.
- 14 Abián, D.; Guerra, F.; Martínez-Romanos, J. et al.: Wikidata and DBpedia. A comparative study, in: Szymański, Julian; Velegakis, Yannis (eds.): Semantic keyword-based search on structured data sources, Cham 2018 (Lecture notes in computer science 10546), pp. 142–154. Online: <[https://doi.org/10.1007/978-3-319-74497-1\\_14](https://doi.org/10.1007/978-3-319-74497-1_14)>.
- 15 Kamer van volksvertegenwoordigers, <[https://nl.wikipedia.org/w/index.php?title=Kamer\\_van\\_volksvertegenwoordigers&oldid=61849646](https://nl.wikipedia.org/w/index.php?title=Kamer_van_volksvertegenwoordigers&oldid=61849646)>; Vlaams Parlement, <[https://nl.wikipedia.org/w/index.php?title=Vlaams\\_Parlement&oldid=61662474](https://nl.wikipedia.org/w/index.php?title=Vlaams_Parlement&oldid=61662474)>, both last accessed 11.03.2023.
- 16 T = 1 January of 1990, 1996, 2000, 2005, 2011, 2015, 2020. The exceptions from the 5-year spacing were done to capture the effects of the general elections held in 1995 and 2010.
- 17 SPARQL 1.1 Query Language, <<https://www.w3.org/TR/sparql11-query/>>, last accessed 11.03.2023. SPARQL is the query language for RDF, a representation format used in graph databases, DBpedia, Wikidata, and other Linked data resources.

### 3.2 Results and interpretation

Figures 5 and 6 show examples of over- and underrepresentation: the 2015 data for the English-language DBpedia (figure 5 a), the Dutch-language DBpedia (figure 6 a) and Wikidata (figure 5 b). In each diagram, the parties are ordered from left to right according to their ideology (and then according to their acronym). For example, the figure shows that the 52 politicians associated with the right-wing N-VA constituted more than 60% of the 2015 politicians in the English DBpedia (bold line), while the party had obtained only 22% in the 2014 elections (thin line). The results confirm our informal observation of overrepresentation of right-wing parties (especially the N-VA) in the English-language DBpedia. Different biases seem to occur in the Dutch-language DBpedia: although on the whole comparatively similar to the baseline, this ontology seems to overrepresent the main centrist party (CD&V with close to 20% of 355 represented politicians compared to 12% of the national vote). Wikidata, in contrast, gives a rather accurate picture of party shares in the national parliament. Similar overrepresentation in media coverage have been identified in earlier international research, such as a centrist bias in media coverage of the UK elections of 2017<sup>18</sup> and the right-wing overrepresentation in social media, despite the cries of censorship in the United States.<sup>19</sup>



18 Deacon, David; Downey, John; Smith, David, Stanyer et al.: National news media coverage of the 2017 election. Centre for Research in Communication and Culture, Loughborough University, report 4: 5 May–7 June 2017. Online: <<https://blog.lboro.ac.uk/crcc/wp-content/uploads/sites/23/2017/06/media-coverage-of-the-2017-general-election-campaign-report-4.pdf>>, last accessed 11.03.2023.

19 Scott, Mark: Despite cries of censorship, conservatives dominate social media, Politico, 26.10.2020, <<https://www.politico.com/news/2020/10/26/censorship-conservatives-social-media-432643>>, last accessed 11.03.2023.

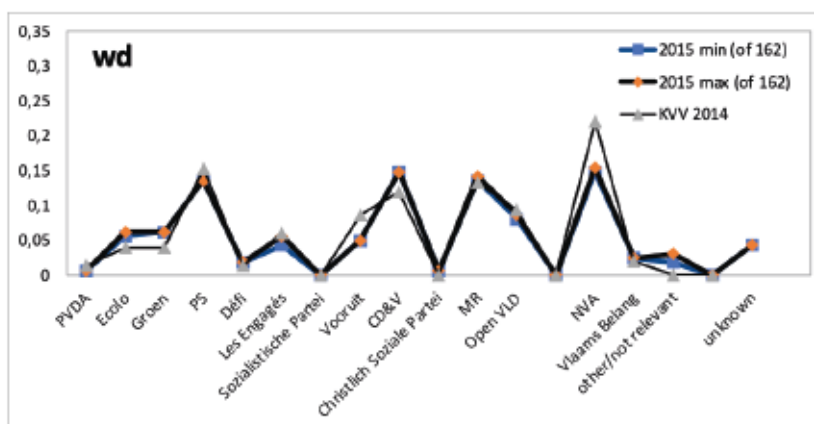


Figure 5: Visibility of parties in the English-language DBpedia (a), the Dutch-language DBpedia (middle) and Wikidata (b) for 2015

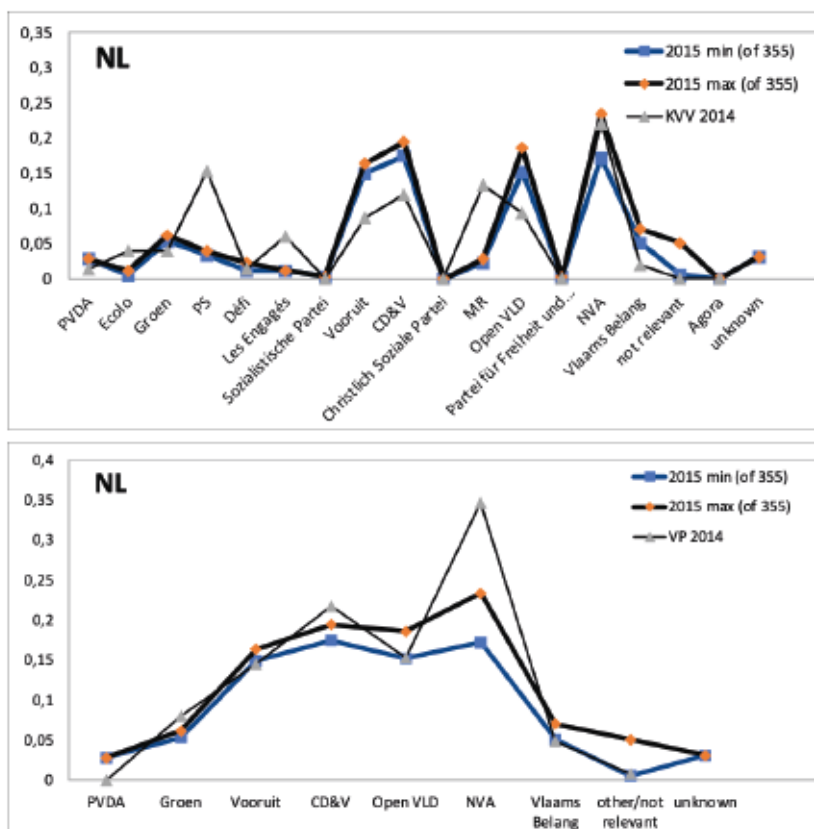


Figure 6: Visibility of (a) all parties and (b) the Flemish parties in the Dutch-language DBpedia for 2015

The seeming overrepresentation of the political centre in the Dutch-language DBpedia may be an artefact of the language. Figure 6 (a) also shows that the French-language Walloon parties (esp. Ecolo, PS, Les Engagés) are underrepresented. Figure 6 (b) maps the shares of seats in the Flemish parliament (which was first elected directly in 1995) as the baseline and is otherwise analogous to the other figures. The set of parties is a subset, since only the Flemish parties can be elected to the Flemish parliament (while the national parliament also contains representatives from the Walloon, Brussels, and German-Community parties). The contrast between figure 6 (a) and (b) suggests that the representation of the parties between extreme left and centre-right in the Dutch-language DBpedia mirrors these parties' shares in the regional parliament rather closely; while the right and extreme right tend to be underrepresented especially in the later years, when they were highly successful especially in the Flemish elections.

Figures and interactive figures for all years 1990 to 2020 are available;<sup>20</sup> these also illustrate that the overrepresentation of the political right in the English-language DBpedia increased over time.

### 3.3 Implications for the Diversity Searcher

Such biases matter in the context of DS because the tool can only compute diversity between entities that it recognises. Imagine (a) a well-balanced text with, say, several left-wing actors and several actors from one right-wing party, and (b) a text that only contains actors from the right-wing and extreme-right parties. Assuming that all else is equal between these texts, the “ground truth” would be that (a) is more diverse than (b). However, when sourced by an ontology with a bias to the right, the tool will only (or mostly) recognise actors from the one right-wing party in (a) and most actors from the two parties in (b), which will lead to a higher computed diversity score for text (b) and a lower score – maybe even zero – for text (a).

## 4. Conclusions and outlook

The shifts towards digital economies and smart cities resulted in a change in the societal role of public libraries.<sup>21</sup> The latter are now increasingly considered and expected to function as “hubs” or “platforms” that “link people to information, services and to each other”.<sup>22</sup> Moreover, public libraries also have the task of bridging digital divides by facilitating access to digital resources and training the public in digital literacy. This renewed societal role of the public libraries within the digital economy makes their increasing usage of automated content analysis more problematic. Automated content analysis software has the potential to provide insight into large digital corpora quickly, making them valuable additions to research and critical thinking in a library setting. However, as illustrated by the case study in this article, such tools are prone to reproducing bias in the upstream components, even when they are designed to alleviate biases. Working with data requires knowledge and recognition

---

20 They can be found in Karadeniz et al.: Political representation bias, 2022, and at <<http://www.berendt.de/DIAMOND/>>, last accessed 11.03.2023.

21 Leorke, Dale; Wyatt, Danielle; McQuire, Scott: “More than just a library”. Public libraries in the ‘smart city’, in: *City, culture and society* 15 (12), 2018, pp. 37–44. Online: <<https://doi.org/10.1016/j.ccs.2018.05.002>>.

22 *Ibid.*, p. 40.



that data are not neutral and that they can be used to maintain an unequal status quo. Thus, data are part of the problem but can also be part of the solution if we maintain a number of principles: one is to situate the data in a historical and social context. Library scientists can help create this awareness and a critical and informed attitude at the user end.

These numerical considerations can be exacerbated by the inability of automated tools to recognise and understand context. This is another reason to treat the numerical and categorical results as a starting point for deeper text analysis and involve users – whether they be individual citizens, researchers, organisations representing a particular target group or journalists looking for a new angle for a news story – in sense-making by means of the interactive DS interface. For future work, a two-pronged strategy is recommended: (a) identifying and using the best-suited ontology for a given task, and at the same time (b) making its properties and shortcomings transparent to users so as to keep users aware of challenges associated with the (and any) dataset.

## Acknowledgements

We thank the Fonds Wetenschappelijk Onderzoek – Vlaanderen (FWO) for funding DIAMOND under project code S008817N.

## References

- Abián, D.; Guerra, F.; Martínez-Romanos, J. et al.: Wikidata and DBpedia. A comparative study, in: Szymański, Julian; Velegrakis, Yannis (eds.): Semantic keyword-based search on structured data sources, Cham 2018 (Lecture notes in computer science 10546), pp. 142–154. Online: <[https://doi.org/10.1007/978-3-319-74497-1\\_14](https://doi.org/10.1007/978-3-319-74497-1_14)>.
- Berendt, Bettina; Karadeniz, Özgür; Mertens, Stefan et al.: Fairness beyond “equal”. The Diversity Searcher as a tool to detect and enhance the representation of socio-political actors in news media, in: Leskovec, Jure; Grobelnik, Marko; Najrok, Marc et al. (eds.): WWW '21: Companion proceedings of the Web Conference 2021, Ljubljana, Slovenia, April 19–23, 2021, New York 2021, pp. 202–212. Online: <<https://doi.org/10.1145/3442442.3452303>>.
- Bourdieu, Pierre: The social space and the genesis of groups, in: *Theory and society* 14 (6), 1985, pp. 723–744.
- Deacon, David; Downey, John; Smith, David, Stanyer et al.: National news media coverage of the 2017 election. Centre for Research in Communication and Culture, Loughborough University, report 4: 5 May – 7 June 2017. Online: <<https://blog.lboro.ac.uk/crcc/wp-content/uploads/sites/23/2017/06/media-coverage-of-the-2017-general-election-campaign-report-4.pdf>>, last accessed 11.03.2023.
- Karadeniz, Özgür; Berendt, Bettina; Kiyak, Sercan; d'Haenens, Leen; Mertens, Stefan: Political representation bias in DBpedia and Wikidata as a challenge for downstream processing, in: arxiv.org, 2022 (CoRR abs/2301.00671). Online: <<https://doi.org/10.48550/arXiv.2301.00671>>.

- Kish, Ilona; Thominet, Hannah; Zignani, Tiana: Libraries on the European agenda. How can the EU leverage the potential of public libraries to tackle European challenges? Berlin 2021. Online: <[https://futurium.ec.europa.eu/sites/default/files/2021-05/ACTION%205%20-%20Libraries%20on%20the%20European%20Agenda%20-%20PL%202030\\_Final\\_0.pdf](https://futurium.ec.europa.eu/sites/default/files/2021-05/ACTION%205%20-%20Libraries%20on%20the%20European%20Agenda%20-%20PL%202030_Final_0.pdf)>, last accessed 11.03.2023.
- Kitchin, Rob: The data revolution. Big data, open data, data infrastructures & their consequences, London 2014.
- Leorke, Dale; Wyatt, Danielle; McQuire, Scott: "More than just a library". Public libraries in the 'smart city', in: City, culture and society 15 (12), 2018, pp. 37–44. Online: <<https://doi.org/10.1016/j.ccs.2018.05.002>>.
- Piscopo, Alessandro; Simperl, Elena: What we talk about when we talk about Wikidata quality: a literature survey, in: OpenSym '19: Proceedings of the 15th International Symposium on Open Collaboration, Skövde, Sweden, August 20–22, 2019, New York 2019, pp. 1–11. Online: <<https://doi.org/10.1145/3306446.3340822>>.
- Ranaivoson, Heritiana: Measuring cultural diversity with the Stirling model, in: New techniques and technologies for statistics, 2013. Online: <[https://ec.europa.eu/eurostat/cros/content/measuring-cultural-diversity-stirling-model-heritiana-ranaivoson\\_en](https://ec.europa.eu/eurostat/cros/content/measuring-cultural-diversity-stirling-model-heritiana-ranaivoson_en)>, last accessed 11.03.2023.
- Scott, Mark: Despite cries of censorship, conservatives dominate social media, Politico, 26.10.2020, <<https://www.politico.com/news/2020/10/26/censorship-conservatives-social-media-432643>>, last accessed 11.03.2023.
- Stirling, Andy: A general framework for analysing diversity in science, technology and society, in: Interface. Journal of The Royal Society 4 (15), 2007, pp. 707–719. Online: <<https://doi.org/10.1098/rsif.2007.0213>>.

# Implementierung eines Zweitveröffentlichungsservice an einer U15-Universität

## Herausforderungen aus und Perspektiven auf ein Pilotprojekt an der Goethe-Universität Frankfurt

Gerrit Heim, Badische Landesbibliothek Karlsruhe

### Zusammenfassung

Zweitveröffentlichungsservices im Rahmen des Grünen Wegs des Open Access sind ein aktuelles Betätigungsfeld für Universitätsbibliotheken. Obwohl das Servicekonzept seit einigen Jahren feststeht und der Mehrwert deutlich erkennbar ist, bieten nur wenige Bibliotheken einen umfassend beworbenen Zweitveröffentlichungsservice. Der Artikel kombiniert Interviewergebnisse mit Praktiker\*innen über Erfahrungen beim Betrieb eines Zweitveröffentlichungsservice mit einem Werkstattbericht zu einem Pilotprojekt an der Universitätsbibliothek J.C. Senckenberg der Goethe-Universität Frankfurt. Das Ziel ist, Herausforderungen zu benennen und Lösungsansätze zu skizzieren.

### Summary

Secondary publication services, i.e. services for self-archiving in Green Open Access, are a current field of activity for university libraries. Although the service concept has been established for several years and the value is obvious, only few libraries offer a widely advertised secondary publication service. This article combines interview results with practitioners about experiences in operating a secondary publication service with a workshop report on a pilot project at the University Library J.C. Senckenberg of Goethe University Frankfurt. The aim is to identify challenges and to outline possible solutions.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/5916>

Autorenidentifikation: Heim, Gerrit: ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-5820-7771>

Schlagwörter: Zweitveröffentlichung; Zweitveröffentlichungsservice; Open Access; Green Open Access;

Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

## 1. Einleitung

Zweitveröffentlichungsservices zur Stärkung des Grünen Open-Access-Weges sind eine Möglichkeit für Universitätsbibliotheken, aktiv Alternativen zum Goldenen Open-Access-Weg zu unterstützen und gleichzeitig Inhalte frei zugänglich zu machen, die bisher nur hinter einer Paywall oder gedruckt

verfügbar waren. Zweitveröffentlichungsservices sind deshalb spätestens seit dem 107. Bibliothekartag<sup>1</sup> ein breit diskutiertes Servicekonzept für Bibliotheken im Bereich Open Access. Trotz des großen bibliothekarischen Interesses an diesem Thema bieten nur wenige Universitätsbibliotheken einen umfassenden Zweitveröffentlichungsservice mit aktiver Bewerbung und ohne Einschränkungen bei raschen Bearbeitungszeiten an. Selbst in jenen Einrichtungen, die einen solchen Service anbieten, wird dieser oft durch verschiedene Maßnahmen, wie z. B. die Beschränkung auf bestimmte Publikationsformen und Einreichungsformate von Literaturlisten, eingeschränkt und die Zahl der Zweitveröffentlichungen bleibt, gemessen am dafür in Frage kommenden Anteil des Publikationsoutputs der jeweiligen Einrichtung, weit hinter den Möglichkeiten zurück. Fehlende Automatisierungsmöglichkeiten, eine vorsichtige Auslegung der Rechtslage und die mangelhafte Einbindung zentraler Distributionsservices wie DeepGreen sind nur einige der Ursachen.<sup>2</sup>

Im vorliegenden Artikel werden die zentralen Ergebnisse einer Interviewstudie in Kombination mit den Ergebnissen eines Pilotprojekts an der Universitätsbibliothek J.C. Senckenberg (UB JCS) der Goethe-Universität Frankfurt vorgestellt.

## 2. Das Konzept des Zweitveröffentlichungsservice

Zur besseren Darstellung der verschiedenen Möglichkeiten, eine Publikation Open Access zu veröffentlichen, hat sich die sogenannte Open-Access-Farblehre durchgesetzt.<sup>3</sup> Die Open-Access-Variante des Grünen Wegs bedeutet, dass die Publikation nach der Erstveröffentlichung in einer Subskriptionszeitschrift, als Monographie in gedruckter Form oder hinter einer Bezahlschranke – ggf. nach einer Embargofrist – Open Access gestellt wird. Die deutsche Terminologie spricht deshalb von einer Zweitveröffentlichung, während im Englischen lange Zeit *Self-Archiving* – also die Selbstarchivierung durch die Autor\*innen – als Bezeichnung gebräuchlich war und gegenwärtig teilweise durch alternative Begriffe wie Open Access Archiving ersetzt wird.<sup>4</sup>

Green Open Access machte – ungeachtet der Fokussierung der Open-Access-Transformation auf den Goldenen Weg von Open Access<sup>5</sup> – in den letzten fünf Jahren 15,3% der publizierten Zeitschriftenartikel aus und liegt damit nicht weit hinter Hybridem Open Access (18,2%), dessen starke Zuwachsraten ein Ergebnis der stark geförderten Transformationsverträge sind.<sup>6</sup> Die Unterstützung

- 1 Blasetti, Alessandro; Golda, Sandra; Grimm, Steffi; Kroll, Nadin; Sivers, Denise; Voigt, Michaela: Hands-on-Lab Zweitveröffentlichungen. Hands-on-Lab self archiving, Konferenzbeitrag auf dem 107. Deutschen Bibliothekartag, 04.06.2018. Online: <<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-33286>>.
- 2 Dieser Artikel basiert auf einer Masterarbeit: Heim, Gerrit: Die Implementierung eines Zweitveröffentlichungsservice an Universitätsbibliotheken. Eine Analyse am Beispiel der UB J.C. Senckenberg vor dem Hintergrund vergleichbarer Serviceangebote, Masterarbeit, HU Berlin, Berlin, 2023 (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft 503). Online: <<https://doi.org/10.18452/25864>>.
- 3 Besonders anschaulich dargestellt bei: <<https://blogs.tib.eu/wp/tib/2018/10/24/gold-gruen-bronze-blau-die-open-access-farbenlehre/>>, Stand: 08.06.2023.
- 4 Vgl. den Titel der entsprechenden Policy von Wiley <<https://authorservices.wiley.com/author-resources/Journal-Authors/licensing/self-archiving.html>>, Stand: 08.06.2023, während Sherpa Romeo schon von „open access archiving policies“ schreibt: <<https://v2.sherpa.ac.uk/romeo>>, Stand: 08.06.2023.
- 5 Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Transformation des wissenschaftlichen Publizierens zu Open Access, Köln 2022. Online: <<https://doi.org/10.57674/fyrc-vb61>>.
- 6 Zahlen von Open Access Monitor, <<https://open-access-monitor.de/>>, Stand: 2.4.2023.

des Grünen Wegs von Open Access ist daher trotz der Konzentration auf auf den Goldenen Weg weiterhin sinnvoll.

In Deutschland ist das unabdingbare Zweitveröffentlichungsrecht in § 38 UrhG gesetzlich verankert und viele Verlage bieten darüber hinaus ihren Autor\*innen entsprechende Möglichkeiten über Verlagsrichtlinien oder individuelle Autor\*innenverträge an. Allerdings haben sich die mit der letzten Urheberrechtsreform verbundenen Hoffnungen auf eine umfangreichere Zweitveröffentlichung durch die Autor\*innen bislang nicht erfüllt.<sup>7</sup> Bibliotheken haben daher Grünes Open Access als notwendiges Handlungsfeld erkannt. Etablierte Dienstleistungen wie der Betrieb von Repositorien, mit der Möglichkeit für Wissenschaftler\*innen der Hochschulen bzw. Forschungseinrichtungen dort Zweitveröffentlichungen vorzunehmen werden ergänzt durch ausgereifte Servicemodelle, bei denen die Mitarbeiter\*innen der Bibliothek viele Arbeitsschritte übernehmen und die Möglichkeit der Zweitveröffentlichung offensiver bewerben. Interessierte aus verschiedenen Bibliotheken haben sich am 07.06.2021 in einer Fokusgruppe des open-access.network<sup>8</sup> konstituiert, um das Thema durch einen stärker institutionenübergreifenden Austausch weiterzuentwickeln. Für ein erweitertes Serviceangebot rund um den Grünen Weg von Open Access hat sich der Begriff des *Zweitveröffentlichungsservices* herauskristallisiert.

Ein Zweitveröffentlichungsservice muss nach Blasetti et al. (2019) folgende Mindeststandards erfüllen:

„Dazu gehört [sic] die Konzipierung und Etablierung des Services, die Schulung von Mitarbeiter\*innen und die kontinuierliche Entwicklung von Geschäftsgängen für die Bearbeitung von Publikationslisten und Metadaten, die Rechteprüfung sowie die einzelnen Schritte bis zur Veröffentlichung auf einem Repositoryum.“<sup>9</sup>

Wenn der Service die Wissenschaftler\*innen bei all diesen Arbeitsschritten unterstützt, ist oft von einem „Full Service“ die Rede.<sup>10</sup>

### 3. Erfahrungen mit etablierten Zweitveröffentlichungsservices

Zur aktiven Unterstützung aller Open-Access-Publikationswege beabsichtigte die UB JCS bereits seit Längerem, einen Zweitveröffentlichungsservice einzurichten, um die bis dahin nur sporadische Vornahme von Zweitveröffentlichungen auf dem Repositoryum durch die Wissenschaftler\*innen auszubauen. Als Herausforderung für die Umsetzung des Service identifizierte das Team die knappen personellen Ressourcen und die Integration in die bestehende technische Infrastruktur.

7 Hartmann, Thomas: Kein Durchbruch. 5 Jahre Zweitveröffentlichungsrecht für wissenschaftliche Zeitschriftenbeiträge, iRights.info, 26.11.2019, <<https://irights.info/artikel/kein-durchbruch-5-jahre-zweitveroeffentlichungsrecht-fuer-wissenschaftliche-zeitschriftenbeitraege/29822>>, Stand: 08.06.2023.

8 <<https://open-access.network/vernetzen/digitale-fokusgruppen/fokusgruppe-zweitveroeffentlichen>>, Stand: 08.06.2023.

9 Blasetti et al.: Smash the Paywalls, 2019.

10 Ebd., S. 4.

Um die Chancen und Probleme bei der Implementierung und Realisierung eines Zweitveröffentlichungsservice zu ermitteln, wurde vorab über eine qualitative Befragung von Mitarbeiter\*innen verschiedener Universitätsbibliotheken versucht, die Schwierigkeiten bei der Einrichtung und dem Betrieb eines Zweitveröffentlichungsservice zu ermitteln. Im Rahmen der Befragung wurden zwischen dem 01.3.2022 und dem 30.4.2022 Interviews mit insgesamt elf Personen aus sieben Einrichtungen durchgeführt. Dabei sollte eine möglichst große Vielfalt sichergestellt werden: Es sollten Universitäten mit geisteswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Schwerpunkten sowie unterschiedlich große Universitätsbibliotheken interviewt werden. Ziel der Befragung war die Ermittlung der Integration in die Serviceangebote der UB, z.B. an welche anderen Dienste der Einrichtung der Zweitveröffentlichungsservice angebunden war, des Serviceumfangs sowie etwaiger Probleme durch knappe Ressourcen und die Nutzung technischer Automatisierungsmöglichkeiten.<sup>11</sup>

Die Zweitveröffentlichungsservices sind in unterschiedlichen Bereichen angesiedelt. Vier Bibliotheken betreiben ihn als Teil der Publikationsservices. In zwei Universitätsbibliotheken von Volluniversitäten ist der Zweitveröffentlichungsservice indirekt Teil der Medienbearbeitung. Eine weitere thematisch breit aufgestellte Universitätsbibliothek hat eine eigene Struktur für Open Access geschaffen, in der entsprechende Dienstleistungen über die traditionellen Abteilungsgrenzen hinweg gebündelt sind. Die operative Betreuung des Zweitveröffentlichungsservice liegt bei fast allen Einrichtungen in den Händen von Bibliothekar\*innen. Teilweise werden auch studentische Hilfskräfte (SHK) mit Aufgaben betraut. Die Bewerbung des Dienstes wird in der Regel von der Leitung oder den Open-Access-Bbeauftragten aus dem wissenschaftlichen Dienst übernommen. Die Teams sind durchweg klein und stehen vor der Herausforderung, Anfragen und Auftragsvolumen sinnvoll zu steuern.<sup>12</sup> Die meisten Einrichtungen begegnen dieser Herausforderung eher mit einer Reduktion der Werbeaktivitäten für die Dienstleistung als mit formalen Einschränkungen des Angebots.

Die Hochschulbibliographien (HSB) bzw. das Forschungsinformationssystem (FIS) haben für Einrichtungen zur Verankerung des Zweitveröffentlichungsservice eine besondere Bedeutung. Die HSB ist ein Vehikel für das kennzahlenorientierte Wissenschaftsmanagement geworden.<sup>13</sup> Beschleunigt wurde die Entwicklung durch die DFG-Förderprogramme für Open Access, die ein Monitoring des Publikationsaufkommens der Hochschulen erfordern.<sup>14</sup> Viele Universitätsbibliotheken haben darauf mit dem Auf- oder Ausbau ihrer HSB reagiert. Diese Art der Erfassung des Publikationsaufkommens einer Universität erzeugt die größten Synergieeffekte für einen Zweitveröffentlichungsservice. Denn für die Leistungsorientierte Mittelvergabe (LoM) sind die Wissenschaftler\*innen auf vollständige Daten in der HSB angewiesen. Dies generiert leicht zu bewerbende Mehrwerteffekte, wie z. B. die

---

11 Heim, Gerrit: Analyse von Zweitveröffentlichungsservices an Universitätsbibliotheken, Zweitveröffentlichung in Forschungsdatensammlung der HU Berlin, 18.01.2023. Online: <<https://doi.org/10.18452/25761>>.

12 Voigt, Michaela; Dittmann, Sebastian: Zweitveröffentlichungsservice der TU Berlin – Automatisierungsmöglichkeiten für den Workflow, in: LIBREAS 35, 2019. Online: <<https://doi.org/10.18452/20330>>.

13 Steinhauer, Eric W.: Die Renaissance der Bibliografie: Hochschulevaluation eröffnet neue Chancen für Bibliotheken, in: BuB – Forum Bibliothek und Information 59 (11–12), 2007, S. 818–819.

14 Ploder, Michael; Streicher, Jürgen; Sauer, Angelika; Holzinger, Florian; Dvorzak, Michaela; Barbers, Irene; Mittermaier, Bernhard; Rosenberger, Sonja; Scheidt, Barbara; Meier, Andreas; Glänzel, Wolfgang; Thijs, Bart: DFG Funding Programme Open Access Publishing. Report about the Funding (1.0). Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hg.), Zenodo, 01.04.2020. Online: <<https://doi.org/10.5281/zenodo.4486411>>.

Bereitstellung von aktuellen Publikationslisten für die Webseiten der Wissenschaftler\*innen mit hinterlegten Volltexten.

Die Bewertung der Bedeutung des Zweitveröffentlichungsservice fällt dagegen sehr unterschiedlich aus. Für einige Einrichtungen stellt der Zweitveröffentlichungsservice ein Kernangebot dar, für andere ist er ein nachrangiger Service. Die Bedeutung hängt dabei stark von den anderen vorhandenen Publikationsdienstleistungen und dem Umfang weiterer Dienstleistungen im Bereich Open Access ab.

Ein großer Teil der Ressourcen in einem Zweitveröffentlichungsservice fließt in die Bereiche Rechteprüfung und Volltextakquise. Erstere erfolgt durchweg durch die Mitarbeiter\*innen der Universitätsbibliothek, letztere teilweise im Zusammenspiel mit den Autor\*innen. Die möglichen Optionen zur Rechteprüfung sind bei Blasetti et al. (2019) festgehalten.<sup>15</sup> Dies sind im Wesentlichen die Prüfung eines eventuell bestehenden Autor\*innenvertrags, die Inanspruchnahme der Möglichkeiten nach § 38 (1), (2) oder § 38 (4) UrhG,<sup>16</sup> erworbene Open-Access-Rechte aus Allianz- und Nationallizenzen, eine öffentlich einsehbare Verlagspolicy oder die direkte Einholung von Zweitveröffentlichungsrechten beim Verlag.

Die Priorisierung dieser Optionen innerhalb der Rechteprüfung und die Frage, welche Rechtsgrundlagen überhaupt zur Anwendung kommen, sind von Einrichtung zu Einrichtung sehr unterschiedlich. Besonders umstritten ist der Umgang mit § 38 (4) UrhG. Es gibt eine Einrichtung, die den Zweitveröffentlichungsservice stark auf diese Regelung stützt. Demgegenüber gibt es andere Universitätsbibliotheken, für die das Zweitveröffentlichungsrecht aus dem Urheberrecht überhaupt keine Rolle in der Arbeitspraxis spielt. Zwischen diesen beiden Polen liegen die übrigen Einrichtungen, die zwar von § 38 (4) UrhG Gebrauch machen, aber anderen Methoden den Vorrang geben und das Urheberrecht nur als letzte Möglichkeit sehen, wenn keine andere mehr greift. Diejenigen Bibliotheken, die von den Möglichkeiten des § 38 (4) Gebrauch machen, betonen den geringeren Aufwand der Rechteprüfung, weshalb eine stärkere Nutzung des Urheberrechts wohl das größte Optimierungspotenzial bietet.

Ähnlich uneinheitlich ist der Umgang mit Rechten aus Allianz- und Nationallizenzen.<sup>17</sup> Diese können eine Open-Access-Komponente enthalten, die viele Einrichtungen in der Vergangenheit aufgrund der Komplexität des Rechtemanagements nicht konsequent genutzt haben. Einige prüfen dies nun explizit im Rahmen eines Zweitveröffentlichungsauftrags, andere warten hier auf ein Angebot von DeepGreen, das in seiner Grundkonzeption einen Service anbieten sollte, über den Einrichtungen die Open-Access-Komponente von Allianz- und Nationallizenzen wahrnehmen können.<sup>18</sup>

15 Blasetti et al.: Smash the Paywalls, 2019.

16 § 38 (1) erlaubt die Zweitveröffentlichung durch den Urheber nach Ablauf eines Jahres, sofern keine andere Vereinbarung getroffen wurde, (2) dehnt dies unter Umständen auf Beiträge in Sammelbänden aus. Das setzt eine Kenntnis des Autor\*innenvertrags voraus. § 38 (4) erlaubt bei einem öffentlich geförderten wissenschaftlichen Beitrag (Definition der Klausel ist strittig) in einer periodischen Sammlung das unabdingbare Recht zur Zweitveröffentlichung des Author Accepted Manuscript (AAM).

17 Weitere Informationen zu diesen Lizenzen: <[https://www.nationallizenzen.de/ueber-nationallizenzen/allianz-lizenzen-2011-ff.#1.1.\\_Was\\_sind\\_die\\_DFG-gef%C3%B6rderten](https://www.nationallizenzen.de/ueber-nationallizenzen/allianz-lizenzen-2011-ff.#1.1._Was_sind_die_DFG-gef%C3%B6rderten)>, Stand: 08.06.2023.

18 Thomas, Linda; Stadler, Heike: Workflow zur Identifizierung von Publikationen für die Zweitveröffentlichung, in: Bibliotheksdienst 50 (1), 2016, S. 62–68. Online: <<https://doi.org/10.1515/bd-2016-0006>>.

Ein besonders wichtiges Arbeitsinstrument ist Sherpa Romeo,<sup>19</sup> mit dem die Verlagspolicies für die Zweitveröffentlichung von Zeitschriften überprüft werden können. Die Mehrheit verlässt sich jedoch nicht ausschließlich auf Sherpa Romeo, sondern überprüft die Verlagspolicies auch selbst. Wenn es auf der Verlagswebsite keine Standardpolicy gibt, wählen alle Einrichtungen den Weg der Kontaktaufnahme. Entweder wenden sich die Mitarbeiter\*innen des Zweitveröffentlichungsservice direkt an den Verlag oder sie bitten die Autor\*innen, mit dem Verlag in Kontakt zu treten. Der Kontakt zu den Verlagen wird als fruchtbar, aber auch als zeitaufwendig beschrieben.

Ein zentrales Thema neben der Rechteprüfung ist die Beschaffung der zulässigen Volltextversionen. Eine Publikation kann in mehreren Versionen vorliegen. Die erste Version ist das beim Verlag eingereichte Preprint. Besonders relevant für Zweitveröffentlichungsservices ist das akzeptierte Manuskript (Author Accepted Manuscript = AAM) mit allen Änderungen aus dem Peer Review, aber ohne Verlagslayout. Die Verlagsversion mit Paginierung und Satz des Verlages (Version of Record = VoR) ist besonders renommiert. Die Volltextakquise ist schwierig, da die Autor\*innen vor allem bei älteren Publikationen nicht immer über die AAM-Version verfügen. Für einige Bibliotheken bedeutet dies, dass eine Zweitveröffentlichung nicht möglich ist. Einige begegnen diesem Defizit, indem sie die AAM bearbeiten, geschützte Elemente entfernen und daraus gewissermaßen eine Manuskriptversion erstellen, die in Paginierung und Textsatz der Verlagsversion entspricht. Dieses Vorgehen war allen Befragten bekannt, ist aber sehr umstritten, da einige die Auffassung vertreten, dass sich die Schutzrechte nicht nur auf einzelne Elemente, sondern auf die gesamte Erscheinungsform erstrecken. Die überwiegende Mehrzahl der befragten Praktiker\*innen gab daher an, diese Methode nicht zu nutzen.

Eine Integration weiterer APIs in die Arbeitsprozesse findet nicht statt. Dabei gibt es hier zahlreiche Angebote und mit der Integration von ORCID oder OpenAlex<sup>20</sup> kommen ständig neue Möglichkeiten hinzu. Hervorzuheben unter den bekannten Datenanbietern sind die OA-Schnittstelle der EZB,<sup>21</sup> die die Prüfung der erworbenen Rechte aus Allianz- und Nationallizenzen unterstützt, und die automatische Abfrage bei Unpaywall, die den Open-Access-Status einer Publikation automatisiert ermittelt.<sup>22</sup> Die Automatisierung bietet somit das größte Potenzial zur Beschleunigung der Arbeitsprozesse.

Die Befragung schärfte das Problembewusstsein für den Umgang mit knappen Ressourcen. Ein Konzept mit einem Serviceangebot unterhalb eines „Full Service“ erschien nicht sinnvoll, alle Befragten hatten Probleme mit der Bewältigung des Arbeitsaufwandes und haben bisher wenig zur Automatisierung von Arbeitsschritten unternommen. Besonders überraschend war die geringe Nutzung der urheberrechtlichen Möglichkeiten zur Zweitveröffentlichung und die geringe Akzeptanz einer Modifikation der VoR zur Erstellung eines AAM. Beides hatte direkte Auswirkungen auf die Planung für den Zweitveröffentlichungsservice in Frankfurt. Wenig Probleme bereitete hingegen die Akzeptanz für den Service unter den Wissenschaftler\*innen, vor allem bei jenen Universitätsbibliotheken mit HSB oder FIS.

19 <<https://v2.sherpa.ac.uk/romeo/>>, Stand: 08.06.2023.

20 <<https://openalex.org/>>, Stand: 08.06.2023.

21 <<https://ezb.ur.de/services/oa-ezb>>. Stand: 08.06.2023.

22 Jahn, Najko; Hobert, Anne; Haupka, Nick: Entwicklung und Typologie des Datendienstes Unpaywall, in: Bibliothek Forschung und Praxis 45 (2), 02.07.2021, S. 293–303. Online: <<https://doi.org/10.1515/bfp-2020-0115>>.



## 4. Pilotbetrieb eines Zweitveröffentlichungsservices

Der Zweitveröffentlichungsservice der UB JCS<sup>23</sup> wurde vor dem Hintergrund konzipiert, perspektivisch einen Service für eine U15-Universität<sup>24</sup> mit allen Fachbereichen außer den Ingenieurwissenschaften anbieten zu können. Im Vergleich zu anderen Zweitveröffentlichungsservices unterscheiden sich die Rahmenbedingungen an der Goethe-Universität vor allem in zwei Punkten: Es gibt kein FIS und keine HSB.<sup>25</sup> Der Zweitveröffentlichungsservice adressiert andere Fachbereiche als die Publikationskostenförderung, da der Grüne Weg vor allem für jene Fächer interessant ist, in deren Publikationskulturen noch überwiegend im Closed Access publiziert wird.

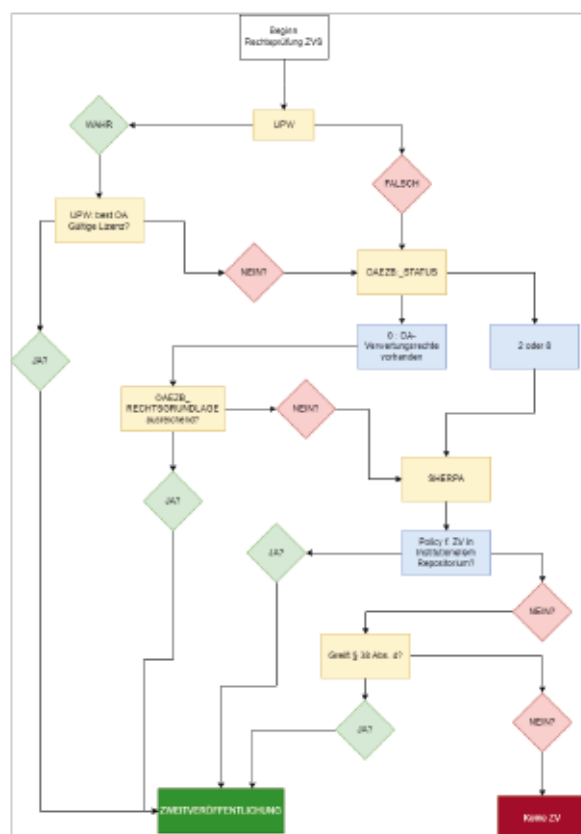


Abb. 1: Die Grafik zeigt die Basisprüfung

Ein wesentlicher Arbeitsschritt im Vorfeld der Pilotphase war die Festlegung von Leitplanken für die Rechteprüfung. Dies beinhaltete eine Priorisierung der zur Verfügung stehenden rechtlichen Optionen und eine Abstimmung mit der Direktion über die Anwendung von § 38 (4) UrhG. Auf dieser Basis entstand ein integrierter Prüfungsprozess, der sich für den Arbeitsalltag als zu kompliziert herausstellte. Stattdessen erfolgte eine Differenzierung in die Basisprüfung (Abb. 1) und das Vorgehen bei der Anwendung von Sherpa Romeo (Abb. 2), da die Anwendung von Sherpa Romeo verschiedene Möglichkeiten – sogenannte Pathways – bietet und je nach den dort gegebenen Möglichkeiten wieder andere Optionen geprüft werden müssen. Die Prozessgrafiken dienen als Handreichung für die zu absolvierenden Arbeitsschritte in der intellektuellen Rechteprüfung.

23 <<https://www.ub.uni-frankfurt.de/publizieren/zweitveroeffentlichung.html>>, Stand: 08.06.2023.

24 <<https://www.german-u15.de/index.html>>, Stand: 08.06.2023.

25 Gegenwärtig laufen an der Goethe-Universität parallel Planungen für ein FIS und zusätzlich hat die UB per Präsidiumsbeschluss der Universität den Auftrag zum Aufbau einer HSB erhalten.

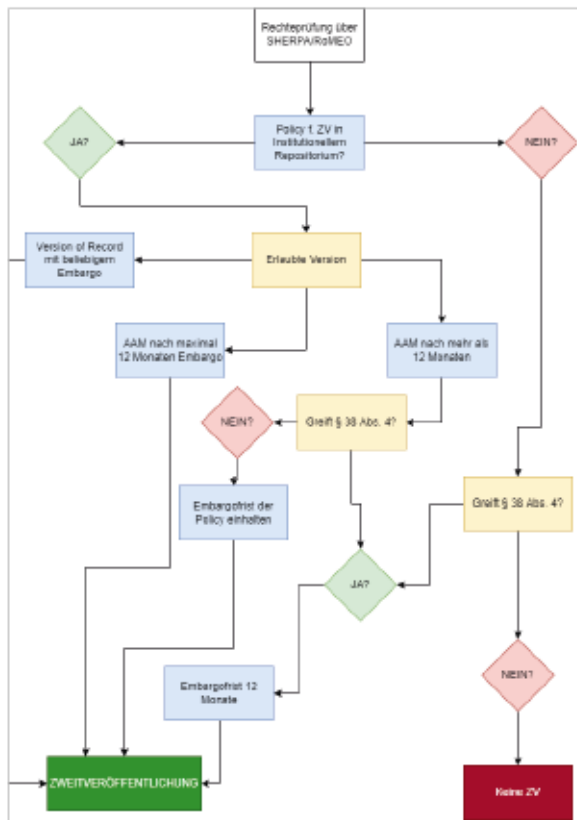


Abb. 2: Die Grafik zeigt die Prüfschritte bei Sherpa Romeo

Gegen eine Priorisierung der Möglichkeiten aus § 38 (4) UrhG wurden Vorbehalte geäußert. Das Bedürfnis der Bibliotheken nach Rechtssicherheit steht hier oft im Widerspruch zur Rechtspraxis,<sup>26</sup> weshalb folgende Prüfabfolge festgelegt wurde:

1. Rechte aus Allianz- und Nationallizenzen
2. Verlagspolicy via Sherpa Romeo
3. Bei mehr als 12 Monaten Embargo oder bei fehlender Policy: Urheberrecht § 38 (4)

In einem ersten Schritt wird geprüft, ob der Titel bereits Open Access publiziert wurde.<sup>27</sup> Dabei ist zu unterscheiden, ob es sich um eine Veröffentlichung unter einer Creative-Commons-Lizenz oder nur um sogenanntes Bronze Open Access ohne klaren

Rechtsstatus handelt.<sup>28</sup> Letztere kann ggf. vom Verlag einfach zurückgezogen werden und ist daher keine Alternative zur Zweitveröffentlichung. Bei allen Titeln, die nicht Open Access sind oder deren Status unklar ist, erfolgt zunächst eine Prüfung der Rechte aus Allianz- und Nationallizenzen. Die UB JCS ist an vielen Verträgen beteiligt, hat diese Rechte aber nie systematisch geprüft oder über DeepGreen in das Repository eingespeist. Andernfalls werden die Verlagsbedingungen über Sherpa Romeo ermittelt. Sofern hier Informationen hinterlegt sind und VoR oder AAM mit einem Embargo von maximal 12 Monaten erlaubt sind, gilt diese Rechtsgrundlage für die Zweitveröffentlichung. Erst wenn all diese Schritte erfolglos bleiben, prüft das Team die Möglichkeit einer Zweitveröffentlichung nach UrhG § 38 (4).

26 Hartmann, Thomas: Mantra Rechtssicherheit, in: LIBREAS 22, 15.05.2013, S. 5–15. Online: <<https://doi.org/10.18452/9028>>.

27 Die zuverlässigste Prüfung bietet hier Unpaywall Zu Problemen und Limitationen vgl. Jahn et al.: Datendienst Unpaywall, 2021.

28 Piwowar, Heather; Priem, Jason; Larivière, Vincent; Alperin, Juan Pablo; Matthias, Lisa: The state of OA. A large-scale analysis of the prevalence and impact of Open Access articles, in: PeerJ 6:e4375, 2018. Online: <<https://doi.org/10.7717/peerj.4375>>

Der Bezug der Volltexte erfolgt über die Mitarbeiter\*innen des Zweitveröffentlichungsservice, sofern die VoR zulässig ist. Wenn das AAM die einzige zulässige Variante darstellt, muss dieses durch die Autor\*innen geliefert werden. Eine Modifikation der VoR, um ein AAM zu generieren, wird derzeit von der Leitung aufgrund der rechtlichen Unsicherheit abgelehnt. Sofern die Autor\*innen keine AAM-Version zur Verfügung stellen können, scheitert die Zweitveröffentlichung.<sup>29</sup>

Eine große Herausforderung besteht darin, diese Arbeitsschritte möglichst effizient und ressourcenschonend umzusetzen. Zu diesem Zweck wurde in Anlehnung an das Konzept von Voigt/Dittmann (2019) für die TU Berlin ein modularer Workflow für die Bearbeitung von Literaturlisten entwickelt.<sup>30</sup> Die unterschiedlichen Rahmenbedingungen zwischen einer Technischen und einer Volluniversität sowie die unterschiedliche Repositoriensoftware haben hier umfangreiche Änderungen notwendig gemacht. Ziel ist es, die für eine Rechteprüfung notwendigen Daten aus verschiedenen Quellen automatisch zu aggregieren und die zusammengestellten Metadaten bei erfolgreicher Rechteprüfung automatisch in das Repositorium zu importieren.<sup>31</sup>

Eine große Herausforderung sind der Ressourcenbedarf und die Steuerung des Serviceangebots. In der Pilotphase wurde der Service nur ausgewählten Forschungsprojekten angeboten. Das Interesse seitens der Wissenschaftler\*innen war dabei sehr groß, was das Potenzial eines solchen Service verdeutlicht. Dabei handelte es sich um die Kandidat\*innen für die nächste Runde der Exzellenzstrategie. Diese Projekte repräsentieren unterschiedliche Disziplinen und zeichnen sich durch eine klare Struktur mit eindeutigen Ansprechpartner\*innen aus. Der auf dem Reißbrett erstellte und oben beschriebene Workflow sollte im Pilotprojekt zusammen mit den Literaturlisten zweier Clusterkandidat\*innen aus den Fachbereichen Physik und Sozialwissenschaften überprüft werden.

Die Koordination des Clusterkandidaten Physik (ELEMENTS) übermittelte ein Word-Dokument mit 165 Literaturtiteln (Abb. 3). Es handelte sich ausnahmslos um Zeitschriftenartikel, die über eine DOI identifizierbar waren. Vier Titel konnten keiner konkreten Publikation zugeordnet werden, so dass die Rechteprüfung mit den verbleibenden 161 Titeln durchgeführt wurde. Die homogene Struktur ermöglichte eine automatische Verarbeitung mit dem entwickelten Workflow. Entsprechend der weit fortgeschrittenen Open-Access-Transformation in der Physik waren 90 Titel bereits unter einer Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht. 12 Titel waren noch nicht veröffentlicht und standen daher für eine Zweitveröffentlichung nicht zur Verfügung. Die Rechteprüfung für die übrigen Titel ergab, dass 37 Titel aufgrund der Verlagspolicy ohne Sperrfrist in die VoR übernommen werden konnten. Von diesen 37 Titeln waren 13 Artikel bereits als Preprint in arXiv veröffentlicht, eine Zweitveröffentlichung der VoR erhöht hier jedoch die Qualität der Open-Access-Version, da Paginierung und Layout bei einem Preprint abweichen können. Bei elf Titeln konnte lediglich das AAM für die Zweitveröffentlichung vorgesehen werden, bei neun Titeln mussten den Autor\*innen die Elsevier-Bedingungen für eine Zweitveröffentlichung vorgeschlagen werden.<sup>32</sup>

29 Eine Ausnahme stellt die Vorgehensweise bei Titeln dar, die bei Elsevier erschienen sind. Hier gibt es eine alternative Vorgehensweise: Bolick, Josh: Exploiting Elsevier's CC License Requirement to Subvert Embargo, in: Journal of Copyright in Education and Librarianship: Kraemer Copyright Conference Proceedings 1 (2), 2018.

30 Voigt/Dittmann: Zweitveröffentlichungsservice der TU Berlin, 2019.

31 Workflow im Detail: Heim: Analyse, 2023 und <<https://github.com/GerritHeim/ZVS>>, Stand 08.06.2023.

32 Vgl. Bolick: Exploiting Elsevier's CC License, 2018.

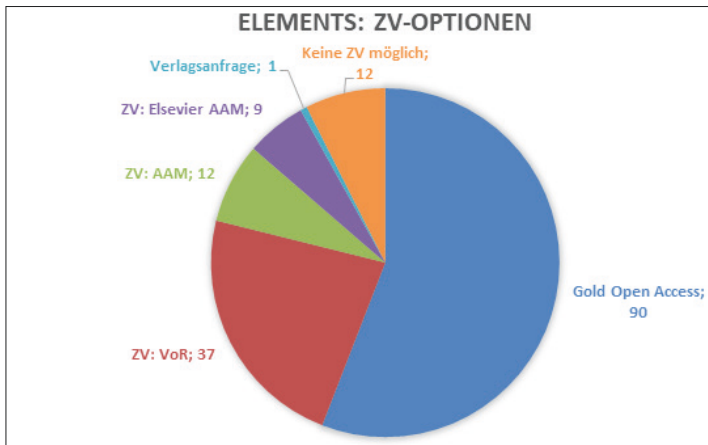


Abb. 3: Auswertung ELEMENTS

Die Überprüfung der ELEMENTS-Literaturliste konnte durch die automatische Zusammenstellung der Informationen sehr effizient durch eine\*n Mitarbeiter\*in durchgeführt werden. Umfangreiche Kommunikation mit den Verlagen und mehrfache Rückmeldungen an die Clusterkoordination waren nicht erforderlich.

Deutlich heterogener war die Literaturliste des Antragstellers des sozialwissenschaftlichen Clusters (ConTrust). Die Literaturliste wurde als Excel-Tabelle eingereicht und umfasste 212 Titel mit einem breiten Spektrum an Publikationsformen: Zeitschriftenaufsätze, Blogbeiträge, zahlreiche Aufsätze in Sammelbänden sowie Sammelbände und Monographien. Hinzu kamen als Sonderfälle Gesetzeskommentare sowie Zeitungsartikel in nichtwissenschaftlichen Medien. Nur 78 Titel verfügten über einen DOI. Die Titelaufnahmen waren sehr uneinheitlich und entstammten vermutlich der Selbstverzeichnung durch die Wissenschaftler\*innen. Selbst die Titel mit DOI konnten nicht ohne Weiteres in den Workflow übernommen werden, da hier Inkonsistenzen auftraten: Teilweise gab es z. B. nur einen DOI für den Sammelband, teilweise für einzelne Artikel. Die Titel ohne DOI mussten in einem sehr aufwändigen manuellen Verfahren normalisiert werden, um ggf. doch vorhandene DOIs zu finden bzw. alternativ bei Zeitschriften die ISSN zu ermitteln. Die Rechteprüfung erfolgte für insgesamt 204 der ursprünglich 212 Titel. Als Zwischenschritt wurden zwei getrennte Literaturlisten erstellt, eine für den automatisierten Workflow mit OpenRefine und eine für die manuelle Prüfung. Die Rechteprüfung ergab, dass nur 47 Titel der Literaturliste auf dem Goldenen Weg Open Access erstveröffentlicht wurden. Für 65 Titel konnte eine mögliche Rechtsgrundlage für eine Zweitveröffentlichung ermittelt werden. Bei zehn Titeln ergab die Prüfung jedoch auch einen pauschalen Ausschluss jeglicher Zweitveröffentlichungsmöglichkeit. Die mangelnde Bereitschaft der UB JCS, proaktiv von § 38 (4) UrhG Gebrauch zu machen, führt dazu, dass für die überwiegende Zahl der Publikationen aufwändige Verlagsanfragen gestellt werden müssen.

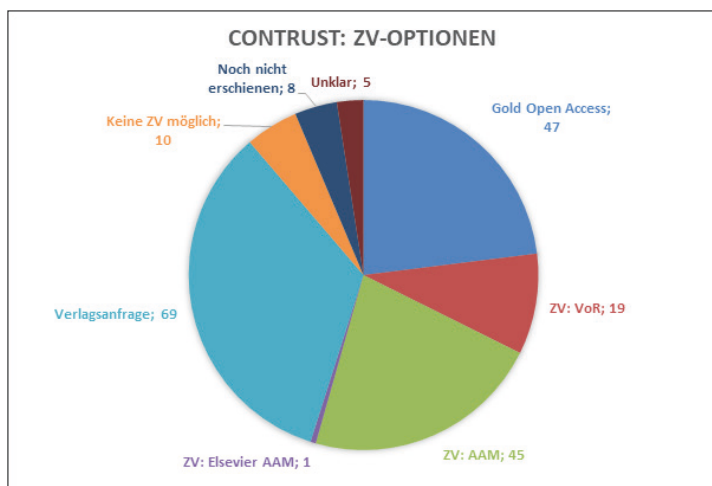


Abb. 4. Auswertung ConTrust

Die notwendigen Einwilligungen der Autor\*innen für Verlagsanfragen und Zweitveröffentlichungen standen zum Ende des Untersuchungszeitraums noch aus. Trotz zentraler Ansprechpersonen bei den Clusterkandidaten waren notwendige Rückfragen immer mit erheblichen zeitlichen Verzögerungen verbunden.

Das Pilotprojekt zeigt ein ambivalentes Bild der derzeitigen Automatisierungsmöglichkeiten. Für sehr homogene Literaturlisten, deren Titel durchgängig mit einem DOI versehen sind, konnten erfolgreich Daten von verschiedenen Diensten bezogen werden. Die Qualität der Daten ist jedoch sehr unterschiedlich. So ist z. B. nicht jede Information von Unpaywall vertrauenswürdig, da Unpaywall vor allem im Bereich Bronze Open Access für die Zwecke eines Zweitveröffentlichungsservice zu wenig differenziert. Die gleiche Problematik besteht bei Sherpa Romeo, der auf den Verlagspolicies basiert und eine sehr gute Informationsquelle darstellt, aber im Zweifelsfall die intellektuelle Auseinandersetzung mit den genauen Bestimmungen der Verlagspolicies nicht ersetzen kann. Bei heterogenen Literaturlisten aus Fachgebieten mit vielfältigen Publikationsformen ist eine vollständige Automatisierung mit den derzeit verfügbaren Mitteln nicht erreichbar und nur für Teilmengen möglich. Die Aufbereitung der Literaturlisten und die Rechteprüfung der einzelnen Titel bleiben hier sehr arbeitsintensiv. Dies gilt umso mehr, wenn die Publikationen bei Kleinverlagen erscheinen, die nicht in einschlägigen Datenbanken wie Sherpa Romeo verzeichnet sind.

## 5. Drei Lehren aus Studie und Pilotprojekt

Welche Schlüsse lassen sich aus der vorgestellten Studie und dem Pilotprojekt ziehen: Erstens ist die Integration des Zweitveröffentlichungsservice in das Dienstleistungsportfolio einer Bibliothek von besonderer Bedeutung für eine dauerhafte Etablierung an der Einrichtung. Idealerweise gibt es ein FIS oder eine HSB als Anknüpfungspunkt. Im Vorfeld sollte geklärt werden, ob es sich bei dem

Zweitveröffentlichungsservice um ein alleiniges Kernangebot handelt oder ob er lediglich parallel zu anderen Kernangeboten betrieben wird.

Zweitens sollten die Ressourcen für einen „Full Service“ ausreichen. Tatsächlich handelt es sich bei den Zweitveröffentlichungsservices der untersuchten Einrichtungen fast immer um Vollservices, bei denen das Leistungsangebot von der Annahme der Literaturliste bis zur Zweitveröffentlichung des Volltextes auf dem Repositorium reicht. Lediglich einzelne Zwischenschritte, wie die Verlagskommunikation oder die Volltextakquise, können ggf. an die Autor\*innen ausgelagert werden. Jede weitere Servicereduktion birgt die Gefahr, Wissenschaftler\*innen und ihre Publikationen für den Service zu verlieren. Will man nicht Gefahr laufen, den Service bereits nach kurzer Zeit wieder einschränken oder gar einstellen zu müssen, ist es wichtig, die vorhandenen personellen Ressourcen genau zu prüfen.

Drittens darf man sich keine Illusionen über die Reichweite der technischen Automatisierung machen. Die Möglichkeiten hierzu sind derzeit stark an das Vorhandensein eines DOI gebunden. Automatisierung ist vor allem in den Fachgebieten möglich, die eine stark homogenisierte Publikationskultur aufweisen. Insbesondere Hochschulen und Einrichtungen mit starken mathematischen und naturwissenschaftlichen Fachbereichen können davon profitieren. In den Sozial- und Geisteswissenschaften ist eine Automatisierung dagegen nur in engen Grenzen möglich, so dass die Zweitveröffentlichung hier mit viel manueller Arbeit verbunden bleibt.

## Literatur

- Blasetti, Alessandro; Golda, Sandra; Göhring, Dominic; Grimm, Steffi; Kroll, Nadin; Voig, Michaela: Smash the Paywall. Workflows und Werkzeuge für den grünen Weg des Open Access, in: Informationspraxis 5 (1), 2019, 06.02.2019. Online: <<https://doi.org/10.11588/IP.2019.1.52671>>.
- Blasetti, Alessandro; Golda, Sandra; Grimm, Steffi; Kroll, Nadin; Sivers, Denise; Voigt, Michaela: Hands-on-Lab Zweitveröffentlichungen. Hands-on-Lab self archiving, Konferenzbeitrag auf dem 107. Deutschen Bibliothekartag, 04.06.2018. Online: <<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-33286>>.
- Bolick, Josh: Exploiting Elsevier's CC License Requirement to Subvert Embargo, in: Journal of Copyright in Education and Librarianship: Kraemer Copyright Conference Proceedings 1 (2), 2018.
- Hartmann, Thomas: Kein Durchbruch. 5 Jahre Zweitveröffentlichungsrecht für wissenschaftliche Zeitschriftenbeiträge, iRights.info, 26.11.2019, <<https://irights.info/artikel/kein-durchbruch-5-jahre-zweitveroeffentlichungsrecht-fuer-wissenschaftliche-zeitschriftenbeitraege/29822>>, Stand: 8.6.23.
- Hartmann, Thomas: Mantra Rechtssicherheit, in: LIBREAS 22, 15.05.2013, S. 5–15. Online: <<https://doi.org/10.18452/9028>>.
- Heim, Gerrit: Die Implementierung eines Zweitveröffentlichungsservice an Universitätsbibliotheken. Eine Analyse am Beispiel der UB J.C. Senckenberg vor dem Hintergrund vergleichbarer Serviceangebote, Masterarbeit, HU Berlin, Berlin, 2023 (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft 503). Online: <<https://doi.org/10.18452/25864>>.

- Heim, Gerrit: Analyse von Zweitveröffentlichungsservices an Universitätsbibliotheken, Zweitveröffentlichung in Forschungsdatensammlung der HU Berlin, 18.01.2023. Online: <<https://doi.org/10.18452/25761>>.
- Jahn, Najko; Hobert, Anne; Haupka, Nick: Entwicklung und Typologie des Datendienstes Unpaywall, in: Bibliothek Forschung und Praxis 45 (2), 02.07.2021, S. 293–303. Online: <<https://doi.org/10.1515/bfp-2020-0115>>.
- Piwowar, Heather; Priem, Jason; Larivière, Vincent; Alperin, Juan Pablo; Matthias, Lisa: The state of OA. A large-scale analysis of the prevalence and impact of Open Access articles, in: PeerJ 6:e4375, 2018. Online: <<https://doi.org/10.7717/peerj.4375>>.
- Ploder, Michael; Streicher, Jürgen; Sauer, Angelika; Holzinger, Florian; Dvorzak, Michaela; Barbers, Irene; Mittermaier, Bernhard; Rosenberger, Sonja; Scheidt, Barbara; Meier, Andreas; Glänzel, Wolfgang; Thijs, Bart: DFG Funding Programme Open Access Publishing. Report about the Funding (1.0). Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hg.), Zenodo, 1.4.2020. Online: <<https://doi.org/10.5281/zenodo.4486411>>.
- Steinhauer, Eric W.: Die Renaissance der Bibliografie: Hochschulevaluation eröffnet neue Chancen für Bibliotheken, in: BuB – Forum Bibliothek und Information 59 (11-12), 2007, S. 818–819.
- Thomas, Linda; Stadler, Heike: Workflow zur Identifizierung von Publikationen für die Zweitveröffentlichung, in: Bibliotheksdienst 50 (1), 2016, S. 62–68. Online: <<https://doi.org/10.1515/bd-2016-0006>>.
- Voigt, Michaela; Dittmann, Sebastian: Zweitveröffentlichungsservice der TU Berlin – Automatisierungsmöglichkeiten für den Workflow, in: LIBREAS 35, 2019. Online: <<https://doi.org/10.18452/20330>>.
- Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Transformation des wissenschaftlichen Publizierens zu Open Access, Köln 2022. Online: <<https://doi.org/10.57674/fyrc-vb61>>.

## Herausforderungen, Chancen und Grenzen digitaler Sammlungen

Die vom Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte und dem Fachinformationsdienst Buch-, Bibliotheks- und Informationswissenschaft veranstaltete Tagung „Sammlungen digital denken“ fand vom 26. bis 28. September 2022 an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel (HAB) mit 63 Teilnehmenden statt, um sich mit „zukunftsorientierten, insbesondere digitalen Aspekten des Sammelns“ (HAB) zu befassen. Im Mittelpunkt der Tagung stand die Frage, „wie wir heute in verschiedenen Institutionen Sammlungen digital denken“. Darauf aufbauend formulierte Johannes Mangei (Stellvertretender Direktor der HAB)<sup>1</sup> in seinen einleitenden Worten u.a. folgende Leitfragen zur Tagung: Welche Chancen und Einschränkungen ergeben sich durch digitale Sammlungen? Welche Auswirkungen hat das Digitale auf die Nutzung der überlieferten Kollektionen? Welche Diskussionen werden dazu aktuell geführt oder wären noch zu führen?

### Sammlungskulturen im physischen und digitalen Raum

Der erste Tag stand unter dem Titel *Sammlungskulturen im physischen und digitalen Raum*. Den Auftakt machte Stefan Schmunk (Professor für Informationswissenschaft und Digitale Bibliothek an der Hochschule Darmstadt) mit dem Vortrag „Episteme des Sammelns – Sammlungen zwischen Materialität und Digitalität?“. Er stellte fest, dass digitales Sammeln die Grundlage für das digitale Forschen darstellt. Das Gesammelte erhält durch die Digitalität eine neue Materialität; zugleich ergeben sich neue Darstellungsmöglichkeiten. Da zudem die rein digitale Repräsentation physischer Sammlungen nicht mehr genügt und Metadaten als Forschungsgrundlage an Bedeutung gewinnen, muss unter dem Paradigmenwechsel des Digitalen ein neuer Methodenkanon erarbeitet werden.

Bei allen Vorteilen des Digitalen gilt es auch, dessen mögliche Mängel zu beachten. Durch die Digitalisierung entstehen mit Beschränkungen behaftete Abbildungen und Repräsentationen der physischen Originale. Die Auswahl der dargestellten Merkmale unterliegt der Entscheidung des Modellierers und ist dem jeweiligen Kontext ebenso wie den jeweiligen Relevanzkriterien unterworfen.

Insgesamt eröffnen digitale Sammlungen, so Schmunk, neue Tiefendimensionen für die Forschung. Im Kontext dieser Entwicklungen muss aber auch gefragt werden, wie damit umzugehen ist, wenn Daten nicht mehr interpretiert werden können, da bspw. bereits erhobene Daten aufgrund nicht mehr ausführbarer Programme nicht mehr lesbar sind.

Im Anschluss fragte Karsten Heck (Referent für Sammlungsmanagement an der Zentralen Kustodie der Georg-August-Universität Göttingen) in seinem Vortrag „Denkbar freie Versammlung: Universitäts-sammlungen und die Nutzbarkeit des Digitalen“, wie es möglich ist, Objekten im Digitalen gerecht zu werden. Nicht von allen Sammlungsobjekten können „digitale Zwillinge“ angefertigt werden, weshalb Metadaten in das Zentrum der Arbeit mit digitalen Sammlungen gerückt werden

---

1 Ich bedanke mich bei Johannes Mangei und Sandra Simon für ihre wertvollen Hinweise und die Korrektur des Manuskripts.



sollten. Da durch diese mehr Informationen zugänglich werden können, ist es im Digitalen häufig möglich, die Gesamtsammlung in ihrer Semantik und Vernetzung darzustellen. Sie ist durchsuchbar und stellt letztlich ein „fair-netztes“ Schaudepot dar. Hinzu kommt die Möglichkeit der Vernetzung mit anderen Datenbanken wie bspw. der Gemeinsamen Normdatei (GND). Durch die Verwendung des International Image Interoperability Framework (IIIF) ergeben sich schließlich neue Verknüpfungsmöglichkeiten und neue Formen des digitalen Kuratierens, wie Heck anhand des Story-Telling-Tools Strollview demonstrierte.

Michael Knoche (ehemaliger Direktor der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar) plädierte in seinem Vortrag „Frühneuzeitliche Wunderkammern und heutige bibliothekarische Sammlungsstrukturen“, der deren historische Entwicklung und Zusammenhänge beleuchtete, für ein Beibehalten des physischen Sammelns und den Umgang mit dem physischen Objekt, während zugleich eine Tendenz zur Abschaffung des Buches zu beobachten ist. Damit einhergehend unterliegt auch das Sammeln einem Änderungsprozess. So wird bspw. immer weniger das physische Medium als Lizenzen erworben. Eine Sammlung besteht folglich nicht mehr, sobald die Lizenzen auslaufen.

Bibliotheken müssen auf diese Entwicklungen hin zu digitalen Sammlungen reagieren und sich als Bestandteile eines lokalen bis hin zu einem internationalen Netzwerk begreifen, das arbeitsteilig Leistungen erbringt. Können sie ihren Standort in Wissenschaft und Forschung nicht definieren, wird es für Bibliotheken schwierig, ihre Daseinsberechtigung zu begründen.

Problematisch an der neuen Entwicklung ist, dass viele der Erkenntnismöglichkeiten den Objekten selbst entstammen. Zudem kommen Sammlungen durch vielfältige Entscheidungen des Erschließens und Erwerbens zu Stande. Daher, so plädierte Knoche, sollten Bibliotheken die Intention des Sammelns physischer Objekte nicht zu schnell aufgeben.

André Schüller-Zwierlein (Direktor der Universitätsbibliothek Regensburg) richtete in seinem Vortrag „Unikales als Herausforderung für die Digitalisierung“ den Fokus auf die Relevanz von Unikaten. Sie erhalten ihre Einzigartigkeit bspw. erst durch Akte des Auswählens, weshalb sie als menschliche Handlungen zu verstehen sind.

Das Sammeln von Unikalem bleibt auch in der Gegenwart für Forschung und Lehre relevant, u.a. um gesammelte Objekte auszustellen, um sich mit anderen Sammlungen zu vernetzen und so physische wie auch digitale Ausstellungen zu ermöglichen. Folglich ist es die Aufgabe der Wissenschaft, die vielen kognitiven und physischen Funktionsweisen von Unikaten ausreichend zu erforschen. Das Digitale muss in diesem Zusammenhang als Chance begriffen werden, auf Unikales aufmerksam zu machen.

Thomas Mandl (Professor am Institut für Informationswissenschaft und Sprachtechnologie an der Universität Hildesheim) fragte in seinem Vortrag „Digitale Sammlungen als Grundlage für Big Data: Der Umgang mit Bias in Bilddaten“ danach, was mit digitalen Sammlungen getan und wie sie ausgewertet werden können. Sie ermöglichen die Verknüpfung von Beständen oder auch neue Analysemethoden. Bei der Auswertung von Sammlungen kann aufgrund ihrer oft nicht beachteten Zusammensetzung

aber auch ein Bias erzeugt werden, weshalb bspw. bei Bildsammlungen die Bedingungen ihrer Digitalisierung berücksichtigt werden müssen.

Um Unsicherheiten und der Gefahr des Bias zu begegnen, ist es u.a. nötig, die möglichen Verzerrungen und die problematische Repräsentativität transparent zu machen. Im Zusammenhang mit geisteswissenschaftlicher Forschung besteht das Problem, so Mandl, dass sie im Vergleich zu Metriken der künstlichen Intelligenz häufig nicht in binären Klassen unterscheidet. Zudem fehlt die notwendige Menge an Trainingsdaten.

## **Sammlungen in Archiven, Museen und bibliothekarischen Einrichtungen: Projekte, Konzepte, Innovationen**

Der zweite Konferenztag stand unter dem Titel *Sammlungen in Archiven, Museen und bibliothekarischen Einrichtungen: Projekte, Konzepte, Innovationen*. Maria Effinger (Leiterin der Abteilung „Publikationsdienste“ an der Universitätsbibliothek Heidelberg) thematisierte in ihrem Vortrag „Die Bibliothek von Alexandria? Sammlungen digitalisieren, erschließen und vernetzen in der Universitätsbibliothek Heidelberg“ die Tätigkeitsfelder einer modernen Bibliothek, die auch Aufgaben der Digitalisierung, Vernetzung und Archivierung übernimmt. Die digital aufgestellte Bibliothek muss für unterschiedliche wissenschaftliche Anforderungen in Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern bedarfsgerechte Entwicklungsschwerpunkte erkennen und umsetzen. Die Heterogenität der benötigten Dienstleistungen stellt dabei eine besondere Herausforderung dar. Diese reichen von Lösungen für virtuelle Bibliotheken oder digitale Editionen bis hin zur Langzeitarchivierung von Forschungsdaten. Das Digitale hat das Potential, eine „absolute Bibliothek“ bzw. eine „absolute Sammlung“ als vernetzbaren Wissensspeicher zu etablieren. Durch diese Entwicklung, so Effinger, erhalten Bibliotheken eine große Chance, ins „Herz einer Universität“ vorzudringen. Ihre Legitimität bleibt so bestehen oder nimmt gar zu – und sie erhält selbst die Möglichkeit, sich an Forschungsprojekten zu beteiligen.

Anna Lingnau (Projektkoordinatorin des Fachinformationsdienstes Buch-, Bibliotheks- und Informationswissenschaft) befasste sich in ihrem Beitrag „Teilautomatisiert sammeln: Die Herausforderungen der digitalen Bibliothek“ mit der zentralen Rolle des Sammelns bibliographischer Informationen durch einen Fachinformationsdienst (FID) wie den hier vorgestellten FID Buch-, Bibliotheks- und Informationswissenschaft.

Um ein maschinell lesbares Fächerprofil zu erarbeiten, gilt es zunächst, ein abstraktes Bestandskonzept zu entwickeln und mögliche Filterkriterien zu definieren. Damit wird eine Abkehr von der manuell-intellektuellen Selektion vollzogen (soweit die Publikation nicht selbst in physischer oder elektronischer Form erworben wird) hin zur Nutzung der Vorarbeiten anderer. Da dabei jedoch nur Metadaten übernommen werden, ist die Beurteilung der Qualität der auf diese Weise verzeichneten Medien nur eingeschränkt möglich. Letztlich gilt aber: Um die Kontrolle über die gesamte Datenmasse zu behalten, muss Kontrolle an Dritte abgegeben werden. Kritisch merkte Lingnau an, dass die Qualität der (teil-)automatisierten Datenerhebung nicht im Ganzen überprüfbar oder auch deren einheitliche Darstellung nicht immer möglich ist.

Barbara Biedermann (Stiftung Sitterwerk, St. Gallen) stellte in ihrem Vortrag „Recherchieren am offenen System. Das Prinzip der dynamischen Ordnung in den Sammlungen der Stiftung Sitterwerk“ die aus einer Kunstbibliothek und einem Werkstoffarchiv bestehende Bibliothek der Stiftung Sitterwerk vor. Während sich dort die Werkstoffe in fest zugeordneten Schubladen befinden, besitzen die Bücher keine festen Standorte. Sie können durch die Nutzenden in beliebiger Ordnung ins Regal gestellt werden und erhalten so immer neue Rollen und Bedeutungen. Damit die Bücher trotzdem auffindbar sind, sind sie mit Radio Frequency Identification (RFID)-Tags ausgestattet.

Ein weiterer Bestandteil der dynamischen Ordnung stellt die sogenannte Werkbank dar. Dabei handelt es sich um einen mit RFID-Antennen ausgestatteten Tisch, auf dem die Zusammenhänge von Materialien und Büchern dargestellt werden können, die für die Nutzenden im Nachhinein findbar sind. So erfolgt eine nutzerbasierte Digitalisierung mit Zugängen zu den Beständen und es werden Momente, in denen Informationen zu Wissen werden, langfristig genutzt. Allerdings müssen die genannten Tools, so Biedermann, den Nutzenden vermittelt werden. Auch sind die Bücher trotz der technischen Ausstattung nicht immer auffindbar. Für die bessere Findbarkeit soll in Zukunft u.a. ein Schlagwortsystem eingeführt werden.

Wiebke Schreier (Leiterin des Fugger und Welser Erlebnismuseums in Augsburg) thematisierte in ihrem Vortrag „Storytelling im Fugger und Welser Erlebnismuseum in Augsburg: Chancenreiches Spannungsfeld digitaler Vermittlung in Museen“ Möglichkeiten und Herausforderungen digitaler Museen, die sich nicht auf eine Sammlung physischer Originalobjekte stützen können. Dem hier vorgestellten multimedialen Museum liegt das Konzept des Storytellings zugrunde. Die Identifikation und persönliche Ansprache jedes Besuchers erfolgen durch einen RFID-Chip, den er in einem Pfeffersack erhält. Durch ihn werden Audioaufnahmen oder auch Projektionen im Raum ausgelöst, wodurch ein interaktiver Kontakt mit der Ausstellung ermöglicht wird. Ein nahezu ausschließlich multimediales Museum bringt jedoch auch Herausforderungen mit sich: Das Personal und die Kompetenzen fehlen für diese Art von Museen häufig und die Funktionen müssen eigenständig gewährleistet werden. Auch eine Aktualisierung der Ausstellung stellt sich als nicht immer leicht dar. Trotzdem, so betonte Schreier, bilden digitale Ausstellungen die Möglichkeit, Menschen auf eine neue Art anzusprechen und Denkprozesse anzustoßen.

Constanze Hampf (Leiterin der Abteilung „Kommunikation“ am Museum für Naturkunde in Karlsruhe) stellte in ihrem Vortrag das „Online-Wissensportal Wunderkammer des Staatlichen Museums für Naturkunde in Karlsruhe“ vor. Die Sammlung besteht aus etwa fünf Millionen Objekten, die auch aus konservatorischen Gründen nicht alle gezeigt werden können. Um sie trotzdem öffentlich zugänglich zu machen und niedrigschwellige Zugänge anzubieten, werden ausgewählte Objekte online präsentiert. Seit Februar 2022 werden besonders interessante und typische Objekte oder solche mit spannenden und kuriosen Geschichten gezeigt. Sie können auf vielfältige Art und Weise gesucht bzw. gefunden werden, sei es zum Beispiel über eine einfache Suche oder über eine Weltkarte, auf der die Fundorte dargestellt sind. Zum Angebot gehört zudem u.a. auch die Vermittlung der Inhalte in leichter Sprache. Die Gestaltung der Wunderkammer wird an das jeweils genutzte, von den Besuchern mitgebrachte technische Gerät angepasst.

Andrea Weniger (Leiterin der Abteilung „Bildung und Vermittlung“ an der Hamburger Kunsthalle) stellte in ihrem Vortrag „Digitale Sammlungen in der Hamburger Kunsthalle“ deren Entstehen, Konzept und Benutzung vor. Die Ansichten der digitalisierten Objekte lassen ein Zoomen in Originalgröße zu, zudem können diese in den sozialen Medien geteilt werden. Auch auf Metadaten, wissenschaftliche Texte und Bibliographien kann zugegriffen werden. Schließlich sind alle Werke, die in den Ausstellungen analog gezeigt werden, digital zugänglich.

Im Rahmen der digitalen Vermittlung wird ein 360-Grad-Rundgang durch ausgewählte Säle der Kunsthalle angeboten. Dabei können zusätzliche Informationen über eine Audiospur abgerufen werden. Eine Besonderheit im Programm des Jahres 2022 stellte die Virtual-Reality-Anwendung „See, Hear, Play Kandinsky!“ zum Gemälde „Weißer Punkt Komposition 248“ Wassily Kandinskys dar. Mit Hilfe von Virtual-Reality-Technik konnten Besucher in das Gemälde eintauchen, selbst aktiv werden und einzelne Kompositionselemente zum Klingen bringen. Im Anschluss konnte das Originalgemälde im Nebenraum betrachtet werden. Weniger erläuterte, dass auf diese Weise das Digitale und das Analoge im Sinne einer „Virrealität“ in Verbindung gebracht wurden.

## Zukunftsorientierung und Digitalität in institutionsübergreifenden (bibliothekarischen) Strukturen

Der dritte Tag stand unter dem Motto *Zukunftsorientierung und Digitalität in institutionsübergreifenden (bibliothekarischen) Strukturen*. Alice Keller (Direktorin der Universitätsbibliothek Basel) eröffnete den Konferenztag mit ihrem Vortrag „Digital und alles gut? Wissensspeicher im Dilemma zwischen einfacher Zugänglichkeit und sicherer Aufbewahrung“. Sie setzte sich mit der Problematik auseinander, dass Bestände von Bibliotheken geschützt werden müssen, das bewahrte Wissen aber zugleich zugänglich gemacht werden soll. Die Hauptaufgabe von Bibliotheken besteht letztlich darin, das Auffinden von Büchern zu ermöglichen, auch von solchen, die den Nutzenden unbekannt sind. Bibliotheken können zu Zufallsfunden beitragen, indem bspw. gezielt Schlagwörter vergeben werden, während die Suche anhand von Algorithmen unter Berücksichtigung dieser Schlagwörter und anderer Metadaten erfolgt. Bei digitalen Bibliotheken besteht allerdings die Gefahr, mahnte Keller, dass Software und Hardware veralten, sodass ein Zugriff auf die Daten nicht mehr möglich ist, wodurch die langfristige Zugänglichkeit in Gefahr gerät.

Maria Hermes-Wladarsch (Leiterin der Abteilung „Historische Sammlungen“ der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen) fragte in ihrem Vortrag „Die digitale Transformation der Papyrussammlung der SuUB Bremen. Herausforderungen und Perspektiven“ nach der Veränderung physisch vorliegender Sammlungen, wenn sie ins Digitale transformiert werden. Die digitale Transformation der Papyrussammlung der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen ermöglichte nicht nur den Zugang für die Wissenschaft, sondern es konnten zugleich weitere Informationen zu den Papyri, welche die Digitalisate der Objekte alleine nicht vermitteln, in Form von Metadaten publiziert werden. Die Digitalisierung ermöglichte außerdem u.a. die Integration verteilt aufbewahrter aber zusammengehöriger Fragmente. Hermes-Wladarsch stellte heraus, dass die technische Lösung ein konstitutives Element der Sammlung und ihrer Präsentation darstellt. Damit bedeutet digitale Transformation nicht allein

die Überführung einer Sammlung in den digitalen Raum, der physische Bestand wird durch die digitale Transformation durch informationelle Anreicherungen gar ein neuer Bestand.

Christian Heitzmann (Leiter der Abteilung „Handschriften und Sondersammlungen“ der HAB) und Torsten Schaßan (Abteilung „Handschriften und Sondersammlungen“ der HAB) beleuchteten in ihrem Vortrag „Handschriftensammlungen in digitalen Kontexten am Beispiel der Herzog August Bibliothek“ die Erfassung von Handschriften und ihre Bereitstellung in Datenbanken anhand der Handschriftendatenbank der HAB. Die Datenbank umfasst insgesamt etwa 1.900 digitalisierte Handschriften, die anhand verschiedener Zugangsmöglichkeiten gefunden werden können. Eine erste und auf der Startseite der Datenbank prominent dargestellte Übersicht zeigt jene Handschriften, die in der jeweils aktuellen Ausstellung der HAB zu sehen sind. Daneben existieren u.a. verschiedene thematische Zugänge bzw. Ordnungsprinzipien. Für die Funktionalität der Datenbank ist von großer Bedeutung, dass die Handschrift eindeutig identifizierbar und beschreibbar ist, was u.a. anhand der Nutzung von Normdatensätzen ermöglicht wird. Dadurch können die Handschriften in (immer wieder) neuen (digitalen) Kontexten erscheinen, bspw. ihrer Herkunft oder ihrer besonderen Gestaltung. Zugleich bildet die Zuweisung von Informationen und Kontexten einen Bestandteil des Sammelns.

Nach so vielen inspirierenden Einblicken in Projekte und Ideen stellte sich nicht zuletzt die Frage nach der finanziellen Umsetzung zukünftiger Projekte. Ulrike Hintze (Referentin für Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Bonn) stellte die „Fördermöglichkeiten der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) beim Aufbau digitaler Sammlungen“ vor. Das Ziel der DFG ist es, die Erschließung von Beständen mit überregionaler Bedeutung zu fördern. Dazu zählen nicht-textuelle Sammlungen ebenso wie genuin digitale Daten. Die zentrale Bedingung für die Förderung der Erschließung ist die breite Nutzung für eine Vielzahl von Forschungsfragen. Gefördert werden können aber auch die Entwicklung von Erschließungsstandards oder Workshops zur Abstimmung in der Forschungscommunity. Hintze betonte, dass es wichtig ist, dass die Formate möglichst eine breite Anwendung auf nationaler und internationaler Ebene erfahren können.

## Abschlussdiskussion

In der Abschlussdiskussion wurde festgehalten, dass die neuen Methoden des digitalen Sammelns genutzt werden sollten, um Kontrolle über die zunehmende Anzahl von Objekten und Daten zu erhalten. Dabei ist es wichtig, keine reine Ansammlung von Digitalisaten zu bilden, sondern tatsächliche Sammlungen, was nur durch zielorientiertes Auswählen und auf Normdaten und definierten Kategorien basiertes Erschließen möglich ist. Von Relevanz ist zudem die Sicherstellung der Unversehrtheit und der Authentizität der Daten.

Mit der Entwicklung digitaler Sammlungen können Grenzen überwunden und Ausstellungen mit Objekten erstellt werden, auf die kein physischer Zugriff an einem Ort existiert. Ermöglicht wird ferner ein leichter Zugang zu Digitalisaten oder auch eine neue Erlebbarkeit, wodurch ein intensiver Umgang mit den digitalisierten Objekten und daraus folgend das Gewinnen neuer Erkenntnisse ermöglicht

wird, was bei den Originalen bspw. aus konservatorischen Gründen eingeschränkt sein kann. So entstehen Forschungsfragen und -potentiale, die allein am analogen Objekt nicht entstanden wären.

Allerdings bilden das digitale Sammeln und Darstellen keine ultimative Darstellungsform von Sammlungen und Objekten. Durch die digitale Sphäre gehen Dimensionen wie die Materialität eines Objektes verloren. Zudem besteht die Gefahr, dass unbewusst entschieden wird, das Sammeln realer Objekte einzustellen.

Sollten Portale abgeschaltet werden, müssen die Digitalisate in lokalen Datenbanken dauerhaft erhalten bleiben, wodurch u.a. die Nachhaltigkeit digitaler Sammlungen gesichert wird. Zudem gilt im Zusammenhang mit digitalen Sammlungen: Je länger und öfter Objekte genutzt werden, desto eher und länger bleiben sie erhalten – im Gegensatz zu physischen Objekten, für die eher das Gegenteil gilt.

Schließlich darf nicht vergessen werden, dass zwar neue Zugänglichkeiten geschaffen werden und für viele Objekte eine Barrierefreiheit entsteht, zugleich jedoch alle Institutionen und Nutzende über Grenzen hinweg technologisch mitgenommen werden müssen, da ansonsten das Risiko besteht, einzelne bspw. aufgrund fehlender finanzieller Mittel digital abzuhängen.

Es bleibt damit festzuhalten, dass das digitale Denken von Sammlungen neue Möglichkeiten schafft, das Physische des Sammelns dabei jedoch nicht vernachlässigt werden darf. Beide Denkweisen von und Perspektiven auf Sammlungen gilt es daher, miteinander zu verbinden.

*Jan Gerd Wilkins, Universitätsbibliothek Marburg, <https://orcid.org/0000-0003-2907-1315>*

**Zitierfähiger Link (DOI):** <https://doi.org/10.5282/o-bib/5925>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

**Martin Willibald Schrettinger (1772–1851) : vom eigenwilligen Mönch zum leidenschaftlichen Bibliothekar : Festschrift zum 250. Geburtstag / herausgegeben von Manfred Knedlik unter Mitarbeit von Annemarie Kaindl. – Neumarkt i.d.OPf.: Historischer Verein für Neumarkt i.d.OPf. und Umgebung e.V., 2022. – 273 Seiten : Illustrationen. – (Neumarkter historische Beiträge ; Band 17). – ISBN 978-3-9811330-9-7 : EUR 15.00**

Vor 250 Jahren erblickte ein wissenschaftlicher Bibliothekar das Licht der Welt, der heute zu den vielen Vergessenen gehört (außer bei Bibliothekshistoriker\*innen), obwohl ihm wichtige Grundlagen der Bibliotheksarbeit, vor allem in Bayern, zu verdanken sind. An diesen Martin Schrettinger (1772–1851) erinnert jetzt ein Sammelband mit 12 Beiträgen von 13 Autor\*innen.<sup>1</sup> Er bringt 12 Aufsätze, die von vier Bibliothekar\*innen, drei Historikern, drei Germanist\*innen und einem Kunsthistoriker verfasst sind. Der historische Verein in Schrettingers Geburtsstadt Neumarkt in der Oberpfalz gab die „Festschrift“, die eher eine Art Gedenkbuch ist, zum Jubiläum heraus.<sup>2</sup> Uns interessieren vor allem die Aufsätze über seine Bibliothekstätigkeit.

Im ersten Beitrag *Martin Willibald Schrettinger – eine biographische Zeitleiste* (S. 11–25) stellen Annemarie Kaindl (Bayerische Staatsbibliothek, im Folgenden BSB) und der Hauptherausgeber die biografischen Daten dieses Lebenslaufs aus zahlreichen Quellen zusammen. Wichtige Stationen liste ich kurz auf.

Der Junge besuchte die Deutsche Schule (Grundschule) und die Lateinschule am Heimatort, wechselte dann zum Gymnasium nach Burghausen und zwei Jahre später an das Gymnasium und Lyzeum in Amberg. Mit 18 Jahren trat er 1790 in das Benediktinerkloster im oberfränkischen Weißenho ein. 1793 legte Schrettinger das ‚ewige‘ Klostersgelübde ab, 1795 folgte die Priesterweihe und 1799 wurde ihm die Klosterstelle auf Lebenszeit zugesagt. In diesen Jahren erschienen auch erste Publikationen zu Themen der Volksbildung. Der Abt machte Pater Willibald – das war sein Ordensname – 1800 zum Klosterbibliothekar. Schon 1802 verließ Willibald sein Kloster und nahm eine unentgeltliche Mitarbeit an der Kurfürstlichen Hof- und Centralbibliothek (heute BSB) in München auf.

Mehr als vier Jahrzehnte war Schrettinger hier tätig. Seine erste Aufgabe war die Erschließung der Privatbibliothek des Freiherrn Joseph Maria von Weichs (1756–1819) in den Jahren 1802 bis 1804. Bei der Erhebung Bayerns zum Königreich wurde die Hofbibliothek 1806 zur Königlichen Hofbibliothek und Schrettinger erhielt eine bezahlte Kustodenstelle. 1808 erschien in München das erste seiner vier Hefte mit dem Titel *Versuch eines vollständigen Lehrbuchs der Bibliothek-Wissenschaft*,

1 Inhaltsverzeichnis unter <<https://d-nb.info/1268651427/04>>, Stand: 08.04.2023.

2 Vgl. auch das aktuelle Porträt durch Manfred Knedlik: Wegbereiter eines modernen Bibliotheksmanagements. Martin Schrettinger (1772–1851) ..., in: Bibliotheksforum Bayern 17 (2), 2022, S. 9–13. Online: <[https://www.bsb-muenchen.de/fileadmin/pdf/publikationen/bibliotheksmagazin/bm\\_2022\\_2.pdf](https://www.bsb-muenchen.de/fileadmin/pdf/publikationen/bibliotheksmagazin/bm_2022_2.pdf)>, Stand: 08.04.2023.

1810 erschien sein systematischer Katalog der Bibeldrucke in fünf Bänden und 1811/1812 sein systematischer Katalog der „philosophischer Drucke“ in zwei Bänden. Von 1812 bis 1814 beteiligte er sich an der schon früher begonnenen Erschließung der Privatbibliothek des Grafen und Ministers Maximilian von Montgelas (1759–1838).

1813 wurde Schrettingers Plan zur Reorganisation der Hofbibliothek gebilligt; man stellte daraufhin sämtliche Druckwerke nach einem von ihm entwickelten System neu auf. In den Folgejahren erschloss er von 1818 bis 1821 die Privatbibliothek des Freiherrn Anton von Cetto (1756–1846) und erstellte ab 1819 den Schlagwortkatalog der Bibliothek. 1820 freute er sich über die Beförderung zum ersten Kustos. Von 1823 bis 1826 war er Unterbibliothekar (zweithöchster Rang im Haus) und Stellvertreter des Direktors Joseph Scherer. Nach dessen Ausscheiden leitete er die Hofbibliothek kommissarisch. 1828 bis 1830 war die Erschließung der Privatbibliothek des Grafen Aloys von Rechberg (1766–1849) seine dienstliche Aufgabe. Der Name der heutigen BSB wurde 1829 abgeändert in „Königliche Hof- und Staatsbibliothek“ (so bis 1918). Schrettinger publizierte 1834 in Wien ein *Handbuch der Bibliothek-Wissenschaft*. Erst 10 Jahre später trat er in den Ruhestand; zum Nachfolger wurde der bekannte Bibliothekar und Sprachforscher Johann Andreas Schmeller (1785–1852) ernannt. Martin Schrettinger, nebenher über lange Jahre auch als Kaplan, seit 1828 als Hofkaplan aktiv, verstarb 1851 im Alter von 78 Jahren.

Der Historiker Alois Schmid überschreibt seinen Aufsatz über die Jahre im Kloster mit *P. Willibald Schrettinger, „der Judas“ im Benediktinerkloster Weißenhohe* (S. 55–90). Denn dieser Pater war einer der wenigen Mönche, welche die Säkularisation (Verstaatlichung) der Klöster „nicht nur hinnahmen, sondern ausdrücklich begrüßten, vereinzelt sogar wirkungsvoll unterstützten“ (S. 55). Seine Klosterjahre hätten, so Schmid, auch seine späteren Ansichten geprägt. Die Benediktinerabtei in Weißenhohe lag rund 50 Kilometer von Nürnberg entfernt und war das traditionsreichste Kloster in der Region mit einer überregionalen Ausstrahlung. Pater Willibald war übrigens kein ängstlicher oder ausschließlich im Stillen wirkender Mönch, nein, er pflegte viele Kontakte nach außen, war offen für Reformen im Gefolge der Aufklärung und entwickelte sich zu einem Literaturkenner, was ihm als Klosterbibliothekar zugutekam. Die Bibliothek in Weißenhohe hatte eine mittlere Größe und war zuvor nicht planvoll aufgebaut worden. Schrettinger ordnete alle Bücher, erarbeitete einen Katalog und war nebenher als Publizist tätig. Unter den Mönchen in Weißenhohe bildete sich – auch durch die Lektüre aufklärerischer Werke, die Schrettinger erworben hatte – eine starke Gruppe von Erneuerern. 1802 machte die von ihm angeführte Hälfte der Mönche eine Eingabe an den Orden, in der sie die Auflösung des Klosters begrüßte, da sowieso mit dem Ende der alten Klosterwelt zu rechnen sei. Kurz danach verließ Pater Willibald seinen Konvent, um sich eine weltliche Anstellung zu suchen. Er wurde wieder zu Martin Schrettinger, sein Kloster Weißenhohe wurde 1803 aufgelöst. Klerikale Kritiker beschimpften ihn als verräterischen „Judas“ (Alfons Schleglmann); noch im 20. Jahrhundert hat man Schrettinger einen Intriganten und Opportunisten genannt. Er zählt zu jener Gruppe ehemaliger Mönche, die nach der Säkularisation in Bayern Entscheidendes für die Bewältigung der Büchermengen, die jetzt dem Staat gehörten, geleistet haben. Zwei andere Bibliothekare aus dieser Gruppe sind der ehemalige Augustinermönch Georg Hupfauer (1747–1808), Direktor der UB Ingolstadt bzw. Landshut (heute UB der LMU München), und der ehemalige Zisterziensermönch Heinrich Joachim Jaeck (1777–1847). Er baute die Kurfürstliche bzw. Königliche Bibliothek Bamberg (heute Staatsbibliothek Bamberg) auf.



Die Bücherfluten, die im frühen 19. Jahrhundert über die Münchener Hofbibliothek hereinbrachen, kennzeichnen die Ausgangslage für den Beitrag von Ingrid Rückert (früher BSB) „*Bücher, Bücher, wohin nur all die Bücher?*“ Martin Schrettinger und der „*Alphabetische Realkatalog*“ im Katalogsystem der Bayerischen Staatsbibliothek (S. 120–161). Im Jahr 1800 besaß die Hofbibliothek in München rund 100.000 Drucke und Handschriften. Sie war im Wilhelminum, dem früheren Jesuitenkolleg in der Münchener Innenstadt, untergebracht. Als dann Kurfürst Karl Theodor in den Jahren 1803/1804 mit dem gesamten Hof von Mannheim nach München übersiedelte, wurde auch die kurpfälzische Hofbibliothek mit rund 100.000 Bänden dorthin umgesiedelt. Zudem standen schon rund 25.000 Bände aus dem früheren Jesuitenkolleg vor Ort. Noch größer war aber der Zuwachs durch die Säkularisation aller ca. 150 Klöster und Stifte in Oberbayern und im bayerischen Schwaben. Alles in allem kamen von 1803 bis 1815 rund 400.000 Bücher, 18.600 Handschriften und 24.000 Inkunabeln zusätzlich in die Hofbibliothek, also ein Bestandszuwachs von 400 %. Auf einen Schlag war die Münchner Hofbibliothek dadurch zur größten Bibliothek in Deutschland und – nach Paris – zur zweitgrößten in Europa aufgestiegen. Allein die Säkularisationsbücher aus den Klöstern „füllten bis 1812 dort 54 Räume vom Keller bis zum Dach, außerdem Speicherräume in den Nachbargebäuden; ein Drittel war in der benachbarten Michaelskirche eingelagert“ (S. 123). Für 10 bis 15 Jahre wurden außerdem zusätzlich rund 200.000 Doppelstücke untergebracht, die das Haus dann wieder verließen.<sup>3</sup> Trotz der Überfüllung ließ sich der Standort der Hofbibliothek auch nicht verlegen. Der dringend notwendige Neubau in der Maxvorstadt (Ludwigstraße) war noch in weiter Ferne; die Bauarbeiten starteten hier 1832.

In dieser Lage versuchte zunächst der Bibliotheksdirektor Johann Christoph Freiherr von Aretin (1772–1824) die Erschließungsarbeiten in der Bibliothek neu zu organisieren. Er stellte ungelernete Hilfskräfte an, um all die Bücher auszupacken und Titelaufnahmen für sie auf großen Blättern („Quartblätter“) zu notieren. Das Ergebnis dieser Arbeiten waren ein erster alphabetischer Katalog in 65 Foliobänden, ein weiterer in 33 und ein dritter in 21 Bänden sowie noch fünf weitere alphabetische Kataloge über Werke, die die Hofbibliothek gar nicht im Bestand hatte. Der vorhandene Bestand der BSB, die Mannheimer Bibliothek, die Säkularisationsbücher: Nachweise über diese Provenienzen wurden planlos miteinander vermischt. Noch Jahre später schimpfte Schrettinger in seinen Aufzeichnungen darüber, dass alles „durch eben jene Diurnisten mit ihrem künstlichen Chaos amalgamirt wurd[e], sodaß es ein glücklicher Zufall war, wenn man nach tagelangem Suchen ein verlangtes Buch finden konnte“ (Zitat auf S. 128).

Den nächsten Versuch der Neukatalogisierung unternahm Julius Wilhelm Hamberger (1754–1813), ein vertrauenswürdiger Bibliothekar mit langer Berufserfahrung. Er war übermotiviert, es besser zu machen als die Vorgänger und schuftete „in den hellen Sommermonaten von vier Uhr morgens fast rund um die Uhr“ (S. 129). Allerdings brach er nach knapp vier Jahren vor Erschöpfung zusammen. Hamberger musste aus dem Dienst ausscheiden und anschließend in einer Heilanstalt leben. In einer gewaltigen Leistung hatte er 47 Bände (22.770 Seiten) für den systematischen Katalog erstellt, die sich auf 113.000 Drucke nach 1500 bezogen. Seine Kollegen in der BSB berechneten dann den

3 „Die zusätzlichen rund 200.000 Dubletten ... wurden aussortiert und seit den 1820er Jahren nach und nach durch Verkauf und Tausch ausgeschieden.“ (S. 121).

Aufwand für die Fortsetzung der Arbeiten und errechneten dafür 20 Mannjahre; am Ende hätte der Katalog 180 Bände umfasst. Daher verzichtete man auf dessen Fortsetzung.

Nach den zwei Fehlschlägen konnte Martin Schrettinger die von ihm entwickelten Pläne durchsetzen. Sein revolutionärer Ansatz bestand vor allem darin, dass er die zu dieser Zeit vorherrschende feinsystematische Aufstellung aller Bücher aufgab. Er bezeichnete es als „Vorurtheil, daß eine Bibliothek am zweckmäßigsten sey, wenn die sämtlichen Bücher bis in die feinsten Unterschiede rein systematisch aufgestellt wären“ (Zitat auf S. 130 f.). Daher wurde die Systematik, bis dahin das wichtigste Erschließungsinstrument einer wissenschaftlichen Bibliothek, aufgegeben. Das im Bibliothekswesen geltende Dogma, Benutzende müssten die Werke einer wissenschaftlichen Bibliothek auch ohne Katalog auffinden können, büßte nun seine Geltung ein.

Schrettinger setzte sich für einen einfach zu handhabenden Katalog ein, der zu den Büchern führen sollte. Für ihn hatte – und das war neu – die Arbeit an einem einheitlichen alphabetischen Katalog („Nominalkatalog“) der Druckschriften Vorrang. Bei der Buchaufstellung ersetzte er die zuvor äußerst differenzierte Wissenschaftssystematik der Münchener Hofbibliothek durch eine Klassifikation mit 12 Hauptklassen und insgesamt nur 200, später nur 188 Sachstellen. Sämtliche Bände wurden nach seinem System neu aufgestellt. Ingrid Rückert resümiert: „Die damit verbundene Aufwertung der Kataloge als Suchinstrument für große Büchermengen war wegweisend für die Zukunft“ (S. 134). Denn spätestens mit der gewaltigen Zunahme der Buchproduktion nach 1850 standen dann alle großen Bibliotheken vor der Aufgabe, ihre Bestände unabhängig von der Aufstellung zu verwalten. Der neue alphabetische Hauptkatalog unter Schrettingers Regie entstand zunächst als Bandkatalog; ab 1840 wurde er auf lose Blätter im Quartformat umgestellt. Diesen „Quartkatalog“ führte die BSB bis zum Erscheinungsjahr 1952. Mit der Konvertierung des BSB-Altbestands wird er seit 2005 als Imagekatalog im Internet angeboten. Auch eine Buchaufstellung nach Numerus currens im Magazin schwebte Schrettinger bereits vor, doch seine Vorgesetzten lehnten sie ab. Um die Signaturvergabe und die Revisionsarbeiten zu erleichtern, führte Schrettinger ab 1818 noch einmal ein Instrument ein, das in Deutschland neu war: den Standortkatalog, der nach Buchsignaturen geordnet war und Kurzkatalogisate enthielt.

Doch Martin Schrettingers bekannteste Leistung im Bibliothekswesen Deutschlands wurde sein dritter Katalog, der „Alphabetische Realkatalog“; er heißt in der BSB bis heute „Schrettinger-Katalog“. Es handelt sich um einen unbegrenzt ausbaufähigen Sachkatalog, in seinen Worten „ein alphabetisches Sachen-Register über die ganze Literatur“ (Zitat auf S. 138). Die Theorie und die Praxisregeln hierzu sind in seinem *Handbuch* (s.u.) nachzulesen. Zwei Jahre musste Schrettinger im Haus um den Auftrag für diesen Katalog kämpfen; 1819 begannen dann die Arbeiten, die er bis zur Pensionierung 1844 fortführte – und anschließend noch freiwillig bis an sein Lebensende. Er ging die Sacherschließung bewusst alleine an, um eine einheitliche Vergabe der Schlagwörter zu garantieren. Rund 84.000 Drucke nach 1500, ein Viertel des damaligen Bestands, konnte er in diesem Realkatalog sachlich erschließen. Das Ergebnis ist weit über die BSB hinaus bedeutsam. „Nach heutigem Verständnis ist der Schrettinger-Katalog der Urtyp aller Schlagwortkataloge“ (S. 138) und darf daher als ältester

Schlagwortkatalog der Welt gelten. Auch er ist heute digitalisiert, und die BSB bietet ihn als Instrument zur Recherche im Altbestand und in den digitalen Sammlungen an.<sup>4</sup>

Martin Schrettinger war kein Theoretiker, sondern ein praktisch denkender Bibliothekar. Wenn seine beiden Bücher das Wort „Bibliothek-Wissenschaft“ im Titel tragen, so meint er damit nicht eine neue Wissenschaftsrichtung, sondern die aus der Erfahrung entwickelte Darstellung jener Tätigkeiten, durch die man aus einer großen Büchersammlung eine gute Bibliothek machen kann. Die Weitergabe seiner Erfahrungen spielt im Beitrag von Bernhard Lübbers (Staatliche Bibliothek Regensburg) *Martin Schrettinger und die Erfindung der Bibliothekswissenschaft. Wie ein Oberpfälzer die Münchener Hofbibliothek in eine Suchmaschine verwandelte* (S. 91–119) eine wichtige Rolle. Die Informationen zu Beginn über die Klosterjahre überschneiden sich mit Alois Schmid, doch dann geht Lübbers auf Schrettingers Bücher ein, vor allem auf das zweite mit dem merkwürdigen Titel *Handbuch der Bibliothekswissenschaft, besonders zum Gebrauche der Nicht-Bibliothekare, welche ihre Privat-Büchersammlungen selbst einrichten wollen* (Wien 1834).<sup>5</sup> Die darin publizierten Katalogregeln „sollten auf Jahrzehnte Standard im deutschsprachigen Raum werden“ (S. 103). Das Hauptverdienst des Autors sei aber in der Beseitigung der systematischen Buchaufstellung zu sehen (S. 106). Mit diesem Schritt vollzog sich der Abschied von der zuvor entscheidenden Repräsentation des Wissens, dessen Abbild der Katalog war, hin zu einer stärker funktionalen Bestimmung der Bibliotheksaufgaben. Die Erstanwender von Schrettingers Lehren außerhalb der BSB wurden die Königliche Kreisbibliothek Regensburg (heute Staatliche Bibliothek Regensburg) und die wissenschaftlichen Bibliotheken in Griechenland. Denn dem griechischen König Otto I., der ein Wittelsbacher war, hatte Schrettinger das *Handbuch* übersandt.

Radikal neu war sein „Ansatz, die Schnelligkeit der Anfrage eines Bibliotheksbenutzers in den Mittelpunkt zu stellen“ (S. 108). Damit wurde er zum Wegbereiter für ein modernes Bibliotheksmanagement. Lübbers zitiert mit Robin Schrade einen Autor, der ihn sogar als Vordenker der Entwicklung der Suchmaschine bezeichnet. Zu Lebzeiten erregten Schrettingers Ideen bei einigen Zeitgenossen allerdings heftigen Widerspruch. Lübbers demonstriert das an der Kontroverse mit Friedrich Arnold Ebert (1791–1834), dem bekannten Bibliothekar in Leipzig und Dresden. Ebert hatte die Ideen zur Aufstellung und Erschließung als ein allzu mechanisches Vorgehen kritisiert. Er hielt an der traditionellen Auffassung fest und forderte, Bibliothekare müssten alle verlangten Bücher auch ohne Katalog auffinden können; hierfür sollten sie halt das Gedächtnis laufend trainieren. Ebert forderte von Bibliothekaren also ein gewisses Maß an Universalgelehrsamkeit in den Wissenschaftsfächern, Schrettinger tat das nicht. Trotz dieser Streitigkeit teilten sie aber durchaus gemeinsame Überzeugungen. Lübbers informiert darüber, dass beide die Bibliotheken bereits als Allgemeingüter zum Nutzen aller Bürger\*innen betrachteten, und er berichtet über ihr Engagement für eine professionelle Ausbildung wissenschaftlicher Bibliothekare. In diesen Punkten waren beide der Zeit voraus.

Schrettinger schreibt in seinem *Handbuch* nicht nur über Gebrauchsdrucke, sondern auch über seltene und wertvolle Bibliotheksmaterialien. Mit diesem Thema beschäftigt sich Christine Sauer

4 Vgl. Ältester Schlagwortkatalog der Welt online, in: *Bibliotheksdienst* 50 (3–4), 2016, S. 414–415.

5 Ein Nachdruck, herausgegeben von Holger Nitzschner, Stefan Seeger und Sandro Uhlmann, erschien in Hildesheim 2003. Inhaltsverzeichnis unter <<https://d-nb.info/96651940x/04>>, Stand: 08.04.2023.

(Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg) in dem Beitrag *Bibliotheksschätze. Martin Schrettinger über Auf- und Ausstellung von schriftlichem Bibliotheksgut* (S. 152–178) näher. Unter „Bibliotheksschätzen“ verstand er Werke, die nur selten und nur unter Aufsicht zu benutzen sind, etwa Handschriften, Drucke mit handschriftlichen Einträgen, Inkunabeln, Blockbücher, Ausgaben auf speziellen Materialien (wie Pergament, Papyrus, Palmblätter), wertvolle illustrierte Bücher und solche mit besonderen Einbänden. Sie müssten nach eigenen Regeln erschlossen und jeweils gesondert aufbewahrt werden. Schrettingers Zusammenstellung der jeweiligen Besonderheiten „mutet ausgesprochen modern an“ (S. 157). Hier finden sich viele Kriterien, anhand derer auch heute historische Sammlungen aufgebaut werden. Zudem erläutert Schrettinger auch bereits die Notwendigkeit einer separaten Aufstellung in gesicherten Räumen.

Als Zugangsmöglichkeit zu solchen „Bibliotheksschätzen“ mussten die Bibliotheksmitarbeiter der BSB seinerzeit an zwei Tagen pro Woche Führungen für Einheimische und Gäste anbieten. Für ihre Präsentationen diente ein Raum, den man als „Schatzkammer“ und „Cimelien-Corridor“ bezeichnete. Hier standen verschließbare Schränke und Schubladen, aus denen die Werke zur Präsentation immer neu herausgeholt wurden. Weil die Prachteinbände großer Folianten, aber auch kleinere Codices durch das ständige Herausnehmen und Wieder-Einstellen bzw. das Zurücklegen bereits stärker beschädigt waren, war es Schrettinger ein Anliegen, sie besser zu schützen. Er ließ die Bände auf Pulte mit einem unterlegten Wolltuch ablegen und unter Glasscheiben präsentieren; später ließ er die wertvollen Stücke sogar aufgeschlagen präsentieren. Für den geplanten Neubau seiner Bibliothek konzipierte er für diese Schätze große Raumeinheiten und schwärmte von „dem herrlichen Einblicke, womit sie den Eintretenden überraschen“ (Zitat auf S. 169; ein Grundriss von ihm auf S. 170). Letztlich ging es ihm laut Christine Sauer dabei um eine deutliche Aufwertung der Bestandspräsentation, die er sich ähnlich wie im Museum vorstellte. Dabei schwebten ihm große Raumfluchten mit langen Buchregalen vor, eine Art großzügige Freihandaufstellung für wertvolle und „curiöse“ Stücke. Diese „Magazine der Geisteskultur“ (Schrettinger) sollten öffentlich zugänglich sein und „sowohl die mit den Büchern arbeitenden Wissenschaftler als auch die nach Sensationen suchenden Besucher sollten sich ohne Führer durch die Räume bewegen können“ (S. 173). Im späteren Neubau der Hofbibliothek von Friedrich Thiersch in der Ludwigstraße kam ein Teil dieser Ideen zur Ausführung, als man für die wertvollen Stück eine Dauerausstellung mit Glasvitrinen einrichtete. Dadurch konnte die Hofbibliothek ihre Mitarbeitenden von zeitraubenden Führungen entlasten. Außerdem erschien ein gedruckter Bibliotheksführer, der es den auswärtigen Besuchern erlaubte, die Bibliotheksreise vorzubereiten und Vitrinen mit für sie interessanten Zimelien vorab auszuwählen.

Der gelungene und perspektivenreiche Sammelband über den Bibliothekspionier Martin Schrettinger enthält noch eine Reihe weiterer Beiträge, die über den Bibliotheksbezug hinausgehen. Sie beschäftigen sich mit seinem familiären Netzwerk, mit seinen Versuchen als Dichter und Zeichner, mit den vielfältigen Lektüreerfahrungen und mit seinem Aufsatz über unterschiedliche Dialekte. Die 35 Abbildungen in dem Band zeigen u.a. Werke, die Schrettinger verfasste, und einige seiner Zeichnungen. Am Ende des lesenswerten Buches folgen noch eine Bibliografie der Schriften und der Literatur über Schrettinger sowie dankenswerterweise ein Personenregister.

Die BSB bietet über ihren Jubilar Martin Schrettinger seit 2022 eine virtuelle Ausstellung an. Vier junge Bibliothekskollegen haben sie im Rahmen ihrer Ausbildung an der Hochschule für den öffentlichen Dienst in München erarbeitet;<sup>6</sup> sie wurden dafür inzwischen mit dem TIP AWARD 2022 ausgezeichnet.

*Ulrich Hohoff, Universitätsbibliothek Augsburg (i.R.)*

**Zitierfähiger Link (DOI):** <https://doi.org/10.5282/o-bib/5933>

**Dieses Werk steht unter der Lizenz** [Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

6 Virtuelle Ausstellung unter <<https://www.bsb-muenchen.de/va/ausstellungen/moench-rebell-bibliothek/>>, Stand: 08.04.2023. Vgl. auch Becht, Michael; Becker, Chris; Grassl, Andreas; Hartel, Kay: Mönch, Rebell, Bibliothekar. Martin Schrettinger erwacht zu neuem Leben, in: Bibliotheksforum Bayern, 16 (2), 2022, S. 18–22. Online: <[https://www.bibliotheksforum-bayern.de/fileadmin/archiv/2022-3/Bibliotheksforum\\_Bayern\\_3\\_22\\_WEB\\_Metadaten.pdf](https://www.bibliotheksforum-bayern.de/fileadmin/archiv/2022-3/Bibliotheksforum_Bayern_3_22_WEB_Metadaten.pdf)>, Stand: 08.04.2023.

**Grundlagen der Informationswissenschaft / herausgegeben von Rainer Kuhlen, Dirk Lewandowski, Wolfgang Semar und Christa Womser-Hacker ; begründet von Klaus Laisiepen, Ernst Lutterbeck, Karl-Heinrich Meyer-Uhlenried. – 7., völlig neu gefasste Ausgabe. – Berlin, Bonn: De Gruyter. – XLV, 958 Seiten : Illustrationen. – ISBN 978-3-11-076895-4 : EUR 220.00 (auch als E-Book im Open Access verfügbar unter <https://doi.org/10.1515/9783110769043>)**

## Einleitung

Nach sechs Auflagen der *Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation* liegt nun unter dem Titel *Grundlagen der Informationswissenschaft* (im weiteren *Grundlagen*) die kurz vor Jahresende 2022 erschienene 7. Auflage dieses Werkes vor. Das von Laisiepen, Lutterbeck und Meyer-Uhlenried<sup>1</sup> 1972 begründete Standardwerk ist vielen auch als LaiLuMU bekannt, obwohl es schon seit mehreren Ausgaben andere Herausgebende hat. Aus der bislang im Untertitel als „Handbuch zur Einführung in die Informationswissenschaft und -praxis“ geführten Bezeichnung wurde nun der alleinige Titel *Grundlagen der Informationswissenschaft*. Somit ist die Praxis ohne substantielle Begründung im Titel entfallen – obwohl praktische Aspekte des Anwendungsfelds durchaus reichhaltig im Buch vertreten sind. Als Begründung für die Umbenennung dient die wenig überzeugende Aussage: „Damit soll dem Rechnung getragen werden, dass die Informationswissenschaft es verstärkt unternimmt, die Grundlagen ihres Faches und ihrer Profession wissenschaftlich abzusichern“ (S. VII). Wirklich belegt wird diese Behauptung – auch in Abgrenzung zu einer qualitativ anderen Situation bei den beiden vorherigen Ausgaben der *Grundlagen* – aber faktisch nicht. Denkbar wären z.B. bibliometrisch abgesicherte Belege für die behauptete „deutlich erkennbare, fortschreitende wissenschaftlich-theoretische Durchdringung aller Prozesse, die mit Information zu tun haben“ (ebd.).

Angesichts des Umstandes, dass in Deutschland drei von ursprünglich sechs originär informationswissenschaftlichen Lehrstühlen an Universitäten (Saarbrücken, Konstanz und Düsseldorf) in den letzten Jahren nicht wiederbesetzt wurden, ist eine solche Behauptung für die deutschsprachige Informationswissenschaft (IW) mindestens mutig. Sicher, an vielen deutschsprachigen Hochschulen – gleich, ob vom Typ Universität oder Fachhochschule – sind Informationswissenschaftler\*innen etabliert, forschen und lehren. Dabei sind informationspraktische Perspektiven und Forschungsaktivitäten gerade an den Fachhochschulen ausgeprägt – allerdings häufig, ohne dass das Label Informationswissenschaft explizit genannt wird. Vor diesem Hintergrund und bei aller Sympathie, die der Autor<sup>2</sup> dieser

1 Zu den drei Erstherausgebern vgl. Müller-Heiden, Barbara: Der „LaiLuMu“. Eine biografische Skizze zu den Begründern der „Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation“, in: *Information – Wissenschaft & Praxis* 74 (1), 2023, S. 51–57. Online: <<https://doi.org/10.1515/iwp-2022-2243>>.

2 Disclaimer: Die deutschsprachige IW ist eine seit Jahrzehnten personell relativ überschaubare Disziplin. Der Autor mit informationswissenschaftlichem Selbstverständnis, Diplom und Promotion und u.a. auch langjähriges Vorstandsmitglied

Rezension für die IW hegt: Den Praxisbezug im Titel wegzulassen, ist ein Fehler. Viele Autor\*innen haben in ihren Beiträgen zwar Sachverhalte generisch und damit eher aus einer wissenschaftlichen Perspektive dargestellt, die meisten kommen aber – erfreulicherweise und bestimmt auch im Sinne der Verständlichkeit mancher Aussagen – ohne Verweise auf die konkrete Praxis und auf entsprechende Beispiele nicht aus. Auch mit Blick auf die vom Verlag genannte Zielgruppe der *Grundlagen*, nämlich „Studierende der Informations- und Bibliothekswissenschaften, Wissenschaftler/-innen, Bibliothekar/-innen“<sup>3</sup> ist dies vermutlich sinnvoll.

Das fast 1.000 Seiten umfassende Werk ist eine beeindruckende und aner kennenswerte Leistung – intellektuell und sicher auch organisatorisch. Es bietet einen breit angelegten Einblick in die vielfältigen Aspekte der Wissenschaft und Praxis im Themenfeld Informationsgenerierung, -aufbereitung, -distribution und -nutzung sowie zu Institutionen, beruflichen Tätigkeiten und Regularien in diesem Umfeld. Unterstützt wird die Lektüre u.a. durch ein Abkürzungsverzeichnis, ein sehr gutes und insbesondere für die Zielgruppe Studierende hilfreiches Glossar, ein Autorenverzeichnis (leider ohne Angabe von ORCID iD) sowie ein Register (faktisch ein Sachregister). Die 70 Beiträge von 41 Autorinnen und 60 Autoren<sup>4</sup> sind in die folgenden sechs Themenblöcke gegliedert:

- A Informationswissenschaft im Kontext
- B Methoden und Systeme der Inhaltserschließung, Wissensorganisation und Wissensrepräsentation<sup>5</sup>
- C Information Retrieval
- D Informationsverhalten
- E Proprietäre und offene Informationsmärkte
- F Regulierungsformen von Wissen und Information

Sie werden nachfolgend jeweils in einem kurzen Überblick vorgestellt. Interessierte, die einen vertieften Einblick zu den Themenblöcken erhalten möchten, können die als Anhänge beigefügten ausführlicheren Kommentierungen nachlesen.<sup>6</sup> Die hier vom Rezensenten gewählte Perspektive unterliegt der folgenden Prämisse: Die von den Herausgebenden formulierten Themenblöcke werden jeweils als Basis eines thematischen Überblicks verstanden, der – idealweise nach einer Einführung – möglichst kohärent das Themenfeld vorstellt und erläutert. Damit verbunden ist die Erwartung an eine gewisse innere Logik der Themenblöcke.

des Hochschulverbands Informationswissenschaft ist mit den Herausgebenden z. T. seit Jahrzehnten persönlich bekannt; gleiches gilt für eine große Zahl der Autor\*innen der einzelnen Beiträge. Er hat beim Herausgeber Rainer Kuhlen studiert und promoviert. Dies hindert ihn nicht daran, sachliche Kritik zu äußern, wo diese geboten erscheint.

3 So die Formulierung auf der Frontdoor, <<https://doi.org/10.1515/9783110769043>>, Stand: 21.04.2023.

4 Interessant ist die Geschlechterverteilung bei den Autor\*innen in den sechs Themenbereichen (jeweils Autorinnen zu Autoren): A – 7 zu 10; B – 6 zu 14; C – 6 zu 13; D – 11 zu 4; E – 10 zu 12 und F – 1 zu 7. Indirekt gibt sie vielleicht Hinweise auf geschlechtsspezifisch bevorzugte Themenfelder informationswissenschaftlicher Forschung und Praxis.

5 Im Vorwort des Buches nur „Methoden und Systeme der Inhaltserschließung“.

6 In den Anhängen zu den einzelnen Themenblöcken gibt es bewusst belassene textliche Überschneidungen.

## Inhalte der einzelnen Themenblöcke

### A Informationswissenschaft im Kontext

Dieser erste Themenblock der *Grundlagen* hat nach Aussage der Herausgebenden zwei Schwerpunkte: einerseits die Informationswissenschaft selbst – auch wenn kaum die IW, sondern mehr ihre zentrale Kategorie Information betrachtet wird –, andererseits ihr Umfeld, z.B. in den Beiträgen zu Bibliotheken, Archiven oder Museen – nicht jedoch zur Informatik. Aus Sicht der Herausgebenden wird durch dieses Umfeld deutlich, „dass die Informationswissenschaft umgeben ist von einer Vielzahl von Fächern und Institutionen, die mit vergleichbaren, aber durchaus genuinen Verfahren sich der Herausforderung stellen, zum einen das kulturelle Erbe zu sichern und zum anderen die vorhandenen Wissensobjekte für die Nutzung durch die allgemeine Öffentlichkeit oder auch nur für Spezialisten zur Verfügung zu stellen“ (S. VIII).

### B Methoden und Systeme der Inhaltserschließung, Wissensorganisation und Wissensrepräsentation

Mit 18 Beiträgen auf ca. 220 Seiten ist dieser Themenblock der umfangreichste des Buches. Neben Beiträgen zu den Instrumenten und Verfahren der formalen wie der inhaltlichen Erschließung bilden insbesondere automatische, d.h. durch informatikbasierte Verfahren ermöglichte Formen der Erschließung ein zentrales thematisches Cluster des Themenblocks. Auffallend ist, dass die Beiträge bezüglich Abstraktionsniveau und Forschungsorientierung eine große Varianz aufweisen. Auch die Reihenfolge der Beiträge scheint nur bedingt Sachzusammenhängen zu folgen.

### C Information Retrieval

Der Themenblock *Information Retrieval* (IR) setzt zwei Schwerpunkte: Zum einen geht es um die Funktionsweise von IR-Systemen, die ihnen zugrundeliegenden Modelle sowie die Verfahren zur Behandlung spezieller, insbesondere multimedialer Objektgruppen. Zum anderen werden Aspekte der Benutzungsperspektive, die sich daraus ergebenden Implikationen und die möglichen bzw. systemseitig wünschenswerten Reaktionen angesprochen. Schließlich sind es normalerweise meistens Menschen mit ihren individuellen Hintergründen und Erwartungen, die IR-Systeme nutzen, um Daten und Informationen für vielfältige Fragestellungen zu ermitteln.

Wäre der Themenblock in der hier vorgestellten Weise strukturiert, so wäre für die Leser\*innen schon viel gewonnen. Stattdessen sind die genannten thematischen Aspekte aber bunt gemischt über ca. 130 Seiten Text verteilt – und es bleibt Aufgabe der Leser\*innen, aus den Beiträgen eine solche grobe Struktur abzuleiten.



## D Informationsverhalten

Als Informationsverhalten werden im Themenblock D nicht nur Sachverhalte vorgestellt, die über lange Zeit alleine unter den Teilaspekten Nutzerforschung und Usability thematisiert wurden. Der Überblicksartikel *Information Behaviour* gibt einen gut strukturierten Überblick, in den sich z.T. auch die weiteren Beiträge des Themenblocks einordnen lassen. Darüber hinaus werden Aspekte von *Information Need*, *Informationsbedarf* und *-bedürfnis*, der Informationssuche sowie der Hürden angesprochen, die dabei von Nutzenden in der Interaktion mit IT-Systemen zu bewältigen sind. Beiträge zur *Informationskompetenz* und zu der Frage, wie *Informationsdidaktik* sie am ehesten vermitteln kann, runden den Themenblock ab. Inhaltlich erweist sich der Themenblock *Informationsverhalten* mit seinen Beiträgen als über weite Strecken kohärent und gut lesbar.

Diskussionswürdig ist jedoch die Einordnung des gesamten Themenfeldes *Informationsverhalten* NACH dem Themenblock *Information Retrieval*. Schließlich sollten die Informationsbedürfnisse und generell das Informationsverhalten ZUERST reflektiert worden sein, um darauf aufbauend passende Strategien und Verfahren zur Suche zu entwickeln.

## E Proprietäre und offene Informationsmärkte

Der Themenblock E präsentiert sich als sehr heterogen. So werden einige spezialisierte Themen sehr ausführlich und andere trotz hoher Relevanz nur knapp behandelt. Auf die Möglichkeit, durch thematische Cluster und/oder durch bewusst umfangreichere oder kürzere Behandlung klare Schwerpunkte zu setzen und damit auch strukturelle Aussagen zu treffen, haben die Herausgebenden hier wie in anderen Teilen der *Grundlagen* verzichtet.

Von den 13 Beiträgen thematisieren sieben eher kommerzielle Themenaspekte, z.B. eine grundsätzliche Analyse des Informationsmarktes „im Kontext von Bildung und Wissenschaft“ (S. 605), aber auch das Thema Plattformökonomie. Synergieeffekte durch Zusammenführung wären gerade bei den Themenfeldern Marketing oder Openness denkbar gewesen. So hätte man zumindest einige Redundanzen vermieden und grundsätzlichere Aussagen fokussiert vorgestellt.

Insgesamt erscheint der Themenblock *Proprietäre und offene Informationsmärkte* – trotz diverser sehr guter Einzelbeiträge – aus strukturellen Gründen nicht als der wünschenswerte, konzeptionell überzeugende Überblick, den man in den *Grundlagen* gerade angesichts der Herausgeberexpertise in diesem Bereich erwarten würde.

## F Regulierungsformen von Wissen und Information

Der abschließende Blick auf die Regulierungsformen von Wissen und Information macht mit Beiträgen zur *Informationsethik*, aber auch zum *Urheberrecht* und zu *Datenschutz und Informationsfreiheit* deutlich, welche gesellschaftlichen und sozialen Einflussfaktoren beim Umgang mit Information zum Tragen kommen. Sie sind auch angesichts neuer technischer Möglichkeiten zur Erfassung und Analyse großer Datenmengen bzw. der digitalen Spuren unserer Aktivitäten eminent relevant. Gleiches gilt

für *Informations-, Kommunikations- und Webtechnologien* – allerdings wäre dieser Beitrag wegen der strukturellen Bedeutung des Themas besser im Themenblock *A Informationswissenschaft im Kontext* verortet worden. Der Beitrag *Plagiat* und der abschließende Beitrag *Informationspathologien – Desinformation* thematisieren eher manipulative Beeinträchtigungen als Regulierungsformen von Wissen und Information.

## Strukturelle, inhaltliche und formale Aspekte

Angesichts des Umfangs der *Grundlagen* ist es hier leider nicht möglich, all jene Inhalte und Beiträge besonders hervorzuheben, die interessant, besonders gelungen und unbedingt lesenswert sind. Von ihnen gibt es sehr viele (vgl. die Hinweise in den Anhängen). Wegen diverser Defizite, die eher von den Herausgebenden als von den Autor\*innen zu verantworten sind, beschränkt sich die nachfolgende Analyse vorzugsweise auf diese Problembereiche.

### Strukturen

Mit Blick auf den thematischen und faktischen Umfang der 7. Ausgabe der *Grundlagen* sollte jede kritische Bewertung mit der Frage verbunden sein, ob und, falls ja, wie man einzelne Aspekte hätte besser realisieren können. Die vier herausgebenden Hochschullehrer dürften schon in ihrem – im Fall von Rainer Kuhlen ehemaligen – beruflichen Alltag mit Lehre, eigener Forschung und verwaltenden Tätigkeiten im Wissenschaftsbetrieb hinreichend beschäftigt sein. Vor diesem Hintergrund ist es erstaunlich, dass im Vorwort der Herausgebenden nur die – erwartbare und insofern als selbstverständlich anzusehende – Verlagsunterstützung sowie die Unterstützung von Mitarbeiter\*innen dreier Herausgebender, die sich primär auf Formales bezog, erwähnt werden. Fachlich kompetente Unterstützung, die mit der nötigen Sorgfalt auf Widersprüche, Redundanzen, qualitative Mängel und fachliche Fehler innerhalb einzelner Beiträge bzw. innerhalb der Themenblöcke hingewiesen hätte, hätte der Qualität und Konsistenz des Buches gut getan.<sup>7</sup> Jedenfalls ist bei der Lektüre des Werkes erkennbar, dass eine übergreifende, die ursprüngliche inhaltliche Konzeption des Buches ggf. in Teilbereichen revidierende Perspektive nach Vorliegen der Beiträge zu kurz gekommen ist. Dies gilt speziell für die inhaltliche Struktur einzelner Themenblöcke, die z.T. eine sachimmanente Kohärenz vermissen lassen (vgl. die Anhänge). Mit Blick auf eine der vom Verlag genannten Zielgruppen, nämlich die Studierenden, wäre zudem wünschenswert gewesen, alle Themenblöcke mit stärker strukturierenden Überblicksbeiträgen zum Themenfeld zu beginnen. Wer diesbezüglich lediglich auf Beiträge in früheren Auflagen der *Grundlagen* oder auf andere Publikationen verweist, macht es sich zu einfach und ignoriert die Rezeptionssituation der Leser\*innen. Besonders positiv sei allerdings hervorgehoben, dass das mehr als 70-seitige Glossar<sup>8</sup> die Lektüre unterstützt. Allerdings kann und wird dies kaum ausgleichen, was an Uneinheitlichkeit bezüglich der Zielsetzung und des didaktischen Konzepts respektive des Abstraktionsniveaus einzelner Beiträge zu konstatieren ist. Auch hier wären

7 Ein Beispiel für die z.T. zu kurz gekommene formale Qualitätssicherung ist die unterschiedliche Benennung des Themenblocks B, der im Vorwort als „Methoden und Systeme der Inhaltserschließung“, ansonsten aber mit „Methoden und Systeme der Inhaltserschließung, Wissensorganisation und Wissensrepräsentation“ bezeichnet wird.

8 So erfreulich dieses Glossar ist, so inhomogen sind die darin gegebenen Verweise auf einschlägige Kapitel. Hier erweist sich das Register als deutlich substanzieller.

lektorierende Eingriffe der Herausgebenden bzw. aus Fachperspektive hilfreich und notwendig gewesen, um die zielgruppenorientierte Vermittlungsleistung einzelner Beiträge zu verbessern.

Organisatorisch vereinfachend mag es sein, wenn den Autor\*innen eine feste maximale Zeichen- oder Seitenzahl für den jeweiligen Beitrag zugestanden wird. Die gängigen Kämpfe um mehr Zeichen und Seiten sind dem Rezensenten durchaus vertraut. Dennoch: Eine solch starre Vorgabe verhindert bei diesem Buch inhaltliche Flexibilität und Kreativität, wo inhaltlich durch Clusterung von Themen eine deutliche Fokussierung möglich gewesen wäre und vermutlich auch eine Reduzierung des Umfangs zur Folge gehabt hätte. Konkrete Fallbeispiele hierfür werden in den Anhängen zu dieser Rezension genannt.

## Inhalte

Inhaltlich bietet die 7. Auflage durchaus Neues und setzt damit Zeichen.<sup>9</sup> Insbesondere die erweiterte Behandlung des Themenfeldes *Informationsverhalten* (D) sowie die im Teil F angesprochenen Überlegungen zu Desinformation und ihren Folgen sind hier zu nennen, ebenso die Ausweitung des Themenfeldes Openness in verschiedenen inhaltlichen Facetten. Andere inhaltliche Aspekte werden jedoch eher halbherzig und ohne die wünschenswerte Weitsicht aufgegriffen.

Bedauerlich sind die inhaltlichen Defizite. Wünschenswert wäre gewesen, dass IW deutlich mehr als Teil eines auf Synergien ausgerichteten, kooperativen Ansatzes erkennbar wird. Statt synergetischem Austausch mit den z.T. angesprochenen, im weiten Themenfeld der Informationsverarbeitung verortbaren Fachdisziplinen, klingt stattdessen im Ansatz ein postuliertes Primat der IW an. Nicht zuletzt wegen der fehlenden Auseinandersetzung mit der Informatik im Themenblock A ist dies fragwürdig. Schließlich wird an diversen Stellen der *Grundlagen* erkennbar, dass ohne die – zumindest in Teilen informationswissenschaftlich orientierte – Informatik die IW noch weniger als Fachdisziplin wahrnehmbar wäre, als es aktuell ohnehin schon der Fall ist. Der wachsende Stellenwert der Informatik für die Informationspraxis erweist sich z.B. rund um das Thema Text- und Data-Mining bzw. bei KI-Fragen als immer wichtiger. Von einer kritischen Reflexion dieser Entwicklung, die sich an manchen Hochschulen u.a. in der Verortung der IW in der Informatik sowie bei entsprechenden Stellenbesetzungen zeigt, hätten interessante Impulse für eine Debatte um das informationswissenschaftliche Selbstverständnis ausgehen können.

Das Thema Daten wird u.a. in den Beiträgen zu Forschungsdaten, Open Data, Data Mining sowie an diversen anderen Stellen der *Grundlagen* angesprochen. Allerdings macht die – auch im Glossar bei den Einträgen zu Daten\* erkennbare – Verstreutheit von Angaben zum Thema deutlich, dass der von vielen Autor\*innen angesprochene hohe Stellenwert des Themas im Konzept der *Grundlagen* noch nicht angekommen ist. In der altbekannten informationswissenschaftlichen Trias Daten – Information – Wissen hatten Daten lange Zeit allenfalls den Status einer Kategorie, die erst durch pragmatische Kontextualisierung wirklich relevant wurde. Diesbezüglich hat sich der Blickwinkel vieler Wissenschaftler\*innen verändert. Durch die nur deskriptive Erwähnung der Nationalen

---

<sup>9</sup> Bewusst wurde darauf verzichtet, einen inhaltlichen Abgleich mit früheren Auflagen der *Grundlagen* vorzunehmen.

Forschungsdateninfrastruktur (NFDI)<sup>10</sup> wird ein informationswissenschaftliches Handbuch dem heutigen Stellenwert von Daten und dem verstärkt auf ihre Nachnutzung orientierten wissenschaftlichen Umgang mit Daten wohl kaum gerecht. Angesichts des strukturellen Stellenwerts der NFDI in Deutschland mit langfristig geförderten, auch international eingebetteten Strategien zum Umgang mit Forschungsdaten und entsprechenden Maßnahmen in den Nachbarländern und auf EU-Ebene ist diese Fehlstelle zumindest verwunderlich.

Auch der zunehmende Stellenwert von Social Media nicht nur für die Wissenschaftskommunikation, sondern auch für den privaten und sonstigen kommunikativen Alltag weiter Gesellschaftskreise kommt insgesamt in den *Grundlagen* zu kurz. Das betrifft z.B. die Aspekte der Influencer-basierten Einflussnahme, der Falschinformation<sup>11</sup> und der Verleumdung, aber auch Abhängigkeiten von Nutzenden bis hin zur Sucht.

Abschließend zur regionalen Abdeckung der *Grundlagen*: Es scheint allein den Autor\*innen überlassen worden zu sein, Sachverhalte zumindest im Vergleich mit deren Behandlung in den deutschsprachigen Nachbarländer anzusprechen. Nur wenige haben diese Option aufgegriffen. Dieses inhaltliche, jedoch strukturell provozierte Defizit ist mindestens eine verpasste Chance zu einer weiteren Perspektive, um national unterschiedliche Ansätze stärker zu hinterfragen und interessante Gestaltungsalternativen aufgreifen zu können.

## Formales

Am Ende des Vorworts der *Grundlagen* werden drei Mitarbeiterinnen namentlich genannt, die sich besonders um die Einhaltung der APA-Regeln bei den Literaturangaben verdient gemacht haben. Sie werden sich wohl kaum um andere Formalia der mehr als 840 Seiten Text plus Glossar oder um den Index, das Inhalts-, Abkürzungs- und Autor\*innenverzeichnis und schließlich noch um das Vorwort gekümmert haben können. Eine solche Mammutaufgabe kann nur arbeitsteilig unter Einsatz vieler Personen (oder weniger Personen mit viel Zeit) geschehen. Und dennoch: Es ist eine Aufgabe, die konstitutiv zur Produktion eines Buches gehört. Bedauerlicherweise ist sie an überdurchschnittlich vielen Stellen zu kurz gekommen. Vermutlich ist auch die im Vorwort erwähnte Mitarbeiterin des Verlags, „die als Lektorin die finale Editierungsarbeit mit großer Sorgfalt geleistet hat“ (S. XII), hier an ihre Kapazitätsgrenzen gestoßen. Trotz aller unterstellten Sorgfalt sind Fehler im Inhaltlichen, aber auch im Formalen (Orthografie, Verweise auf andere Kapitel, Platzierung von Grafiken, Auslassungen, uneinheitliche Bezeichnungen und Ähnliches mehr) sicher unvermeidbar – erst recht bei einem Werk dieses Umfangs. Doch deutlich weniger davon hätten die Lektüre der *Grundlagen* sicher erleichtert. Es müsste eigentlich auch im Interesse des in Fachkreisen bekannten Verlages sein, die gemeinhin reklamierte Qualitätssicherung auch auf dieser Ebene zu gewährleisten. Ein Ruhmesblatt für das Einlösen dieses Anspruchs sind die *Grundlagen* leider nicht.

---

10 Im Glossar erfolgt bei NFDI nur ein Verweis auf den Beitrag A2, nicht jedoch auf den viel einschlägigeren zum Thema Forschungsdaten (B17).

11 Der abschließende Beitrag von Kuhlen zu Informationspathologien und Desinformation greift zumindest Teilaspekte davon auf.

## Fazit

Mit der 7. Ausgabe des früheren LaiLuMU, nun unter dem Titel *Grundlagen der Informationswissenschaft*, ist eine Gesamtschau zu vielen relevanten Bereichen der Informationswissenschaft und -praxis sowie ihres fachlichen Umfeldes verfügbar. Es ist ein großes Verdienst der Herausgebenden, aber auch der Autor\*innen der einzelnen Beiträge, dass sie sich um eine State-of-the-art-Sicht auf die Informationswissenschaft bzw. Informationspraxis und ihr Umfeld bemüht haben. Die notwendige Hartnäckigkeit und das Durchhaltevermögen für ein solches Unterfangen sollten nicht unterschätzt, sondern sollen stattdessen hier explizit gewürdigt werden. Zu danken ist insbesondere auch all jenen Autor\*innen, die nicht nur eine inhaltlich aktuelle und vollständige Übersicht zu dem von ihnen behandelten Thema erstellt, sondern diese Inhalte auch gut lesbar und mit erkennbaren didaktischen Überlegungen aufbereitet haben.

Die genannten strukturellen, inhaltlichen und formalen Defizite dieser Ausgabe der *Grundlagen* sind angesichts der fachlichen Expertise der Herausgebenden bedauerlich, da sie vermutlich z.T. bewusst in Kauf genommen wurden. Dabei sendet insbesondere das explizite Weglassen der Informationspraxis im Titel der *Grundlagen* ein falsches Signal, das nicht nur Traditionen, sondern auch wesentliche Perspektiven ignoriert. Manche Defizite hätte ein umfassendes, insbesondere fachkompetentes Lektorat erkennen und bereinigen können. Vielleicht hätte das den Veröffentlichungstermin der bislang ungefähr im 10-Jahres-Rhythmus erscheinenden *Grundlagen* hinausgezögert, aber diese Verzögerung wäre dem Buch in mehrfacher Hinsicht zu Gute gekommen. Zu vermuten ist, dass der wissenschaftliche Stellenwert so manchen Beitrags schneller überholt sein dürfte, als dies in früheren Jahren der Fall war. Allerdings dürften – zukünftig vermutlich noch mehr – wissenschaftliche Spezialpublikationen einzelne Themenfelder auch im Überblick darstellen und so manches Defizit über die Zeit relativieren.

Sehr erfreulich ist hingegen, dass das Werk zeitgleich mit der Veröffentlichung als gedrucktes Buch auch unentgeltlich als Open-Access-Publikation verfügbar ist. Allerdings: Alles andere wäre heutzutage gerade in der IW inakzeptabel gewesen. Dass der im Themenfeld fast schon monopolartig agierende Verlag hierfür nicht unerhebliche Publication Charges erhalten hat, zeigt, wie weit wir offensichtlich noch vom wünschenswerten Ziel einer Diamond-Open-Access-Publikation auch für solche Werke entfernt sind.

## Anhänge

Die nachfolgenden Anhänge bieten einen vertiefenden inhaltlichen Blick auf die einzelnen Themenblöcke der *Grundlagen der Informationswissenschaft* in ihrer Gesamtheit und auf einzelne Beiträge. Sie mögen die Leser\*innen der obigen Rezension dabei unterstützen, ggf. gezielt ausgewählte Beiträge einzusehen und nachzulesen – und durchaus auch dazu anregen, sich ein eigenes Bild zu machen.

### Anhang A: Informationswissenschaft im Kontext

Dieser erste Themenblock der Grundlagen hat nach Aussage der Herausgebenden zwei Themenschwerpunkte: Einerseits die Informationswissenschaft (IW) selbst, andererseits ihr Umfeld. Aus Sicht der Herausgebenden wird durch dieses Umfeld deutlich, „dass die Informationswissenschaft umgeben ist von einer Vielzahl von Fächern und Institutionen, die mit vergleichbaren, aber durchaus genuinen Verfahren sich der Herausforderung stellen, zum einen das kulturelle Erbe zu sichern und zum anderen die vorhandenen Wissensobjekte für die Nutzung durch die allgemeine Öffentlichkeit oder auch nur für Spezialisten zur Verfügung zu stellen“ (S. VIII).

Naheliegend und erwartbar ist der Versuch, die grundlegende Kategorie Information zu erläutern und sie in einen Verständniszusammenhang zu stellen. Diese Erwartung wird im ersten Beitrag *Information – ein Konstrukt mit Folgen* (A1; Rainer Kuhlen und Wolfgang Semar) erfüllt. Dabei verstehen die Autoren ihre Ausführungen gleichzeitig auch als Beitrag zu einer Theorie der IW. Sie entwickeln dabei den von Kuhlen begründeten pragmatischen Ansatz der Konstanzer IW weiter und differenzieren zwischen einer Information-P (potenzielle Information) und einer Information-N (auf die jeweilige aktuelle Nutzung bezogene Information). Allerdings erheben sie keinen „Alleinvertretungsanspruch“ bezüglich ihres Verständnisses von Information. Erklärtermaßen ist dieses auch eine Reaktion auf das Unmögliche, nämlich eine so große Zahl von Autor\*innen wie in den *Grundlagen* auf einen gemeinsamen Informationsbegriff ein schwören zu wollen.

Dies entlastet allerdings die Herausgebenden und Autoren nicht von der Erwartung, auch ihr Verständnis von Informationswissenschaft zu erläutern. Die Aussage, wonach IW die „Wissenschaft von der Information“ sei, ist relativ banal. Ein erwartbarer Diskurs über das eigene Verständnis von IW und seine Verortung im fachlichen Umfeld ist unterblieben. Dabei wäre es höchst interessant gewesen, eine argumentative Auseinandersetzung gerade auch mit anderen Verständnissen von IW zu lesen, wie sie in verschiedenen Beiträgen im Buch erkennbar wird. Unklar bleibt daher auch, wie aus der Sicht der Autoren bzw. Herausgebenden das Verhältnis der Informationspraxis zur IW sowie zu den offensichtlich nicht zum Kernbereich der IW gerechneten Bereichen mit anderer Tradition und anderem Selbstverständnis gesehen wird. Angesichts der argumentativ nur sehr dünn unterlegten Umbenennung der *Grundlagen* ist diese fehlende Verortung zu den Defiziten des Buches zu rechnen.

Der nachfolgende, z.T. irritierende Beitrag *Institutionalisierung der Informationswissenschaft und der IuD-Infrastruktur in Deutschland* (A2; Marlies Ockenfeld) berücksichtigt erstaunlich wenig die Rolle der Dokumentationspraxis und der DGD für die Entwicklung von Methodik und Strukturen im IuD-Bereich. Dass die langjährige ehemalige Präsidentin der heutigen Deutschen Gesellschaft für

Information und Wissen (DGI) die „Rolle der DGD“, also der Vorläuferorganisation der heutigen DGI (Umbenennungen 1998 und 2014) dabei insbesondere auf deren Qualifizierungsaktivitäten bis 1991 reduziert, lässt anderes leider außen vor. Auch der spätere Beitrag des Hochschulverband Informationswissenschaft (HI), der die Open-Access-Bereitstellung der *Grundlagen* mitfinanziert, wird nur marginal angesprochen. Dies ist ebenso erstaunlich wie das Fehlen wichtiger Aspekte zur IW in der DDR (z.B. TU Ilmenau). Die mittlerweile aus marktpolitischen Gründen weitgehend verschwundenen, politisch durch das IuD-Programm und seine Nachfolgeprogramme initiierten Strukturbildungsversuche der 1970er- und 1980er-Jahre in der BRD werden hingegen mit vielen Detailangaben, aber weniger unter strukturellen Gesichtspunkten oder dem Aspekt Nachhaltigkeit thematisiert. Über die Aussageintention z.T. irrelevanter Statistikdaten oder inhomogener Angaben zu Hochschuleinrichtungen (S. 33) kann ebenfalls nur gerätselt werden.

Den – primär im internationalen Kontext entwickelten – *Theorien in der Informationswissenschaft* (A3; Hans-Christoph Hobohm) wie auch den *Methoden in der Informationswissenschaft* (A4; Julia Maria Struß und Dirk Lewandowski) widmen sich zwei besser fundierte Beiträge. Ergänzt wird dieser erste Themenblock durch einen weitgehend guten Überblick zu *Ausbildung, Studium und Weiterbildung in der Informationswissenschaft* (A5; Ursula Georgy, Frauke Schade und Stefan Schmunk). Auch wenn die Bibliothekswissenschaft im Titel unterschlagen wird und Fortbildungsangebote ein wenig zu kurz kommen: Ihre Darstellung bezieht sich auf die im Qualifizierungskontext gängige Bezeichnung „Library and Information Science“ (LIS) und nicht primär auf IW. Angesichts der Veränderungsdynamik in Studieninhalten und Studiengangbezeichnungen dürften manche Angaben dieses Beitrags leider rasch veralten. Umso wichtiger bleiben jedoch seine strukturellen Hinweise.

Im zweiten, den „Kontext“ der IW thematisierenden Teil dieses Themenblocks folgen Beiträge zu *Bibliotheken* (A6; Robert Strötgen und René Schneider), *Archive* (A7; Karin Schwarz), *Museen* (A8; Hartwig Lüdtkke) und *Mediatheken* (A9; Barbara Müller-Heiden), die die jeweiligen Themenfelder in z.T. gelungenen Überblicken vorstellen. Der kleinen Beschäftigtengruppe sogenannter *Information Professionals* (A10; Ragna Seidler-de Alwis) ist ein weiteres Kapitel gewidmet. Warum sie – im Vergleich zu den quantitativ weitaus größeren anderen Gruppen von im LIS-Bereich Beschäftigten mit differenzierten Qualifikationsprofilen – speziell hervorgehoben wurde, bleibt unklar. Vielleicht sollten sie als zeitweiliger Wunschprototyp von IW-Beschäftigten dargestellt werden.

Der weitgehend auf Wissenschaftliche Bibliotheken (WB) fokussierte Beitrag *Bibliotheken* (A6), dem als „Grundmodell“ von Bibliotheken ein nur noch in Teilen gültiges Konzept zugeordnet ist, nämlich „dass Bibliotheken Bücher bereitstellen“ (S. 85), geht nur am Rande auf jene Bereiche ein, auf die gerade WB zunehmend fokussieren: Forschungsnahe Dienstleistungen wie Publikationsservices und Services rund um Forschungsdaten. Angesichts des in manchen WB schon über 70 % liegenden Etatanteils für digitale Medien hätten zudem die damit verbundenen Aufgaben und Fragestellungen eine höhere Gewichtung im Beitrag verdient. Vergeblich sucht man darin außerdem tiefergehende Analysen zu Öffentlichen Bibliotheken, was umso irritierender ist, als diese den zweiten Aspekt des von den Autoren angesprochenen Grundmodells von Bibliotheken, nämlich „Orte des Aufenthalts und der Begegnung“ (ebd.) zu sein, bislang viel stärker einlösen wollen als WB. Bedauerlich ist auch,

dass die gerade bei WB und Spezialbibliotheken erkennbaren Synergien von LIS-bezogenen Qualitätsprofilen nicht thematisiert werden.

Die zwei abschließenden Beiträge thematisieren *Normen und Standardisierung im Informationsbereich* (A11; Axel Ermert; inhaltlich in Teilen defizitär und ohnehin besser im Themenblock F verortet) und das Thema *Langzeitarchivierung* (A12; Thomas Bär), das inhaltlich eingeschränkt ist auf Aspekte der digitalen Langzeitarchivierung. Inhaltlich überraschend ist hierbei, dass das in der digitalen Langzeitarchivierungsforschung und -praxis weithin akzeptierte Data-Curation-Continuum-Modell keine Erwähnung findet. Inhaltliche Defizite zeigen sich auch bzgl. der Langzeitarchivierung (LZA) dynamischer digitaler Objekte (z.B. Webanwendungen, Datenbanken etc.) als typische digitale Objekte des 21. Jahrhunderts. Ebenso findet die gerade in der LZA anerkanntermaßen notwendige kooperative und kollaborative Organisation von Aktivitäten keinen Niederschlag in diesem z.T. sehr undifferenzierten Beitrag.<sup>12</sup> Die national wie international relevante Frage der Zertifizierung wird ebenfalls nicht angesprochen. Querverweise zu anderen Beiträgen fehlen – wie in vielen anderen Beiträgen – ebenfalls.

Statt des Gemeinsamen wird im Kontext-Bereich A häufiger das Trennende thematisiert. Vielleicht liegt dies auch daran, dass die Herausgebenden für die IW eine Eigenständigkeit postulieren, die das synergetische Potenzial dieses Kontextes zumindest vernachlässigt. Zu wünschen gewesen wäre, dass dieses Umfeld in seinem Facettenreichtum skizziert wird – eine schöne Herausforderung für eine Visualisierung! –, insbesondere aber, dass nicht ein wesentlicher Teilaspekt der Informationswissenschaft und -praxis wie ein blinder Fleck ignoriert wird: die Informatik. Ihr wachsender Stellenwert und ebenso jener von Daten und Datenwissenschaft wird zwar an anderer Stelle in einigen Beiträgen der *Grundlagen* direkt angesprochen und erkennbar. Für kommerzielle Erfolgsgeschichten, die – wenn überhaupt – allemal eher der Informationspraxis als der IW zugeordnet werden können, ist die Informatik jedoch konstituierend. Eine kritische Reflexion dieser Entwicklung fehlt jedoch leider. Schließlich hätte sie erkennen lassen, dass der wissenschaftssystematische Anspruch der interdisziplinär angelegten IW primär durch interdisziplinäre Synergien eingelöst werden kann. Auch eine reduzierende Rückbesinnung der IW auf das frühe, eher sozialwissenschaftliche Verständnis, wie es von Wolf Rauch in seiner Keynote anlässlich des International Symposiums für Informationswissenschaft 2021 angesprochen wurde,<sup>13</sup> wäre von solchen Synergien getragen.

## Anhang B: Methoden und Systeme der Inhaltserschließung, Wissensorganisation und Wissensrepräsentation

Als einziger der sechs Themenblöcke der *Grundlagen* wurde dieser – vermutlich im Nachhinein, da nicht im Vorwort – mit einem auf S. 145 eingeführten erweiterten Titel benannt: „Methoden und Systeme der Inhaltserschließung, Wissensorganisation und Wissensrepräsentation“. Diese Erweiterung erlaubt

12 Peinlich für den Autor wie für das Lektorat sind das dünne Literaturverzeichnis sowie u.a. die fehlerhaften Angaben zum Standardwerk *nestor-Handbuch*. Dazu passend verweisen manche Fußnoten auf extrem vergängliche, organisationsinterne Wiki-Seiten (z.B. zu Signifikante Eigenschaften) und eben nicht auf durchaus verfügbare – ggf. sogar LZA-gesicherte – einschlägige Publikationen. Widersprüchlicher geht es bei diesem Thema wohl kaum!

13 Vgl. Rauch, Wolf: Was aus der Informationswissenschaft geworden ist. Key-Note für die ISI2021 in Regensburg am 28. März 2021, in: *Information – Wissenschaft & Praxis* 72 (4), 2021, S. 169–176, speziell S. 173f. Online: <<https://doi.org/10.1515/iwp-2021-2156>>.



auch die Einbeziehung beispielsweise des Themenfeldes *Formale Erschließung*, aber auch anderer Beiträge, für die das alleinige Label „Inhaltsererschließung“ nicht gepasst hätte. Mit 18 Beiträgen auf ca. 220 Seiten ist er der umfangreichste Themenblock des Buches. Aber auch darüber hinaus weist dieser Teilbereich Spezialitäten auf, die angesprochen werden müssen. Dies betrifft insbesondere die Reihenfolge der Beiträge, die eher zufällig als nach Sachzusammenhängen erfolgt zu sein scheint. „Formale Erschließung“ (B6) hätte z.B. – der üblichen Arbeitsweise bei der Erschließung folgend – deutlich früher platziert werden dürfen, ggf. dicht gefolgt vom Beitrag *Metadaten* (B9). Ebenso läge eine Gruppierung anderer Beiträge nahe, wie sie in der hier nachfolgenden Analyse vorgenommen wird.

Mit dem sehr gut zu lesenden und nachvollziehbaren Beitrag *Einführung in die Wissensorganisation* (B1; Ulrich Reimer) erhält man einen anschaulichen Überblick zu diesem Thema. Gemeint ist mit Wissensorganisation die „Organisation der Ablage und die inhaltliche Charakterisierung von Informationsobjekten und dem durch sie repräsentierten Wissen, so dass sie leicht(er) auffindbar sind.“ (S. 147). Die inhaltliche Skizze von Reimer greift allerdings nur einen Teilaspekt des Konzepts für den Themenblock auf.

Einen wesentlichen Beitrag zur Erschließung und damit auch Wiederauffindbarkeit von Ressourcen jeglichen Typs leistet die *Formale Erschließung* (B6; Heidrun Wiesenmüller). Hier stehen die „äußerlichen, formalen Kriterien“ (S. 207) im Mittelpunkt. Verständlich und gut nachvollziehbar beschreibt die Autorin in ihrem Beitrag generisch und ergänzt durch Beispiele aus der Praxis die Zielsetzung und Grundprinzipien der Formalerschließung. Darauf aufbauend werden Typen von Standards – insbesondere bibliothekarische, aber auch solche aus anderen Anwendungsbereichen – bzgl. ihrer strukturellen und Anwendungsspezifika vorgestellt. Hinweise auf die Themen Datenqualität, Metadatenmanagement und Semantic Web verweisen ebenfalls auf praktische Fragen der Formalerschließung. Wünschenswert wäre gewesen, dass andere, im LIS-Kontext relevante Standards (z.B. der Langzeitarchivierung) explizit erwähnt oder durch Querverweise auf andere Kapitel der *Grundlagen* in Bezug zu diesem Beitrag gebracht worden wären.

Deutlich anders stellt sich der inhaltlich eigentlich affine Beitrag *Metadaten* (B9; Rolf Assfalg) dar. In Teilen unabhängig vom klassischen Verständnis der Einteilung in deskriptive, administrative und strukturelle Metadaten entwirft der Autor in diesem Beitrag eine zumindest im informationswissenschaftlichen Kontext nicht gängige Sicht auf das Thema. Es sollte jedoch Metadaten-Spezialist\*innen überlassen werden, die Ausführungen im Detail zu bewerten. Allerdings sind auch schon für Nicht-Spezialisten Fehler erkennbar, die im Rahmen eines Lektorats hätten bereinigt werden müssen (z.B. bei Dublin Core). Auffallend ist auch, dass aktuelle Standardliteratur zum Thema Metadaten wohl nur z.T. verarbeitet wurde.

Was die Gründe gewesen sein mögen, den 2004 (!) in der 5. Ausgabe<sup>14</sup> der *Grundlagen* veröffentlichten Beitrag des 2015 verstorbenen, in der Fachwelt hochgeschätzten Darmstädter Informationswissenschaftlers Gerhard (privatim Gerd) Knorz als von den Herausgebern Rainer Kuhlen und

---

<sup>14</sup> Knorz, Gerhard: B5 – Informationsaufbereitung II: Indexieren, in: Kuhlen, Rainer; Seeger, Thomas; Strauch, Dietmar (Hg.): *Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation*. 5., völlig neu gefasste Ausgabe, München 2004, S. 179–188.

Wolfgang Semar überarbeiteten Beitrag *Intellektuelles Indexieren* (B2; Gerd Knorz) zu veröffentlichen, darüber muss gerätselt werden. Sollte es eine posthume Würdigung sein, so hätte dies mit einer Fußnote erläutert werden können.<sup>15</sup> Besonders fragwürdig ist allerdings das gewählte Verfahren, in dem nicht explizit kenntlich gemacht wird, welche Textstellen von Knorz und welche von den Überarbeitern zu verantworten sind. Auch vor diesem Hintergrund dürfte das posthum Knorz zugeordnete © fragwürdig sein. Wie ein solches Vorgehen ethisch zu bewerten ist, sollte an anderer Stelle diskutiert werden. Da der Ausgangstext ja ohnehin bearbeitet wurde, wäre die Einbeziehung der Weiterentwicklung zu kollaborativen Verfahren der Inhaltserschließung naheliegend gewesen, wie sie im Beitrag *Folksonomies & Social Tagging* (B18; Isabella Peters) vorgestellt werden. Nicht von ungefähr stellt die Autorin in ihrem guten Überblick immer wieder Bezüge zu traditionellen Verfahren der Inhaltserschließung und des Information Retrieval her. Allerdings wird an diesem Thema mit Blick auf die Veröffentlichungsjahre in der Literaturliste erkennbar, wie rasch neue Themen und Verfahren zumindest als Forschungsgegenstand an Relevanz verlieren können.

Automatische, d.h. durch informatikbasierte Verfahren ermöglichte Formen der Erschließung können als ein weiteres thematisches Cluster identifiziert werden. Hierzu wären zu rechnen die Beiträge *Automatisches Indexieren* (B3; Klaus Lepsky) – ein wohlthuend klarer, sehr gut nachvollziehbarer Überblicksbeitrag, *Abstracting – Textzusammenfassungen* (B8) und *Automatische Sprachverarbeitung* (B12; beide von Udo Hahn) – zwei sprachlich als auch in ihrer forschungsorientierten Darstellung deutlich über dem Komplexitätsniveau einer Einführung in das Thema stehende Beiträge. Auch der Beitrag *Maschinelle Übersetzung* (B14; Melanie Siegel) – trotz Forschungsorientierung verständlicher als die Beiträge B8 und B12 – und schließlich die Beiträge *Text Mining und Data Mining* (B16; Thomas Mandl) sowie *Informationsvisualisierung und Visual Analytics* (B13; Hans-Christian Jetter) mit gut erkennbaren Praxisbezügen sowie – bei B13 – mit Hinweisen auf Möglichkeiten datenbasierter Mustererkennung, Hypothesenbildung und entsprechenden Analyseverfahren sind diesem Cluster zuzurechnen.

Hinsichtlich der Instrumente und Verfahren der inhaltlichen Erschließung wäre es einen Versuch wert gewesen, die Themen *Thesauri* (B4; Andreas Oskar Kempf) – ggf. in Verbindung bzw. in Abgrenzung zu *Ontologien und Linked Open Data* (B10; Heiko Rölke und Albert Weichselbaum) –, das Thema *Klassifikation* (B5; Michael Kleineberg) und den Beitrag *Register/Indexe* (B7; Jochen Fassbender) in einem umfassenderen, die vermutliche 10-Seiten-Vorgabe sprengenden Beitrag in einer Gesamtschau anzusprechen. Vielleicht wäre so die Praxisrelevanz der Klassifikation als eine der ältesten, gerade im Bibliotheks- und Informationsbereich, also in der Informationspraxis (!) weit verbreiteten und relevanten Form der Inhaltserschließung noch deutlicher geworden. Der Autor stellt sie in seinem gut strukturierten methodischen Überblick unter Einbeziehung auch konzeptioneller Details vor. Als Nebeneffekt wäre so vielleicht auch die Autorensicht des Anbieters einer einschlägigen Software für Registererstellung relativiert worden.

15 Gegen einen solchen Versuch der Würdigung spricht der Umstand, dass als Abbildung 1 nicht ein Buch von Knorz als Fallbeispiel genutzt wurde, sondern die 6. Ausgabe der *Grundlagen*, herausgegeben von Kuhlen, Semar und Strauch, an der Knorz sich nicht mehr beteiligen konnte.

Passend zum Themenfeld *Wissensorganisation und Wissensrepräsentation* sind die Beiträge *Bibliometrie* (B11; Isabelle Dorsch und Stefanie Haustein) und *Verfahren der wissenschaftlichen Qualitäts- / Relevanzsicherung / Evaluierung* (B15; Ulrich Herb), wobei letzterer fachlich fundiert gerade aktuelle Entwicklungen mit einbezieht. Thematisiert werden hier u.a. das Predatory Publishing sowie dubiose sog. Paper Mills, von denen ein „Komplettservice“ (S. 323) für das Verfassen wissenschaftlicher Papers inkl. der zugehörigen angeblichen Forschungsdaten bereitgestellt wird. Allerdings wäre dieser Beitrag vermutlich besser in den Abschnitten E oder F verortet.

Anders der Beitrag *Forschungsdaten* (B17; Heike Neuroth): Schließlich ist mit Forschungsdaten ein entscheidender Impuls verbunden, Forschung insgesamt transparenter, nachvollziehbarer und nachhaltiger zu machen. Gleichzeitig stellen Forschungsdaten aber auch einen neuen Forschungsgegenstand dar. Entsprechend seinem Stellenwert hätte das Thema Forschungsdaten daher sinnvollerweise eher im Bereich *A Informationswissenschaft im Kontext* platziert werden sollen. Dann hätten auch die in diversen Kapiteln des Inhaltserschließungsteils der *Grundlagen*, z.T. sogar prominent im Titel angesprochenen Bezüge zum systematischen, wissenschaftlichen Umgang mit Daten klarer verortet werden können. So aber entsteht der – nicht von der Autorin dieses Beitrags zu verantwortende – Eindruck, dass die Relevanz der Daten-Dimension (informations-)wissenschaftlicher Prozesse in der Konzeption der *Grundlagen* strukturell unzureichend bedacht wurde.

Die Beiträge dieses Themenblocks weisen bezüglich Abstraktionsniveau und Forschungsorientierung eine große Varianz auf. In vielfältiger Weise wird auch erkennbar, dass ein inhaltliches Lektorat nach Vorliegen der Beiträge wohl nicht (mehr) stattgefunden hat. Dadurch hätten zumindest diverse Fehler, fehlende Verweise und uneinheitliche Bezeichnungen vermieden werden können. Erfreulich ist, dass die meisten der Autor\*innen es sich nicht haben nehmen lassen, auf die *informationspraktischen* Aspekte ihres jeweiligen Themas einzugehen.

## Anhang C: Information Retrieval

Der Themenblock *C Information Retrieval (IR)* setzt zwei Schwerpunkte: Zum einen geht es um die Funktionsweise von IR-Systemen, die ihnen zugrundeliegenden Modelle sowie die Verfahren zur Behandlung spezieller, insbesondere multimedialer Objektgruppen. Zum anderen werden Aspekte der Benutzungsperspektive, die sich daraus ergebenden Implikationen und die möglichen bzw. systemseitig wünschenswerten Reaktionen angesprochen. Schließlich sind es normalerweise meistens Menschen mit ihren individuellen Hintergründen und Erwartungen, die IR-Systeme nutzen, um Daten und Informationen für vielfältige Fragestellungen zu ermitteln.

Wäre der Themenblock wie hier skizziert strukturiert, wäre für die Leser\*innen schon viel gewonnen. Stattdessen sind diese zwei thematischen Aspekte bunt gemischt auf 12 Beiträge über ca. 130 Seiten Text verteilt – und es bleibt die Aufgabe der Leser\*innen bzw. des Rezensenten, daraus eine solche grobe Struktur abzuleiten.

Einen – auch historischen – Überblick zur Entwicklung des IR gibt der Beitrag *Informationswissenschaftliche Perspektiven des Information Retrieval* (C1; Christa Womser-Hacker) – und liefert auch eine

gut begründete und nachvollziehbare Eingrenzung des Themenfelds. Auch wenn er einige Beiträge verweisend einordnet, versteht er sich wohl nicht als ein Überblick zum gesamten Themenblock. Auch die zunehmende Nutzerorientierung des IR sowie das darauf aufbauende Verständnis von IR als aufgabenorientierter Prozess werden angesprochen. In diesem Prozess sind die fragenden Nutzer\*innen situativ und bezüglich ihres Vorwissens als handelnde Akteure einzubeziehen. Die Autorin macht somit deutlich, wie weit sich IR von den Boole'schen Anfängen eines bloßen Matching von Suchbegriffen mit Deskriptoren oder Dokumentinhalten entfernt hat.

IR assoziieren heutzutage die meisten Menschen nicht mehr mit der mehr oder minder spezialisierten Suche in sog. Fachinformationsdatenbanken oder Online-Katalogen, sondern mit der Suche mittels Suchmaschinen und deren meist kaum bekannter bzw. durchschaubarer Funktionalität. Entsprechend prominent und wichtig – und im konkreten Fall auch hilfreich dank guter Darstellung und Erläuterung – ist der Beitrag *Suchmaschinen* (C3; Dirk Lewandowski). In ihm werden typische Fragetypen, insbesondere aber der Aufbau und die Funktionsweise von Internet-Suchmaschinen erläutert. Hierbei sind gerade die Rankingprozesse und -faktoren bei der Anzeige sowie andere Einflussfaktoren auf das Zustandekommen von Suchergebnissen ein wichtiges Thema. Angesichts der gesellschaftsbeeinflussenden Bedeutung von Suchmaschinen ist die abschließende Frage von Lewandowski, weshalb die Beschäftigung mit Suchmaschinen in der Informationswissenschaft keinen höheren Stellenwert erfährt, durchaus nachvollziehbar und mehr als berechtigt.

Ausführlicher thematisiert – und damit auch ein Spiegel der stark von der Informatik beeinflussten Forschungsaktivitäten – sind hingegen *Modelle im Information Retrieval* (C2; Norbert Fuhr), Verfahren des *Bild- und Video-Retrieval* (C5; Thomas Mandl und Sebastian Diem) und des *Audio- und Musik-Retrieval* (C6; Maximilian Eibl, Josef Haupt, Stefan Kahl, Stefan Taubert und Thomas Wilhelm-Stein) sowie *Sprachmodelle und neuronale Netze im Information Retrieval* (C9; Philipp Schaer). Während sich im gesellschaftlichen Alltag digitale Bildverarbeitung und Spracherkennung zunehmend etabliert haben, sind die technischen Prozesse, die der Bildanalyse und dem Bild- bzw. Video-Retrieval wie auch dem Audio-Retrieval zugrunde liegen, den meisten Nutzer\*innen vermutlich weitgehend unbekannt – und faktisch auch schwer zu verstehen. Gleiches gilt auch für die Sprachmodelle, mit deren Anwendung wohl eine deutliche Leistungssteigerung im Retrieval erreicht werden konnte. Trotz der erkennbaren Bemühungen der Autoren, die jeweiligen Themen verständlich zu erläutern, sind ihre Beiträge ohne einschlägige Vorkenntnisse nur bedingt zu verstehen. Hier wie auch bei anderen, stark informatikbezogenen Sachverhalten, stellt sich die Frage nach der Zielgruppenorientierung dieser Beiträge.

In weiteren Beiträgen werden – wie angesprochen – Frage- und Problemstellungen der Nutzenden von IR-Systemen thematisiert, so z.B. im Beitrag *Modellierung von Benutzer\*innen, Kontextualisierung, Personalisierung* (C10; Stefanie Elbeshausen), der die Komplexität einer schwer modellierbaren Suchsituation verdeutlicht, die durch vielfältige Aspekte wie persönliches und organisationsbezogenes Vorwissen, Zielsetzung der Suche, persönliche und emotionale Präferenzen u.a.m. beeinflusst wird. Entsprechend können jene Verfahren, die die Perspektive der Nutzer\*innen als systemseitige (Vor-) Einstellungen (z.B. durch typisierte Nutzermodellierungen, Personas, Personalisierung und Kontextualisierung oder ggf. auch dynamische Reaktionen auf Nutzungsverhalten) einbeziehen, immer nur eine unvollständige Annäherung an die individuelle Perspektive der Nutzenden sein. Der diesbezüglich

weiterhin bestehende Forschungsbedarf wird deutlich. Dies gilt ebenso für *Cross-Language Information Retrieval (CLIR)* (C7; Christa Womser-Hacker), also der Suche nach Informationen in Dokumentbeständen, die nicht in der von den Suchenden beherrschten Sprache zur Verfügung stehen. Sie wird in international ausgerichteten Lebens- und Arbeitszusammenhängen, insbesondere aber in Wirtschaft und Wissenschaft, immer wichtiger. Die sehr gut verständliche Darstellung zeigt u.a. auch aktuelle Forschungsfelder auf. Auch hier wird deutlich: Retrieval-Prozesse sind Interaktionen von Menschen mit Systemen. Dabei reagieren Retrieval-Systeme zunehmend dynamisch auf die Einbeziehung von Vorerfahrungen, Hintergrundwissen, verfügbarer Zeit und anderen Einflussfaktoren seitens der Nutzer\*innen.

Interaktive Unterstützung der Suche z.B. durch vorgeschlagene Suchwörter oder andere Maßnahmen sind mittlerweile in vielen IR-Systemen implementiert. Im Beitrag *Interaktives Information Retrieval* (C4; David Elweiler und Udo Kruschwitz) zeigen die Autoren auf, dass bei der zukünftigen Entwicklung dialogbasierter Suchen die Verarbeitung natürlicher Sprache an Bedeutung gewinnen wird. Dabei kommen immer häufiger *Empfehlungssysteme* (C12; Ulrich Reimer) zum Tragen, die den meisten Leser\*innen aus Online-Plattformen vertraut sein dürften. Solche Empfehlungen können aus der Beschreibung von Objekten abgeleitet werden, die Ähnlichkeiten zu den von Nutzer\*innen bevorzugten Objekten aufweisen (inhaltsbasierte Filterung). Alternativ können Empfehlungen aus Bewertungen und Nutzungspräferenzen anderer, ggf. ähnlich orientierter Nutzer\*innen abgeleitet werden (kollaborative Filterung). Die Funktionsweise sowie die Vor- und Nachteile beider Verfahren werden von Reimer gut nachvollziehbar skizziert. Sie vervollständigen die Ausführungen über Verfahren und Konzepte, die das explizit und implizit zum Ausdruck gebrachte Nutzungsverhalten in Informationssystemen in den Blick bzw. zur Grundlage von Systemreaktionen nehmen.

Die praxisbezogene Konkretisierung der verschiedenen Nutzendenperspektiven erfolgt im Beitrag *Informationsrecherche* (C11; Ragna Seidler-de Alwis). Hierin werden die vielfältigen Rahmenbedingungen und sonstigen Einflussfaktoren auf Recheresituation und Rechercheablauf konkret benannt, auch wenn dadurch an manchen Stellen die Übersichtlichkeit des Beitrags ein wenig leidet. Angesichts der inhaltlichen, formalen und Glaubwürdigkeitsvarianz der im Internet auffindbaren Daten und Dokumente wird die Fähigkeit zur interaktiven Bewertung von (Zwischen-)Ergebnissen einer Informationsrecherche eine immer wichtiger werdende Kompetenz. Die Ausführungen bei Lewandowski (C3) lassen allerdings Zweifel aufkommen, inwieweit solche Kompetenz bei den Suchenden tatsächlich in der Breite vorhanden ist.

Seidler-de Alwis macht faktisch auch deutlich, dass im Vergleich zu früher, als Informationsrecherchen vorzugsweise in strukturell weitgehend homogenen Fachinformationsdatenbanken erfolgten, die Komplexität des Rechercheprozesses eher zugenommen hat, auch wenn das reine Handling vordergründig für die Nutzer\*innen vereinfacht wurde.

## Anhang D: Informationsverhalten

Als Informationsverhalten wird im Themenblock D vorgestellt, was in der informationswissenschaftlichen Praxis lange Zeit lediglich unter dem Teilaspekt Nutzerforschung und im weitesten Sinne auch der Usability thematisiert wurde. Im Überblicksartikel *Information Behaviour* (D1; Elke Greifeneder und Kirsten Schlebbe) geben die Autorinnen einen gut strukturierten Einblick in das Themenfeld, wobei sie z.T. auch die weiteren Beiträge des Themenblocks einordnen. Dabei erläutern sie auch verschiedene Forschungsschwerpunkte anhand des sog. turn-Konzeptes, mit dem Neuansätze in der Forschung auf der Zeitschiene der Forschungsentwicklung angesprochen werden. Hinweise zur Information-Behavior-Community sowie zu den wesentlichen Publikationen und Tagungen des Forschungsfeldes runden diesen gut lesbaren Beitrag ab.

Den Informationsbedarf wie auch das Informationsbedürfnis thematisieren die Autorinnen des Beitrags *Information Need, Informationsbedarf und -bedürfnis* (D5; Kirsten Schlebbe und Elke Greifeneder). Gut nachvollziehbar ist die Vielfalt dessen, was aus der Literatur zum Thema Informationsbedürfnis – von den Autorinnen als Äquivalent zu *information need* verstanden – vorgestellt wird und was die Forschung zu *information need* in den letzten Jahrzehnten bis hin zu neueren Discovery-Verfahren entwickelt hat, bei denen Nutzer\*innen Informationsangebote zu vermeintlichen oder tatsächlichen Informationsbedürfnissen erhalten.

*Computervermittelte Kommunikation* (D2; Nicola Döring) nutzen wir alle heutzutage ganz selbstverständlich – und die meisten von uns sind sich der Unterschiede zu direkter Face-to-Face-Kommunikation mehr oder minder bewusst. Dabei wird unsere Interaktion mit Computern ganz wesentlich beeinflusst durch deren Gebrauchstauglichkeit (usability) und das Benutzererlebnis (user experience; UX). Beide Anforderungen, seit längerem auch als Normen formuliert, werden im Beitrag *Mensch-Computer-Interaktion, Usability und User Experience* (D3; Hans-Christian Jetter) als interdisziplinärer Forschungsansatz gut nachvollziehbar und (als impulsgebend für die IW) unter Bezugnahme auf die benutzerbezogene Gestaltung (user-centered design) vorgestellt und erläutert.

Vermutlich für jede\*n verständlich beeinflussen *Emotionen im Information Seeking* (D4; Gabriele Irle) die bewusste oder unbewusste *Information Seeking Behaviour* (D6; Dirk Lewandowski und Christa Womser-Hacker), die im Beitrag dieser beiden Herausgebenden thematisiert wird. Informationsverhalten kann in einzelne Aktivitäten wie Problemidentifikation, Artikulation des Informationsbedürfnisses, Frageformulierung und Bewertung der Ergebnisse gegliedert werden; aber auch weniger zielgerichtete Formen der Informationssuche wie z.B. Browsing oder Monitoring sind im alltäglichen Informationssuchverhalten relevant. Dabei kommen immer auch persönlichkeitsbezogene oder situative Einflussfaktoren zum Tragen (vgl. hierzu die Ausführungen zum Teil C). Überlegenswert wäre gewesen, diesen Beitrag mit jenem zu den *Emotionen* beim Suchen zu verbinden. So hätte man Redundanzen (vgl. S. 556f. bzw. S. 536) und auch den Verweis auf einen falschen Titel in D4 (S. 557) vermieden.

Der Beitrag zum *Informations- und Wissensmanagement* von Wolfgang Semar ist am weitesten vom thematischen Kern des D-Bereichs entfernt, zumal er sich – wie im fachlichen Kontext durchaus üblich – primär auf die Gegebenheiten in wirtschaftlich aktiven Organisationen bezieht. Der Blick

auf den Verwaltungsbereich bleibt weitgehend ausgeblendet. Individuen und ihr Informations- und Wissensmanagement werden reduziert auf PIM (Personal Information Management) und damit allein auf den Umgang mit persönlichen digitalen Kommunikationsmetadaten. Entsprechende Auslassungen hätten zumindest angesprochen und insbesondere für den Verwaltungsbereich begründet werden sollen.<sup>16</sup> Forschungen zu Verfahren des Know-How-Transfers, um implizites Wissen von Mitarbeitenden (bei Jobwechsel oder Wechsel in den Ruhestand) z.B. mittels Verfahren des Storytelling zu erlangen, werden leider ebenfalls nicht thematisiert. Trotz dieser Auslassungen handelt es sich hier um einen gut lesbaren Überblicksartikel.

Den vielfältig interpretierbaren Begriff *Informationskompetenz* (IK; D8; Joachim Griesbaum) – im Kern verstanden als die Fähigkeit, „sich als Nutzer oder Nutzerin informationell absichern zu können“ (S. 589) – stellt der Autor definitorisch und historisch vor, um darauf aufbauend die gängigen Modelle sowie die aktuell anerkannten Verfahren zur Förderung von IK zu erläutern. Gut nachvollziehbar ist die Erläuterung, dass IK abhängig von Lebensphasen und Lebensbereichen ist – womit gleichzeitig auch auf die im nachfolgenden Beitrag herausgearbeitete Notwendigkeit verwiesen wird, u.a. fachspezifisch angepasste Ansätze zur Vermittlung von IK zu entwickeln.

Griesbaum – wie auch den Autorinnen des nachfolgenden Beitrags zur *Informationsdidaktik* (D9; Antje Michel, Maria Gäde, Anke Wittich und Inka Tappenbeck) – ist es offensichtlich ein Anliegen, deutlich zu machen, dass seine bzw. ihre Ausführungen in Abstimmung mit der Fachgruppe IK der KIBA (Konferenz der informations- und bibliothekswissenschaftlichen Ausbildungs- und Studiengänge) erfolgt sind. Dieser begrüßenswerte Ansatz stärkt das Vertrauen in die fachlich breite Absicherung der Ausführungen in beiden Fällen.

Langfristiges Ziel einer speziellen Informationsdidaktik könnte dabei sein, eine „Fachdidaktik der Informationswissenschaft“ (S. 596) zu entwickeln. Diese sollte aus Sicht der Autorinnen auf der Analyse verschiedener u.a. fachlich, sozial, kulturell und generationenbezogen geprägten Wissenskulturen aufsetzen, um zielgruppenspezifisch erfolgreich wirken zu können.

Inhaltlich erweisen sich der Themenblock *Informationsverhalten* und seine Beiträge als über weite Strecken kohärent und zudem gut lesbar. Diskussionswürdig ist jedoch die Einordnung des gesamten Themenfeldes *Informationsverhalten* NACH dem Themenblock *Information Retrieval*. Schließlich sollten die Informationsbedürfnisse und generell das Informationsverhalten ZUERST reflektiert worden sein, um darauf aufbauend passende Strategien und Verfahren zur Suche zu entwickeln.

## Anhang E: Proprietäre und offene Informationsmärkte

Angesichts der ausgewiesenen Informationsmarkt-Expertise der beiden Herausgeber Rainer Kuhlen und Wolfgang Semar, die mit Beiträgen und vermutlich auch konzeptionell in diesem Themenblock vertreten sind, ist die vorgefunden Zusammenstellung in diesem Themenblock seltsam heterogen.

---

<sup>16</sup> Angesichts der Tatsache, dass die Konstanzer Informationswissenschaft, mit der der Autor verbunden ist, einen zentralen Bezug zur Verwaltungswissenschaft hatte, ist das Fehlen dieses inhaltlichen Bezugs zumindest verwunderlich.

So werden einige spezialisierte Themen sehr ausführlich und andere trotz hoher Relevanz nur knapp behandelt, denn alle wurden in ein jeweils ca. 10 Textseiten umfassendes Korsett gezwungen. Auf die Möglichkeit, durch thematische Cluster und/oder durch bewusst umfangreichere oder kürzere Behandlung von Themen klare Schwerpunkte zu setzen und damit auch strukturelle Aussagen zu treffen, haben die Herausgebenden hier wie in anderen Teilen der *Grundlagen* wohl ganz bewusst verzichtet.

Von den 13 Beiträgen thematisieren sieben eher kommerzielle Themenaspekte, allerdings z.T. sehr spezialisiert, so z.B. *Marketing für Informationseinrichtungen* (E7; Ursula Georgy und Frauke Schade), das thematisch gut mit dem Beitrag *Online Marketing* (E6; Joachim Griesbaum) hätte zusammengeführt werden können. Synergieeffekte durch Zusammenführung wären auch denkbar gewesen für drei Beiträge aus dem Themenfeld Openness, nämlich jene zu *Open Data* (E11) und *Open Government* (E13; beide von Tobias Siebenlist) sowie *Open Educational Resources* (E12; Sigrid Fahrer und Tamara Heck). So wären zumindest einige Redundanzen vermieden worden. Der Beitrag *Verlage in Wissenschaft und Bildung* (E4; Christoph Bläsi) löst nicht ein, was der Titel verspricht und hätte entfallen können. Aber auch die Relevanz des Beitrags – nicht des Themas! – *Medienökonomie* (E3; Tassilo Pellegrini und Jan Krone) ist aus Sicht des Rezensenten zumindest fragwürdig.

Orientierung für den Themenblock hätte der einleitende Beitrag *Informationsmarkt* (E1; Rainer Kuhlen) bieten können, allerdings erfüllt er nur in Teilen den von Leser\*innen vermutlich erhofften Überblick. Stattdessen erweist er sich nach Aussage des Autors als inhaltlich fokussierte und in Teilen aktualisierte Kurzfassung einer früheren Publikation von Kuhlen aus dem Jahr 2020 (vgl. S. 605, FN 1). Basis der Überlegungen von Kuhlen ist das Verständnis von Markt als ein ggf. auch virtueller Ort für den Austausch von Wissen – unabhängig davon, ob dieser kommerziell oder nicht kommerziell organisiert ist. Speziell in den Blick nimmt Kuhlen dabei den Informationsmarkt im Kontext von Bildung und Wissenschaft, in dem eine Transformation zu freiem, primär von Open Access geprägtem Marktgeschehen zu beobachten sei. Dieses ist aus Sicht von Kuhlen durchaus kompatibel mit dem bislang dominierenden, kommerziellen Marktgeschehen. Nachdem das kommerzielle Marktsegment hinsichtlich seiner Quantitäten, aber auch mit seinen Widersprüchen und z.T. oligopolistischen Auswüchsen charakterisiert wurde, werden die Entwicklungen in den „Open-Access-Informationsmärkten“ (S. 612) skizziert und damit verbundene Finanzierungskonzepte vorgestellt. Die (Weiter-)Entwicklung der großen kommerziellen Verlagskonsortien hin zu Data Analytics Businesses klingt dabei nur als eine in der Literatur geäußerte dystopische Sicht an. Eine solche, wenig kritische Sicht eines langjährigen Beobachters des Marktgeschehens verwundert auch deshalb, weil durch diese Tendenz Oligopole weiter gestärkt werden. Glaubt man Kritikern wie Brems<sup>17</sup> oder Siems<sup>18</sup> könnte so auch die Unabhängigkeit der wissenschaftlichen Akteure in Gefahr geraten.

17 Vgl. z.B. Brems, Björn: Großverlage arbeiten daran, „den wissenschaftlichen Workflow zu monopolisieren“. Interview durch Georg Fischer, 8. Oktober 2021, <<https://irights.info/artikel/bjoern-brems-grossverlage-arbeiten-daran-den-wissenschaftlichen-workflow-zu-monopolisieren/31142>>, Stand: 23.04.2023.

18 Siems, Renke: Das Lesen der Anderen. Die Auswirkungen von User Tracking auf Bibliotheken, in: o-bib 9 (1), 2022, S. 1–25. Online: <<https://doi.org/10.5282/o-bib/5797>>.



Im Beitrag *Plattformökonomie* (E2; Wolfgang Semar) wird der Blick wieder auf das weit gefächerte Marktgeschehen gelenkt. Semar erläutert dieses zentrale Konzept des elektronischen Handel(n)s mittels Informations- und Kommunikationstechnologie: Informations-, Vereinbarungs-, Abwicklungsphase und After-Sales-Phase charakterisieren die vier Stadien des plattformbasierten Handels. Die Organisationsformen dieser digitalen Plattformen, ihre Erlös- und Geschäftsmodelle sowie ihre Erfolgsfaktoren werden von Semar gut nachvollziehbar generisch und z.T. unter Bezugnahme auf typische Plattformen dargestellt. Dabei wird auch deutlich, dass erfolgreiche Plattformen keine 1:1-Übertragung erfolgreicher Märkte aus der realen in die digitale Welt darstellen. Für diesen Beitrag hätte man sich mehr Raum für weitere differenzierende Betrachtungen gewünscht.

Ob die Zuordnung des Themas *Social Media & Social Web* (E8; Isabella Peters) im Märkte-Themenblock wirklich passend ist, wäre diskutabel. Angesichts des gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Stellenwerts dieses Themas wäre – analog zum Thema Forschungsdaten – eine Zuordnung zum Themenblock *A Informationswissenschaft im Kontext* vielleicht passender gewesen. Schließlich ermöglichen Social Media und von Nutzer\*innen bereitgestellte Inhalte (user generated content) neue kommunikative Praktiken im Rahmen sozialer Netzwerke. Dabei werden selbst- und fremderzeugte Inhalte im Web bereitgestellt und weitergeleitet sowie darüber kommuniziert. Die gesellschaftliche und mediale Relevanz von Wikis, (Micro-)Blogs oder Plattformen zum Teilen von Videos und Fotos und die damit verbundenen Austauschformen nehmen stetig zu. Peters spricht zu Recht an, dass es Aufgabe der informationswissenschaftlichen Forschung sei, damit verbundene Entwicklungen und erkennbare Defizite in den Blick zu bringen, zu analysieren und hierfür Lösungsansätze zu entwickeln. Soweit dies im gegebenen Rahmen möglich war, hat die Autorin die Sachverhalte gut aufgearbeitet. Dennoch: Der zunehmende Stellenwert von Social Media für die Wissenschaftskommunikation, insbesondere aber für den privaten und sonstigen kommunikativen Alltag weiter Gesellschaftskreise kommt hier und insgesamt in den *Grundlagen* zu kurz. Das betrifft z.B. die Aspekte der Influencer-basierten Einflussnahme, der Falschinformation und der Verleumdung, aber auch Abhängigkeiten von Nutzenden bis hin zur Sucht. Auch der Beitrag F6 von Kühlen am Ende des Buches deckt dies nur in Teilen ab.

Das Themenfeld Openness wird mit dem Beitrag *Open Science* (E9; Klaus Tochtermann und Anna Maria Höfler) eröffnet. In diesem inhaltlich und strukturell gut verständlichen Beitrag werden die Zielsetzungen und Grundprinzipien von Open Science, seine tragenden Elemente wie Transparenz, Reproduzierbarkeit, Wiederverwendbarkeit und offene Kommunikation und deren Zusammenhang mit guter wissenschaftlicher Praxis herausgearbeitet. Besonders erwähnenswert ist nicht zuletzt der hilfreiche Anhang mit „How-to-Guides und Hilfestellungen“ (S. 711).

Sehr gut verständlich ist auch der Beitrag *Open Access* (OA; E10; Ulrich Herb und Heinz Pampel) der an deutlich früherer Stelle der *Grundlagen* als referenzierbarer Beitrag anstelle manch stark verkürzter Ausführungen zum Thema OA hilfreich gewesen wäre. OA wird sowohl aus Autoren- wie auch aus wissenschaftspolitischer Perspektive angesprochen. Die Rolle der Verlage mit ihren über das reine (OA-)Publizieren hinausgehenden Interessen sowie die Kontroversen z.B. um DEAL werden diskutiert. Anders als im eigentlichen Beitrag zum *Urheberrecht* (F3) wird hier auch auf die urheberrechtliche Situation in der Schweiz und in Österreich eingegangen.

Im Anschluss daran – nicht wie im Buch früher im Themenblock – hätte der Beitrag E5 *Lizenzierungsformen* (Irina Sens, Alexander Pöche, Dana Vosberg, Judith Ludwig und Nicola Bieg) gut als inhaltliche Vertiefung gepasst. Orientiert am Urheberrecht in Deutschland stellen die Autor\*innen mögliche Nutzungsrechte und Lizenzen von digitalen Ressourcen grundsätzlich vor. Die Darstellung der aktuell gängigen Varianten von Lizenzierungsformen ist prägnant, bezüglich ihrer Vor- und Nachteile jeweils kurz umrissen und vorbildhaft verständlich ausgeführt. Die Weiterentwicklung von Lizenzen hin zu Maßnahmen zur OA-Transformation wird nachvollziehbar abgeleitet. Gleichzeitig wird aber auch erläutert, dass für ausgewählte Verlagsprodukte wohl auch in Zukunft klassische Lizenzen relevant bleiben werden.

Insgesamt erscheint der Themenblock *Proprietäre und offene Informationsmärkte* – trotz diverser sehr guter Einzelbeiträge – aus strukturellen Gründen nicht als der wünschenswerte, konzeptionell überzeugende Überblick, den man in den *Grundlagen* gerade angesichts der Herausgeberexpertise in diesem Bereich erwarten würde.

## Anhang F: Regulierungsformen von Wissen und Information

Der abschließende Blick auf die *Regulierungsformen von Wissen und Information* macht mit den Beiträgen zu *Informationsethik*, *Urheberrecht* sowie *Datenschutz und Informationsfreiheit* deutlich, welche gesellschaftlichen und sozialen Einflussfaktoren beim Umgang mit Information zum Tragen kommen. Sie sind auch angesichts neuer technischer Möglichkeiten im Kontext der Erfassung und Analyse großer Datenmengen bzw. der digitalen Spuren unserer Aktivitäten eminent relevant. Dies gilt auch für den gut zu lesenden, didaktisch verständlich gestalteten Beitrag zu *Informations-, Kommunikations- und Webtechnologien* (F2; Bernard Bekavac), allerdings wäre dieser Beitrag aus Sicht des Rezensenten wegen der strukturellen Bedeutung des Themas besser im Themenblock A *Informationswissenschaft im Kontext* verortet worden. Die Beiträge *Plagiat* und der abschließende Beitrag *Informationspathologien – Desinformation* thematisieren hingegen eher manipulative Beeinträchtigungen als vielmehr Regulierungsformen von Wissen und Information.<sup>19</sup> Im Beitrag *Informationsethik* (F1; Hermann Rösch) geht es um „alle ethisch relevanten Fragen, die in Zusammenhang mit Produktion, Speicherung, Erschließung, Verarbeitung und Nutzung von Informationen“ (S. 755) erkennbar werden. Dabei wird deutlich, dass Ethik nicht nur dem Recht vorgelagert ist, sondern auch darüber hinaus weist. Ein insgesamt nicht nur informativer, sondern auch in sich geschlossener, gut nachvollziehbarer und auch auf aktuelle ethische Fragen z.B. rund um künstliche Intelligenz eingehender Beitrag.

In dem an manchen Stellen zu detaillierten Überblick zu den bundesdeutschen Regelungen durch das *Urheberrecht* (F3; Peter Brettschneider) werden zentrale Fragen des Themas klärend angesprochen. Bedauerlich ist allerdings, dass das gerade für den Wissenschaftskontext wichtige Recht der Creative-Commons-Lizenzen sowie zumindest Abweichungen der urheberrechtlichen Regelungen von der deutschen Rechtssituation in Österreich und der Schweiz nicht thematisiert werden.<sup>20</sup> Auch die Regelungen des Copyrights im britischen und angloamerikanischen Kontext hätten mehr als nur

---

19 Gut in den Themenblock F gepasst hätte u.a. auch der Beitrag A11 *Normen und Standardisierung im Informationsbereich*.

20 Anders hierzu der Beitrag *Open Access* (E10) von Ulrich Herb und Heinz Pampel.

anklingend dargestellt werden können und sollen. Interessant und erfreulich sind die Hinweise auf ein- und weiterführende Literatur zum Urheberrecht.

In dem wohlthuend klaren, die Bedeutung von *Datenschutz und Informationsfreiheit* (F4; David Caspar) zu Recht betonenden Beitrag wird nicht nur die historische Entwicklung der heute gültigen datenschutzrechtlichen Regelungen auf Länder-, Bundes- und EU-Ebene bis hin zur viel diskutierten Datenschutzgrundverordnung dargestellt, sondern auch die damit verbundene Entwicklung neuer Grundrechte. Das Recht auf informationelle Selbstbestimmung, das Grundrecht der Integrität und Vertraulichkeit informationstechnischer Systeme sowie das „Recht auf Zugang zu Informationen aus öffentlichen Quellen“ (S. 813) werden jeweils in ihrer Entstehung und Auswirkung auf den Alltag erläutert und die damit verbundenen Herausforderungen werden gut nachvollziehbar skizziert.

Ein *Plagiat* (F5; Norman Meuschke, Nicole Walger und Bela Gipp) ist wohl weniger eine Regulierungsform, als vielmehr eine Beeinträchtigung der gängigen Weitergabe von Information und Wissen. Die Autor\*innen beleuchten das Thema nicht nur gut nachvollziehbar systematisch, sondern auch die bei der Nutzung von Verfahren zur Plagiaterkennung zum Einsatz kommenden technischen Konzepte.

Das Phänomen der Falschinformation in seinen verschiedenen Ausprägungen beschäftigt den Herausgeber Kuhlen im letzten Beitrag: *Informationspathologien – Desinformation* (F6; Rainer Kuhlen). Dabei wird auch hier deutlich, dass es sich eher um Manipulation von Wissen und Information als um Regulierung im Sinne gesellschaftlich gewollter Steuerung handelt. Die bedauerlicherweise festzustellenden handlungsrelevanten Effekte von Fehlinformation zu akzeptieren, fällt bestimmt nicht leicht. Da „tröstet“ auch die naheliegende, von Kuhlen geäußerte Vermutung wenig, dass die Handelnden falsche Informationen als richtige oder wahre Informationen verstanden haben könnten. Die aufgezeigten Umfeldaspekte wie schwindendes Vertrauen in traditionelle Medien, Notwendigkeit der Aufklärungsarbeit durch Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz sowie Verfahren zur Ermittlung von Fake News mittels Künstlicher Intelligenz u.a.m. machen am Ende zumindest eines deutlich: Nicht nur die IW, sondern fast alle involvierten gesellschaftlichen Bereiche scheinen noch reichlich hilflos, wie der über Jahrzehnte gewachsenen Überzeugungskraft wissenschaftlich abgesicherter Information und daraus entwickeltem Wissen wieder mehr Geltung verschafft werden kann. Klar ist aber, dass aus Sicht des Autors und Herausgebers Kuhlen die IW einen Beitrag dazu leisten sollte.

Achim Oßwald, Technische Hochschule Köln, Institut für Informationswissenschaft,  
<https://orcid.org/0000-0002-4803-2867>

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/5934>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

## **Wissenschaftskommunikation im Wandel : von Gutenberg bis Open Science / Rafael Ball. – Wiesbaden : Springer VS, 2021. – X, 141 Seiten : Illustrationen. – ISBN 978-3-658-31540-5 : EUR 49.99 (auch als E-Book verfügbar)**

Ein Buch, das der Leserschaft verspricht, auf 140 Seiten die Geschichte der Wissenschaftskommunikation darzustellen, wird sicher großes Interesse bei denjenigen wecken, die sich einen Überblick über das Thema verschaffen wollen. Dies wird erst recht der Fall sein, weil der Autor einer der vom Verlag genannten Zielgruppen, den Informationsprofis (und solchen, die es werden wollen), keineswegs unbekannt ist und das Buch in einem Verlag erschien, der als renommiert gilt.

Die Kombination „renommierter Verlag und bekannter Autor“ führt möglicherweise dazu, dass man dem Buch – je nach Grad der Vorkenntnisse – mit einem gewissen Respekt begegnet und sich vielleicht sagt: „Ich kann davon ausgehen: Das stimmt, was hier steht.“ Ob das Buch diese Erwartung erfüllt, soll Gegenstand dieser kleinen Untersuchung sein. Anders als bei Rezensionen üblich, werden hier sowohl die Leistung des Autors als auch die des Verlags betrachtet.

### **Der Titel**

Der Titel des Buches „Wissenschaftskommunikation im Wandel“ klingt vertraut, hat der Autor doch selbst bereits 2007 einen Artikel unter diesem Titel publiziert.<sup>1</sup> Jedoch untersuchte er damals die „Verwendung von Fragezeichen im Titel von wissenschaftlichen Zeitschriftenbeiträgen in der Medizin, den Lebenswissenschaften und in der Physik von 1966 bis 2015“.

Der Zusatz zum Titel lautet „Von Gutenberg bis Open Science“, und auf dem hinteren Umschlag wird gesagt, das Werk behandle „die Entwicklung der Wissenschaftskommunikation seit der Antike und führt die Entwicklung in die Gegenwart von Open Access und Open Science“. Tatsächlich jedoch setzt Ball historisch sogar früher an, nämlich bei den Anfängen der Menschheit. Das zweite Kapitel wird durch einen Peritext eingeleitet: „Seit drei Millionen Jahren gibt es Menschen auf der Erde, seit wenigen Jahrtausenden gibt es die Schrift.“ Man mag zunächst staunen, da man davon ausging, dass es den Homo Sapiens – und von wem sollte, wenn es um „die Entwicklung der Sprache und die Erfindung der Schrift“ geht, sonst die Rede sein? – erst seit ca. 300.000 Jahren gibt. Im Text selbst erläutert Ball aber, dass verschiedene Spezies gemeint seien. Dieser Exkurs zeigt schon die Dimension der im Buch behandelten Geschichte der Wissenschaftskommunikation.

---

1 Ball, Rafael: Wissenschaftskommunikation im Wandel. Die Verwendung von Fragezeichen im Titel von wissenschaftlichen Zeitschriftenbeiträgen in der Medizin, den Lebenswissenschaften und in der Physik von 1966 bis 2005, in: *Information, Wissenschaft & Praxis* 58 (6/7), 2007, S. 371–375. Online: <<https://www.research-collection.ethz.ch/handle/20.500.11850/193627>>, Stand: 01.05.2023.

## Zitate und Quellenangaben

Ball zieht in der Einleitung<sup>2</sup> Meyers Konversationslexikon heran, um den Begriff „Wissenschaft“ zu definieren (S.2). Die Definition aus dem Lexikon („das System des durch Forschung, Lehre und überlieferte Literatur gebildeten, geordneten und begründeten, für sicher erachteten Wissens einer Zeit“) hätte auch vollkommen genügt, um zunächst eine Vorstellung davon zu vermitteln, worum es in dem Buch geht.

Aber der Autor beginnt anders. Er definiert auf der ersten Seite Wissenschaftskommunikation als „Teil des wissenschaftlichen Prozesses selbst, dass Wissenschaftler und Forscher über ihre Erkenntnisse miteinander reden, sich austauschen, ihre Ideen und Hypothesen diskutieren, revidieren oder bestätigen“, um direkt anschließend eine erste Definition von „Wissenschaft“ zu geben. Er zieht dafür den Wissenschaftssoziologen Derek de Solla Price und dessen Buch „Little Science, Big Science“ heran: „Ganz in diesem Sinne definiert [...] de Solla Price (1922–1983) Wissenschaft. Für ihn ist Wissenschaft das, was in angesehenen wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht wird und ein Wissenschaftler ist ein Mensch, der in solchen Zeitschriften etwas veröffentlicht hat (De Solla Price, 1974, S. 6ff.)“.

Diese Quellenangabe – wie erwähnt auf S.1 – ist problematisch. Der erste Aspekt ist formaler Natur. In der zitierten Ausgabe ist die S.6 nämlich nicht bedruckt. Der Hinweis auf die „anerkannten wissenschaftlichen Zeitschriften“ ist stattdessen auf S.50 zu finden. Der zweite Aspekt ist der Zusammenhang, in dem de Solla Price die „anerkannten wissenschaftlichen Zeitschriften“ erwähnt. In seinem Buch geht es bei diesem Thema um die Aussagekraft einer wissenschaftlichen Entdeckung, für die man „Grade der Bedeutsamkeit festsetzen“ müsse; dies solle in Form einer „gleitenden Skala“ geschehen. „Eine solche Skala – die traditionelle, wie sie von Dekanen und anderen Arbeitgebern benützt wird – ist die Zahl der Publikationen, die einer in anerkannten wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht hat. Es ist von vornherein zugestanden, dass dies ein schlechter Maßstab ist.“<sup>3</sup> Es erschließt sich nicht, warum Ball an prominenter Stelle eine Definition bringt, die im Sinne des zitierten Autors keine ist. Ball hingegen ist es ernst mit dieser Definition und dem Beleg bei de Solla Price, wiederholt er beides doch auf S.61.

Auf S.2 rekurriert Ball auf die „Wertschöpfungskette des Wissens“, die er bereits 2001<sup>4</sup> in einem Artikel (etwas anders als in dem in Rede stehenden Buch) grafisch dargestellt hatte. Die Quellenangabe lautet „(Ball, 2002, S.26–27)“. Gemeint ist aber die nur im Literaturverzeichnis angegebene Quelle: „Ball, R. (2001) [...] S.117–130“. Eine Kleinigkeit, gewiss. Ebenso wie der Nachweis „(Ziegenfuss, 1949, S.282ff.)“ auf S.20, der im Literaturverzeichnis ohne Entsprechung bleibt. Weiß man, dass Werner Ziegenfuss das „Philosophen-Lexikon“ herausgegeben hat, dann lohnt eine Suche im Literaturverzeichnis unter P, wo man tatsächlich fündig wird. Aber wäre es nicht Aufgabe eines gewissenhaften Lektorats gewesen, diesen Widerspruch zu korrigieren?

2 Diese Einleitung ist ungewöhnlicherweise gleichzeitig das erste Kapitel.

3 De Solla Price, Derek: Little Science, Big Science. Frankfurt, M., 1974.

4 Ball, Rafael: Die Position der Bibliothek in der Wertschöpfungskette der Wissenschaft, in: Ball, Rafael (Hg.): Die Zukunft des wissenschaftlichen Publizierens, Jülich 2001 (Schriften des Forschungszentrums Jülich, Reihe Bibliothek 10), S. 117–130. Online: <[https://user.fz-juelich.de/record/45366/files/Bibliothek\\_10.pdf](https://user.fz-juelich.de/record/45366/files/Bibliothek_10.pdf)>, Stand: 23.09.2022.

Wir haben also bereits auf zwei Seiten drei Quellenangaben, die so nicht hätten gedruckt werden dürfen. Dem kann man entgegenhalten, es könne nicht Aufgabe des Lektorats sein, sich eine Monografie von 1974 zu beschaffen, um Angaben zu prüfen; das wäre es vermutlich auch nicht, wenn die weiteren Quellenangaben im Buch keinen Anlass zum Zweifel geben würden.<sup>5</sup> Daher hätte nach der ersten Lektüre klar sein müssen, dass eine Überprüfung angezeigt gewesen wäre.

Gravierender ist es, wenn anderen Autoren Worte in den Mund gelegt werden, die diese nicht geschrieben haben. So schreibt Ball auf S. 21: „Oder wie Thomas Hettche – freilich mit einem Seitenhieb auf die Digitalisierungsstrategie der Bibliotheken – in der FAZ schrieb: ‚Wir reisen mit beängstigend leichtem Gepäck. Denn nichts von dem, was wir aufnehmen, akkumuliert sich noch in uns. So, wie wir nicht satt sind, wenn wir nicht essen, sind wir dumm, wenn der Datenfluß einmal abreißt. Und so klingt es fast unglaublich, dass Bibliothekare – einst Bewahrer von Buch und Kultur – heute aktiv daran beteiligt sind, unsere anamnetische Kultur verschwinden zu lassen.‘“

Für dieses Zitat gibt Ball die Quelle mit „Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 23.12.2003“ an. Der Anfang des Zitats ist so auch in dem Zeitungsartikel nachzulesen. Der zweite Absatz jedoch ist weder dem PDF noch der HTML-Seite des F.A.Z.-Bibliothekspportals zu entnehmen. Nach Auskunft der F.A.Z. wurde der Artikel aus der gedruckten Tagesausgabe vom 23.12.2003 nicht verändert, sodass die Druckausgabe vom 23.12.2003 mit der im Bibliotheksportal identisch ist und der Satz zumindest von Hettche nicht für die F.A.Z. geschrieben wurde.

Das in Frage stehende Zitat hat Ball bereits in einem früheren Buch und in zwei Artikeln gebracht:

1. „Was von Bibliotheken wirklich bleibt“. Wiesbaden, Dinges & Frick, 2013, S. 65.
2. „Sicherheit und Verunsicherung im Zeitalter elektronischer Wissenschaftskommunikation“, in: B.I.T. online 8 (1), 2005, S. 25–28.
3. „Der Klick zum Wissen“, in: Gegenworte Heft 14, 2004, S. 49–52.<sup>6</sup>

In der letztgenannten Quelle sieht man dann das Zitat von Hettche richtig zitiert: „Dabei ‚reisen [wir] mit beängstigend leichtem Gepäck. Denn nichts, was wir aufnehmen, akkumuliert sich noch in uns. So, wie wir nicht satt sind, wenn wir nicht essen, sind wir dumm, wenn der Datenfluß einmal abreißt‘“. In der Fußnote 6 gibt Ball die Quelle an und fügt dann einen eigenen (!) Satz hinzu: „Und so klingt es fast unglaublich, dass Bibliothekare – einst Bewahrer von Buch und Kultur – heute aktiv daran beteiligt sind, unsere anamnetische Kultur verschwinden zu lassen.“ Daraus wurde im Laufe eines Jahres (2004–2005) ein Konglomerat aus Zitat und eigenem Kommentar, das Hettche zugewiesen wurde. Damit wird deutlich, dass der „Seitenhieb auf die Digitalisierungsstrategie der Bibliotheken“ eben nicht von Hettche, sondern von Ball selbst stammt.

5 Wie zum Beispiel auf S. 14 die Quellenangabe „(Hagner, 2015, S. 5)“. Gemeint ist das Buch „Zur Sache des Buches“ von Michael Hagner. Auf dessen S. 5 ist aber nur eine Widmung an seine Mutter zu finden. Dafür steht bei Hagner auf S. 180: „... doch der fahrlässige Umgang mit Fußnoten ist keine Erfindung des Buchdrucks, sondern ein Phänomen der letzten Jahrzehnte, in denen die Fußnote zum Platzhalter für ein Fischen im Ungefähren wurde“.

6 Online: <[https://edoc.bbaw.de/opus4-bbaw/frontdoor/deliver/index/docId/549/file/GW\\_13.pdf](https://edoc.bbaw.de/opus4-bbaw/frontdoor/deliver/index/docId/549/file/GW_13.pdf)>, Stand: 01.05.2023. S. 51f. mit Fn. 6.

Der Wert eines guten Lektorats zeigt sich in Fällen, in denen Online-Quellen und deren Adressen im Zeitraum zwischen Schreiben und Lektorat verändert wurden. Dieser Zeitraum kann durchaus einige Monate betragen. So zitiert Ball auf S. 105 eine Online-Quelle, die einen Monat nach dem angegebenen Konsultationsdatum vom Netz genommen wurde. Dies konnte der Autor nicht antizipieren, doch wäre es Sache des Lektorats gewesen, die Online-Quellen zu prüfen und den Autor auf diese Änderung hinzuweisen, damit er seinen Text anpassen kann. Eine solche Anpassung finden wir auch: Auf S. 105 wird Sherpa Romeo vorgestellt; diese Webseite hat Ball im Mai 2020 konsultiert und ihre URL als Quelle angegeben. Interessanterweise enthält sein Buch auf S. 106 aber einen Screenshot der Startseite von Sherpa Romeo, für den die URL der neuen Version genannt wird, aber das Konsultationsdatum fehlt.<sup>7</sup>

Insgesamt erweckt die hier vorliegende Zitierpraxis den Eindruck eines in Eile geschriebenen Buchs, die aus Sicht der Rezensentin nicht den Ansprüchen genügt, die ein\*e Bibliothekar\*in an sich selbst stellen müsste.

## Orthographie, Interpunktion, Grammatik, Layout

Ein weiterer Vorteil des Lektorierens ist, dass dort Fehler auffallen, die ein\*e Autor\*in im eigenen Text nicht bemerkt. Ein fehlendes Lektorat dagegen macht sich z.B. in Büchern aus Selbstverlagen und in Verlagen, die weniger auf Qualität fokussiert sind, bemerkbar.

Hier aber kommen grammatikalisch falsche Wörter vor (Bsp.: S. 14, 10. Zeile von unten: „sehen“ anstelle von „sähen“), außerdem fehlende Buchstaben (Bsp.: S. 91, 4. Zeile von unten: „eingehende“ anstelle von „einhergehende“) sowie das (bedauerlicherweise auch in bibliothekarischen Kreisen) häufig falsch geschriebene Wort „lizenzierte“ anstelle von „lizensierte“ (Bsp.: S. 88, 8. Zeile von unten). Natürlich würden auch Tippfehler vom Lektorat entdeckt (Bsp.: S. 58, 16. Zeile von oben: § anstelle von „)“ sowie zu viele Kommata (Bsp.: S. 89, 7. Zeile von oben: Kommata nach „teilen“ und „teilen“).

Am Layout wäre der Redaktion aufgefallen, dass das Literaturverzeichnis ein unruhiges Schriftbild hat, was daher rührt, dass manche Quellen kursiv gedruckt sind, der Kursivdruck jedoch keiner Methodik folgt. Auch das mehrzeilige Zitat auf S. 24f. wäre wie alle anderen eingerückt worden.

Zu den Formalia sei noch auf den Disclaimer des Verlags auf der Rückseite der Haupttitelseite hingewiesen: „Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind.“

---

7 Der Leserschaft sei versichert, dass das Buch noch sehr viele meist formale Fehler in den Quellenangaben enthält. Es soll jedoch bei der genannten Auswahl bleiben, da eine weitere Auflistung der Aufrechterhaltung des Spannungsbogens nicht dienlich wäre.

## Der Inhalt

Der Text gliedert sich in sechs Kapitel, wovon die Einleitung das erste ist. Die fünf weiteren Kapitel folgen grundsätzlich der Chronologie der Wissenschaftskommunikation. Jedoch schlägt der Autor bei jeder Phase dieser Geschichte einen Bogen ins Hier und Jetzt durch seine Fragen zur Digitalisierung. So schreibt er im Abschnitt über die Entwicklung der Sprache und die Erfindung der Schrift auf S. 14, die Schrift habe den Ägyptern „als ein Geschenk Gottes“<sup>8</sup> gegolten, im Mittelalter hätten Gelehrte „das geschriebene Wort als eine Gottesverehrung bezeichnet“ und es würde ihn „nicht verwundern“, fänden wir diesen Gedanken „in der aktuellen Diskussion um die Digitalisierung der Wissenschaftskommunikation“ wieder, gälte „doch Vielen das geschriebene und gedruckte Wort als etwas nahezu Heiliges“<sup>9</sup>. Ball führt ein weiteres Zitat an, das seine Theorie bestärken soll: „Für jeden Buchstaben, jede Zeile und jeden Punkt, den er schreibe, werde ihm eine Sünde vergeben, meinte im elften Jahrhundert ein Mönch aus Arras.“<sup>10</sup> Just dieses letzte Zitat widerlegt aber Balls Theorie von der Fortdauer des Heiligen im geschriebenen Wort, denn das Heilige bestand im Mittelalter gar nicht in der Wahrnehmung des geschriebenen Worts, sondern vielmehr im Schreiben, um dadurch Gottes Wort in der Welt zu verbreiten.<sup>10</sup>

Doch zurück zum Lesen als Kulturtechnik im digitalen Zeitalter! Ball führt einige Autoren an, die sich darüber kulturkritisch äußern. Das beginnt mit dem Abstieg des Menschen durch seine Sesshaftwerdung (Harari), geht über den entfremdeten, verarmten, da von der Schrift geprägten Menschen (McLuhan), dessen Hirn nicht zum Lesen gebaut sei (Spitzer), bis zur Frage, ob die Formen des Lesens und Schreibens, die sich der Mensch angeeignet hat, in 30 Jahren noch gefragt sein würden (Hagner). Dies sind zwar alles bedenkenswerte Aspekte, doch letztlich stellt Ball zu Recht fest, dass Sprache und Schrift nun einmal die Basis für Wissenschaftskommunikation seien (S. 16–19).

Entlang der drei Paradigmenwechsel „Die Revolution des Aristoteles“, die den Wechsel vom Mündlichen bei Sokrates zum schreibenden Aristoteles bezeichnet, „die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern durch Johannes Gutenberg“ und die digitale Revolution in den 1990er-Jahren (S. 23) beschreibt Ball die Geschichte der Wissenschaftskommunikation in den Kapiteln zwei bis vier (S. 11–75).

Im vierten Kapitel belegt er die exponentielle Steigerung der Anzahl wissenschaftlicher Zeitschriften im 20. Jahrhundert. Es wird „klar, dass wissenschaftliche Veröffentlichungen zu einem Massenphänomen (und später zu einem Massenproblem geworden sind).“<sup>11</sup> Darauf folgt eine Darstellung

8 Sollte die Schrift tatsächlich das Geschenk nur eines der vielen altägyptischen Götter gewesen sein, ist vermutlich Toth, der Gott der Schreiber, Wissenschaft und Weisheit gemeint. Oder es handelt sich um einen Fehler, da die alten Ägypter nicht monotheistisch waren.

9 Letzteres wird von Ball belegt mit „(Hagner, 2015, S. 5)“, ein Verweis, der aber wie schon erwähnt ins Leere führt. Die Rezensentin stellt nicht in Abrede, dass Hagner sich in seinem Buch tatsächlich so oder so ähnlich geäußert hat, nur hat sie es nicht gefunden. Sie würde sich freuen, wenn jemand die entsprechende Textstelle fände.

10 Vgl.: „Denn mit jedem Wort des Herrn, das der Kopist niederschreibt, fügt er dem Satan eine Wunde zu.“, in: Cassiodorus, Flavius Magnus Aurelius; Bürgens, Wolfgang (Hg.): *Institutiones divinarum et saecularium litterarum* = Einführung in die geistlichen und weltlichen Wissenschaften, lateinisch-deutsch. Teilbd. 1. Freiburg 2003 (Fontes Christiani, 39,1), S. 269.

11 Die abschließende Klammer steht so im Text.



der Zitationsdatenbanken, die zur „Quantifizierung des Wissens als (notwendige) Konsequenz der Wissenschaft als Massenphänomen“ führen. Eine „relevante Konsequenz aus der Verbreitung und Nutzung bibliometrischer Zitationsdatenbanken ist das zunehmende strategische Verhalten der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als Produzenten von wissenschaftlichem Output. [...] Die Philosophie des Looking Good statt Being Good evoziert strategisches Handeln der Autoren entlang und auf der Grundlage wissenschaftsfremder Kriterien“ (S. 75).

Ball belegt diesen Vorwurf mit zwei Metastudien. In der ersten wurden 486 Psychologie-Artikel daraufhin untersucht, ob spezifische Berichterstattungsstrategien verwendet wurden. Dies war bei 65 Papers der Fall (Jellison et al., 2019)<sup>12</sup>. Der zweite Beitrag behandelt das Ranking von Business Schools (Gioia & Corley, 2002)<sup>13</sup>.

Ball erwähnt nicht die Reputationsproblematik, die aus seiner Behauptung deutlich wird, Wissenschaft sei das, „was in angesehenen wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht wird“ (S. 1). Er beschreibt nicht, dass die Verlängerung eines Zeitvertrags, geschweige denn eine Festanstellung von Wissenschaftler\*innen, immer noch oftmals vom Impact Factor der Zeitschriften abhängt, in denen diese publizieren, und er informiert auch nicht über Initiativen wie DORA (Declaration of Research Assessment), die diese Abhängigkeit aufzulösen versuchen.

Im weiteren Verlauf des fünften Kapitels kommt er stattdessen noch drei Mal auf die Gefahr zurück, die der Wissenschaftskommunikation durch „Looking good vs. Being good“ entstehe. Dies sei bei Altmetrics der Fall (S. 87). Außerdem gerate „das eigene Schamgefühl als Maßstab für die Unterscheidung [zwischen den Kategorien ‚wahr‘ und ‚falsch‘, Rez.] zunehmend in Zweifel, wie genau man es denn mit der Wahrheit nehmen müsse. [...] Wenn Wahrnehmung (und ihre Feststellung) wichtiger werden als Wahrheit, dann werden für die widerspruchslöse Grenzverschiebung von Wissen zur Meinung und umgekehrt die Schranken fallen“ (S. 115). Letztlich werde der „Aufbau von (Forschungs-)Daten-Servern und anderen übergreifenden Publikationsplattformen der Verlage (die über riesige Datenmengen verfügen) später wieder Abhängigkeiten erzeugen, insbesondere dann, wenn in der Wissenschaft Looking Good wichtiger wird als Being Good und die Auswertung von Publikationsdaten diesen Trend unterstützt“ (S. 128). Auch hier fehlen kritische Anmerkungen zu den Workbenches der großen Verlage und welche Gefahren die „Abhängigkeiten“, also der Vendor Lock-In, implizieren. Jegliche Verantwortung für die Missstände im wissenschaftlichen Publikationssystem wird den Autor\*innen angelastet, Lösungen werden nicht angedeutet – auch im letzten Abschnitt „Ausblick“ nicht.

Das fünfte Kapitel „Wissenschaftskommunikation in der Gegenwart“ beginnt mit einem siebenseitigen Abriss der dafür genutzten Medien vom Papyrus zur CD-ROM, „Dies alles geschah am Horizont einer aufziehenden Internetwelt“, wie man verblüfft auf S. 85 liest.

---

12 Jellison, Samuel; Roberts, Will; Bowers, Aaron u.a.: Evaluation of spin in abstracts of papers in psychiatry and psychology journals, in: *BMJ Evidence-Based Medicine* 25 (5), 2020, S. 178-181. Online: <<https://doi.org/10.1136/bmjebm-2019-111176>>.

13 Gioia, Dennis A.; Corley, Kevin G.: Being good versus looking good. Business school rankings and the Circean transformation from substance to image, in: *Academy of Management Learning & Education* 1 (1), 2002, S. 107-120. Online: <<https://www.jstor.org/stable/40214104>>, Stand: 01.05.2023.

Mit dem dritten Abschnitt des fünften Kapitels beginnt – ausgehend von der Zeitschriftenkrise – Balls Auseinandersetzung mit der Open-Access-Bewegung. Er hatte bereits in der Einleitung angedeutet, dass seine Beziehung zu Open Access nicht unbedingt euphorisch ist: „Die Unabhängigkeit von Zeit und Raum der digitalen Welt ist für die Wissenschaftskommunikation eine Revolution. Dieser Geist steckt auch in der Open-Access-Bewegung, die teilweise aber mit ihren Forderungen über das Sinnvolle und Machbare hinausgeht, indem sie erwartet, dass wissenschaftliche Informationen ständig immer *[sic]* und überall, aktuell kostenlos für jedermann zugänglich sind“ (S. 8).

Die hier genannten Forderungen sind die, die im „Bethesda Statement on Open Access Publishing“ von 2003 als Definition von Open Access stehen:

„An Open Access Publication is one that meets the following two conditions:

1. The author(s) and copyright holder(s) grant(s) to all users a free, irrevocable, worldwide, perpetual right of access to, and a license to copy, use, distribute, transmit and display the work publicly [...].
2. A complete version of the work and all supplemental materials, including a copy of the permission as stated above, in a suitable standard electronic format is deposited immediately upon initial publication in at least one online repository [...].<sup>14</sup>

Rafael Balls Behauptung, eine der grundlegenden Definitionen von Open Access ginge über das Sinnvolle und Machbare hinaus, gehört, da sie, ebenso wie die folgenden Punkte, nicht belegt wird, eher in den Bereich der Meinung. Insgesamt stellt Ball fest, dass „das Thema der Zugänglichkeit zu wissenschaftlicher Information und Literatur für nicht wenige der Beteiligten eine Art Stellvertreterkrieg für politisch-ideologische Weltanschauungen dar[stellt] (Kapitalismuskritik), die teilweise weit über die Sachebene hinausreicht“ (S. 93). Mit der Realität konfrontiert, so insinuiert Ball, ende „die Begeisterung für Open Access“ (S. 103). Das Open-Access-System werde zwar auf Grund des Drucks der Open-Access-Bewegung und der Macht des Faktischen zunehmend akzeptiert (S. 107), „wengleich die allermeisten Wissenschaftlerinnen die ‚Faust nur in der Tasche‘ machen können oder wollen“ (S. 114). Ball meint, durch Open Access würden „die Grenzen der Wissenschaftsfreiheit [...] massiv beschnitten“ (S. 113) und führt dafür zwei Quellen an. Demgegenüber existieren durchaus Stellungnahmen, die anderer Meinung sind.<sup>15</sup>

Eine „Darstellung der Wissenschaftskommunikation“ (S. V) sollte entweder auf Meinungsäußerungen verzichten oder beide Seiten zu Wort kommen lassen. Gerade in einem Buch, welches dieses Thema wie hier auf wenige Seiten komprimiert, hätte der Autor darauf achten müssen, dass die von ihm als Gefahr angesehene „Grenzverschiebung von Wissen zur Meinung“ (S. 115) nicht eintritt.

---

14 Bethesda Statement on Open Access Publishing, Juni 2002, <[https://dash.harvard.edu/bitstream/handle/1/4725199/Suber\\_bethesda.htm](https://dash.harvard.edu/bitstream/handle/1/4725199/Suber_bethesda.htm)>, Stand: 01.05.2023.

15 Vgl. Steinhauer, Eric: Das Recht auf Sichtbarkeit. Überlegungen zu Open Access und Wissenschaftsfreiheit, Münster 2010, S. 73 und 75 und alle dort wiederum genannten Quellen. Online: <<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:708-dh2359>>.

Zu den Fakten sei darauf hingewiesen, dass PLOS ONE heute nicht mehr als größte OA-Zeitschrift der Welt gilt, die mit einem Peer-Review-Verfahren arbeitet (so auf S. 103). Denn bereits 2017 stellte Phil Davis fest, dass PLOS ONE von Scientific Reports überholt worden sei.<sup>16</sup> Auf S. 104 stellt Ball die verschiedenen Creative-Commons-Lizenzen vor. Im Gegensatz zu dem hier Beschriebenen werden alle Lizenzen, bis auf CC 0, mit „CC BY“ eingeleitet. Die Einschränkungen erfolgen durch angehängte Kürzel, also z.B. „CC BY-NC“ anstelle von dem hier angegebenen „CC-nc“.<sup>17</sup>

Zum Schluss noch zwei Anmerkungen zu den „Seitenhieben“ auf Bibliotheken und Bibliothekar\*innen: Ball setzt Diamond Open Access fälschlich mit Selfpublishing gleich und sagt, es sei „fatal, sich von den Leistungen der Verlagswelt und der Bibliotheken als Partner abzuwenden, in der Hoffnung [...] auf ein funktionierendes Selfpublishing bauen zu können“. Gleichzeitig wertet er „die massive Beteiligung von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren an ihrer eigenen Selbstentmachtung durch das Engagement in der Open-Access-Bewegung [als] ein geradezu absurdes Phänomen in der Geschichte der Berufsstände“ (S. 112).

Für Ball waren Bibliotheken früher „unverzichtbar, weil sie wirtschaftlich unabhängig nur ihrem Sammelprofil verpflichtet [...] kauften oder auch nicht kauften.“ Heute würden „dezidierte Kaufentscheidungen kaum noch gefällt, da inzwischen bei den Großen der Publishingindustrie das komplette Programm lizenziert [sic] wird oder [...] open access zur Verfügung steht“ (S. 112). Da es die so genannten „Big Deals“ der großen Verlage bereits seit Anfang der 2000er-Jahre gibt, ist die von ihm ausgemachte „Selbstentmachtung“ der Bibliothekar\*innen – wenn überhaupt – kein aktuelles, mit Open Access zusammenhängendes Phänomen.

Im letzten Absatz des Buches stellt Ball fest, die Verlage seien „Stakeholder im Veröffentlichungsprozess und sehen nicht still zu, wie Wissenschaft, Forschungsförderer und Bibliothekare das Ende der Verlage ausrufen“ (S. 128). Er gibt in seinem Buch über 250 Quellen an, auch Plato, Goethe und Heidegger bleiben nicht unbelegt. Aber für seine Behauptungen, die Bibliothekar\*innen entmachten sich selbst durch ihr OA-Engagement und sie riefen das Ende der Verlage aus, bleibt der Autor seiner Leserschaft die Belege schuldig.

## Fazit

Ball schreibt auf S. 110 „Der Verlag betreut Autoren und Herausgeber von der Idee bis zur Produktion und Fertigstellung des Manuskripts“, und ergänzt dann „Dazu zählen [sic] die Beratung über Gestaltung und Format, Umfang, Sprache oder Ausstattung.“ Dem Autor wäre zu wünschen gewesen, der Verlag hätte genau dies getan.

Die am Anfang dieser Rezension gestellte Frage, ob das Buch die Erwartungen erfüllt, welche die Kombination „renommierter Verlag und bekannter Autor“ weckt, muss mit einem klaren Nein

---

16 Davis, Phil: Scientific Reports Overtakes PLOS ONE As Largest Megajournal, Scholarly Kitchen, 06.04.2017, <<https://scholarlykitchen.sspnet.org/2017/04/06/scientific-reports-overtakes-plos-one-as-largest-megajournal/>>, Stand: 01.05.2023.

17 Vgl. <<https://creativecommons.org/licenses/?lang=de>> Stand: 02.05.2023.

beantwortet werden. In Hinblick auf die fehlerhaften Zitationen ist sogar von der Lektüre abzuraten, da durch weiteres Zitieren die Potenzierung der Fehler droht.

Es handelt sich um das Buch eines Autors, der vor allem im letzten Teil zwar viel bemängelt und eher rückwärtsgewandt argumentiert, aber keine Alternativen bietet. Man mag einwenden, dass dies auch nicht seine Aufgabe sei. Aber in diesem Fall hätte er auch auf seine Meinungsäußerungen besser verzichtet.

Susanne Göttker, FernUniversität in Hagen, Universitätsbibliothek,  
<https://orcid.org/0000-0003-4380-2612>

**Zitierfähiger Link (DOI):** <https://doi.org/10.5282/o-bib/5932>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

## **Aus der Deutschen Forschungsgemeinschaft**

Der Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme (AWBI) hat sich in seiner virtuellen Sitzung per Videokonferenz am 27./28. Februar 2023 schwerpunktmäßig mit folgenden Themen befasst:

### **1. Klausurtagung des AWBI**

Für Herbst dieses Jahres plant der AWBI erneut eine Klausurtagung, die sich den Erfolgsfaktoren für das Gelingen kooperativ getragener Infrastrukturen widmen wird. In diesem Rahmen wird sich der AWBI mit der Rolle und der Funktion von informationsfachlichen und fachwissenschaftlichen Communities für den Aufbau, die Weiterentwicklung und die dauerhafte Absicherung von Informationsinfrastrukturen befassen sowie die Handlungsmöglichkeiten der DFG zur Vernetzung von Infrastrukturen auf nationaler und internationaler Ebene ausloten.

### **2. Rundgespräch zu Diamond Open Access**

Der AWBI hat in seiner Sitzung eingehend die Ergebnisse des Rundgesprächs zu Diamond Open Access vom November 2022 erörtert und diskutiert, wie die DFG die Entwicklung von nicht-profit-orientiertem Open Access und Publikationsinfrastrukturen an wissenschaftlichen Einrichtungen künftig noch in anderer Form zielgerichtet unterstützen kann. Das Rundgespräch hat gezeigt, dass Bottom-Up-Prozesse nötig sind, um die große Vielfalt an Publikationsorten, Sprachen und auch Betriebsmodellen zu erhalten. Als große Herausforderung wurde die langfristige Finanzierung, insbesondere von kleineren Organen, identifiziert. Insgesamt hat das Rundgespräch deutlich gemacht, welche Anforderungen, Bedarfe und Perspektiven es im Bereich Diamond Open Access gibt.

Auf dieser Grundlage hat sich der AWBI dafür ausgesprochen, eine Ausschreibung zum Thema zu konzipieren. Gerade in diesem Feld sind auch weitere Unterstützungsmaßnahmen sinnvoll, die auf die Rahmenbedingungen des Publizierens abzielen. Dies könnten beispielsweise Maßnahmen sein, die einer höheren Sichtbarkeit von Engagement für (institutionelle) Publikationsorgane in der akademischen Selbstverwaltung dienen.

### **3. Open-Access-Publikationskosten**

Der AWBI hat die Planungen, im September 2023 ein Austauschforum im Programm „Open-Access-Publikationskosten“ vorzusehen, ausdrücklich begrüßt. Das Forum richtet sich an die geförderten Einrichtungen der ersten beiden Antragsrunden sowie an die Antragstellenden der dritten Runde und soll dazu dienen, Erfahrungen und Anregungen aus der ersten Förderphase zu sammeln und zu berücksichtigende Aspekte für die zweite Förderphase zu identifizieren.

## 4. Datentracking und DEAL

Der AWBI hat zu dem Themenkomplex Datentracking und DEAL eine Ad-hoc-AG eingerichtet, der neben Vertreterinnen und Vertretern des AWBI und der DEAL-Gruppe auch weitere einschlägige Expertinnen und Experten angehören. Die Aktivitäten der AG zielen auf rechtliche Klärungen, technische Details sowie auf die Fortführung des Gesprächsfadens mit Verlagen und Konzernen ab. Ergebnisse aus der AG werden zu gegebener Zeit kommuniziert.

## 5. Forschungssoftwareinfrastrukturen

Der AWBI hatte sich in seiner vergangenen Sitzung im September 2022 dafür ausgesprochen, ein Programm für Forschungssoftwareinfrastrukturen aufzulegen. Ziel des Programms soll die Förderung von Projekten sein, mit denen der Aufbau, die Etablierung oder die Organisation von Infrastrukturen für Forschungssoftware nachhaltig ermöglicht wird. Es soll zudem den Aufbau einer Gesamtstruktur für Forschungssoftwareinfrastrukturen initiieren. Ein erstes Eckpunktepapier, in dem der Hintergrund, die Ziele sowie der Gegenstand der Förderung dargelegt waren, war externen Expertinnen und Experten aus Infrastruktureinrichtungen und Wissenschaft zur Kommentierung vorgelegt worden. Ein auf dieser Grundlage überarbeitetes Eckpunktepapier lag dem AWBI nun zur Beratung vor. Seitens des AWBI wurde hervorgehoben, welche Relevanz die Entwicklung einer Gesamtstruktur haben wird, um von Anfang an einer Inselbildung entgegenzuwirken und die notwendige Abstimmung zwischen Projekten zu initiieren und zu steuern.

## 6. Fachinformationsdienste für die Wissenschaft (FID)

Das FID-Lenkungsgremium, das aus Vertreterinnen und Vertretern der Leitungsebene von FID-Bibliotheken besteht, hatte zur Sitzung ein Papier zu den Zielsetzungen und Aktivitäten des FID-Netzwerks vorgelegt. Auf dieser Grundlage hat sich der AWBI erneut mit der Weiterentwicklung des Förderkriteriums „Beitrag der einzelnen Fachinformationsdienste zu einem FID-Gesamtsystem“ befasst. In seiner Diskussion hat der AWBI nochmals darauf hingewiesen, dass ein FID-Gesamtsystem mit nachnutzbaren, interoperablen und vernetzten Infrastruktur- und Systemkomponenten eine zentrale Voraussetzung für die Einrichtung einer längerfristigen Finanzierung von Fachinformationsdiensten für die Wissenschaft ist und damit hohe Relevanz hat. Nach Ansicht des AWBI setzt die bisher entwickelte Governance-Struktur des FID-Netzwerks zu sehr auf Bottom-Up-Ansätze. Vermisst werden hingegen die hier ebenfalls erforderlichen Top-Down-Elemente. Der AWBI hat sich dafür ausgesprochen, auf der Basis der Ergebnisse der Diskussion die Vordrucke „Leitfragen für die Begutachtung der Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“<sup>1</sup> und „Kriterien für die Bewertung

---

1 DFG: Fachinformationsdienste für die Wissenschaft. Leitfragen für die Begutachtung, April 2023, <[https://www.dfg.de/formulare/12\\_104/12\\_104\\_de.pdf](https://www.dfg.de/formulare/12_104/12_104_de.pdf)>, Stand: 06.06.2023.

des Beitrags des einzelnen Fachinformationsdienstes zur Entwicklung der Gesamtstruktur<sup>2</sup> sowie das Programmmerkblatt<sup>3</sup> anzupassen. Die aktualisierten Fassungen der Vordrucke sind bereits online.

## 7. Digitaler Wandel in den Wissenschaften

Das geschäftsstelleninterne, strategische Programm „Digitaler Wandel in den Wissenschaften“ (PDW) der DFG dient der Umsetzung von Maßnahmen zur Mitgestaltung des digitalen Wandels durch die DFG. Dem Senat der DFG wurde vorgeschlagen, für den inhaltlichen Diskurs zu den konzeptionellen Überlegungen und der Umsetzung von Maßnahmen des Programms eine Ad-hoc-AG einzurichten. Diesem Vorschlag hat der Senat in seiner Sitzung am 22./23. März 2023 zugestimmt. Die Ein- und Rückbindung zu anderen Gremien der DFG soll durch die Benennung ständiger Gäste aus den entsprechenden Gremien (z.B. AWBI, Ausschuss für Wissenschaftliche Geräte und Informationstechnik (WGI), ausgewählte Fachkollegien) hergestellt werden.

Ulrike Hintze, Deutsche Forschungsgemeinschaft

Gruppe ‚Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme‘ (LIS)

**Zitierfähiger Link (DOI):** <https://doi.org/10.5282/o-bib/5943>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

---

2 DFG: Kriterien für die Bewertung des Beitrags des einzelnen Fachinformationsdienstes zur Entwicklung der Gesamtstruktur, April 2023, <[https://www.dfg.de/formulare/12\\_106/12\\_106\\_de.pdf](https://www.dfg.de/formulare/12_106/12_106_de.pdf)>, Stand: 06.06.2023.

3 DFG: Merkblatt und ergänzender Leitfaden: Fachinformationsdienste für die Wissenschaft, Mai 2023, <[https://www.dfg.de/formulare/12\\_10/12\\_10\\_de.pdf](https://www.dfg.de/formulare/12_10/12_10_de.pdf)>, Stand: 06.06.2023.

## Paul Kaegbein (1925–2023)

### Der praxisorientierte Bibliothekstheoretiker

Paul Kaegbein war der Inhaber des einzigen Lehrstuhls für Bibliothekswissenschaft in der alten Bundesrepublik. Dabei sah sich der promovierte Historiker in der Nachfolge des bibliothekswissenschaftlichen Studiengangs der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin in der Vorkriegszeit.



Abb.: Paul Kaegbein. Foto: privat

Geboren wurde er am 26. Juni 1925 in Dorpat/Estland (heute Tartu) als Ältester von vier Kindern eines mecklenburgischen Vaters (Versicherungs-Mathematikers) und einer Mutter (u.a. Hauslehrerin, Bibliothekarsgehilfin, Sprachlehrerin) aus der dort seit Generationen ansässigen angesehenen Kaufmannsfamilie Meyer.<sup>1</sup> Obwohl er schon mit zwei Jahren nach Berlin kam und dort Kindheit und Jugend verbrachte, hat er sich ein Leben lang die Anhänglichkeit an das Baltikum erhalten, viele wissenschaftliche Kontakte dorthin geknüpft und sich auch im Rahmen der Baltischen Historischen Kommission intensiv mit der Region beschäftigt.

Eine frühzeitige schwere Asthma-Erkrankung, an der er damals litt, bewahrte ihn vor dem Kriegsdienst, sodass er nach dem Abitur 1943 das Studium der Geschichte, Germanistik und Historischen Hilfswissenschaften an der Berliner Universität (später Humboldt-Universität) aufnehmen konnte. Besonders der Sozial- und Wirtschaftshistoriker

Fritz Rörig prägte ihn. Bei ihm promovierte er 1948 mit einer Arbeit über „Deutsche Ratsbüchereien bis zur Reformation“, die seinen künftigen Berufsweg signalisierte und seine umfangreiche Publikationsstätigkeit eröffnete.<sup>2</sup> Das Bibliothekswesen mit seinen verschiedenen Facetten wurde zu seinem besonderen und lebenslang intensiv betriebenen Interessengebiet. Folgerichtig trat er 1949 sein Bibliotheksreferendariat an der Humboldt-Universität und der Staatsbibliothek (beides Ost-Berlin) an und schloss es 1951 mit der Fachprüfung ab. Während dieser Ausbildung begegnete er den heute legendären renommierten Bibliothekswissenschaftlern Berlins wie Joris Vorstius und besonders Horst Kunze, der ihn menschlich und fachlich stark beeindruckte. Kunze begründete als Generaldirektor

- 1 Meyer, Paul (Hg.): Schriften über die sächsisch-baltische Familie Meyer. Band I: Stammfolge der sächsisch-baltischen Familie Meyer, Empelde bei Hannover 1948.
- 2 Kaegbein, Paul: Deutsche Ratsbüchereien bis zur Reformation. Leipzig 1950 (Beihefte zum Zentralblatt für Bibliothekswesen 77); vgl. die Verzeichnung seiner Publikationen durch Ingeborg Konze in der ihm gewidmeten Festschrift 1990, S. 425–463 (siehe Anm. 7). Ich danke der Schwester Paul Kaegbeins, Hannelore, und ihrer Tochter Margit Thater für die Überlassung eines familiären Nachrufs und weiterer Informationen.



der Deutschen Staatsbibliothek (SB) 1955 im Rahmen eines Bibliothekswissenschaftlichen Instituts der Humboldt-Universität das Fachgebiet als wissenschaftliche Disziplin neu.

An der UB der Humboldt-Universität lernte Kaegbein seine Frau Irene kennen, die er 1950 heiratete und mit der er zwei Töchter hatte. Nach kurzzeitiger Tätigkeit wechselte er 1952 an die UB der Technischen Universität in West-Berlin. Dafür mögen politische Gründe eine Rolle gespielt haben. So hatte er sich 1950 an einer Petition beteiligt, die sich gegen die 1950 aus durchsichtigen politischen Gründen von der SED betriebene Ablösung des Hauptdirektors der SB Berlin Rudolf Höcker wandte.

Die Bibliotheken der Technischen Hochschulen waren damals noch meist klein und in der Personalstruktur wenig entwickelt. Der stringente Ausbau der Technischen Hochschulen erforderte aber ein neues zukunftsorientiertes Informationssystem, dessen Mittelpunkt die Bibliotheken bildeten. Kaegbein nutzte diese Möglichkeiten, um – seit 1961 als Direktor der UB – den Ausbau zu einer vollgültigen, personell, etatmäßig und vorzüglich organisierten Hochschulbibliothek voranzutreiben. Vor allem drei Bereiche waren ihm wichtig: die funktionale und rechtliche Einschichtigkeit, die Übernahme zentraler Einrichtungen wie Hochschularchiv und Plansammlung in die UB und die Gründung einer Publikationsabteilung, die den heutigen Universitätsverlag vorwegnahm. Die Hauptabteilung Dokumentation bildete die Keimzelle für den Aufbau der elektronischen Medien. Die Technische Universität belohnte dieses Engagement 1970 mit seiner Ernennung zum Honorarprofessor.

Zu diesen wegweisenden, grundsätzlichen Umstrukturierungsprozessen war seine umfangreiche Mitarbeit in nationalen wie internationalen Bibliotheksgremien wie der „Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken“ und der „International Association of Technological University Libraries“ sehr förderlich. In vielen Gremien der „International Federation of Library Associations“ (IFLA) konnte er neue Entwicklungen kennenlernen und gleichzeitig seine Überlegungen vorstellen. Sich mit den bibliothekstheoretischen Grundlagen vertraut zu machen, war ihm eine unabdingbare Voraussetzung; Bibliothekstheorie musste für ihn aber, wenn sie letztlich Sinn machte, in bibliothekspraktische Konsequenzen münden. Diese sorgfältige, abgewogene und tief begründete Urteilsfähigkeit brachte ihm mit den Jahren ein ungewöhnliches internationales Renommee und einen Ruf als kenntnisreicher Berater ein, der ihn in die in den 1960er-Jahren beginnende umfangreiche Neugründungsphase von Universitäten und die damit zusammengehenden Überlegungen für eine Neustrukturierung der Hochschulbibliotheken einband. Folglich wurde er 1971 Mitglied der vom NRW-Wissenschaftsministerium eingesetzten „Planungsgruppe Bibliothekswesen im Hochschulbereich“ und leitete den Ausschuss „Verbesserung der Struktur der Hochschulbibliotheken“.

Seine Arbeit, dazu sein Interesse an Ausbildungsfragen, waren so überzeugend, dass er unwillkürlich in den Fokus geriet, als 1974 die Leitung des altherwürdigen Bibliothekar-Lehrinstituts (BLI) in Köln als Nachfolger von Werner Krieg (1908–1990) zur Neubesetzung anstand. Es ging darum, die bibliothekarische Ausbildung auf ein neues Niveau zu heben. Ausgehend von einer intensiven Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen des Fachs wollte man sich mit einer Weiterentwicklung der Bibliotheken unter den Anforderungen der Massenuniversitäten einerseits und der neuen sich abzeichnenden – in den USA schon realisierten – technischen Möglichkeiten und ihrer

Rahmenbedingungen andererseits beschäftigen. Die Bibliothekswissenschaft und ihre theoretische Begründung wie ihre praktische Ausprägung standen seit einem von Werner Krieg in Köln veranstalteten Symposium 1969 im Mittelpunkt. Die hier angedachten Verfahren sollten verfeinert und fortentwickelt und dafür an der Universität zu Köln ein neuer „Lehrstuhl für Bibliothekswissenschaft“ eingerichtet werden. Er sollte, mit der Leitung des BLI in Personalunion verbunden, die entsprechenden Impulse unmittelbar für die Ausbildung der Berufsanfänger\*innen fruchtbar machen. Mit Paul Kaegbein, der bewiesen hatte, theoretische Überlegungen praxisorientiert umsetzen zu können, stand dafür ein sehr geeigneter Kandidat zur Verfügung.

Nach seiner Berufung 1975 ging er den Aufbau eines universitären Studiengangs an, der sich an der Definition der Bibliothekswissenschaft auf dem erwähnten ersten Kölner Symposium orientierte: „Eine Bibliothekswissenschaft ist als Wissenschaft im strengen Sinne möglich. Sie hat die Bibliotheken als Gegenstand der Betriebswissenschaft, als Informationssystem und außerdem als Zentren von Informations- bzw. Kommunikationsnetzen zu untersuchen. Ihre Einheit liegt in dem zu untersuchenden Objekt bzw. in dem angestrebten praktischen Ziel. Erkenntnis und Methoden, die von den anderen Wissenschaften übernommen werden, müssen auf das Forschungsobjekt Bibliothek im Rahmen des Informations- bzw. Kommunikationswesens angewandt und dabei modifiziert, vielleicht auch ausgebaut werden. Die Bibliothekswissenschaft ist also eine interdisziplinäre oder (vielleicht noch besser:) integrierende Wissenschaft.“<sup>3</sup> Daraus folgte das konkrete Programm in der Studienordnung der Universität zu Köln: „Gegenstand des Faches Bibliothekswissenschaft ist das Bibliothekswesen in systematischer und entwicklungsgeschichtlicher Betrachtung – einschließlich des Informationswesens und des Buchwesens – unter historischen, literarischen und ökonomischen Aspekten. Dazu gehören insbesondere Bibliothekstheorie, Bibliothekslehre, Bibliothekstechnologie, Bibliotheksgeschichte sowie die Lehre von den Publikationsformen und -materialien.“<sup>4</sup>

Bibliothekswissenschaft als angewandte Informationswissenschaft lag seiner Konzeption des Studiengangs zugrunde, der in den folgenden Jahren von den Studierenden als Haupt- und Nebenfach innerhalb der Philosophischen Fakultät sehr gut angenommen wurde und die 19. Stelle (von 36) im Ranking der Universität einnahm.<sup>5</sup> Auf diesen Erfolg (z.B. in Abschlussprüfungen und Dissertationen) konnte Kaegbein auf dem von ihm veranstalteten zweiten Kölner Kolloquium 1985 hinweisen, das die theoretischen Grundlagen schärfen und – stets sein besonderes Anliegen – die praktischen Anwendungen konkretisieren sollte.<sup>6</sup> Der sich immer deutlicher vollziehende Umbruch von der analogen zur digitalen Bibliothek faszinierte und beschäftigte ihn. Ebenso setzte Paul Kaegbein seine nationale (z.B. im Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheksgeschichte, gemeinsam mit Peter

3 Grunwald, Wilhelm; Krieg, Werner: Die Bibliothekswissenschaft in Lehre und Forschung, in: Krieg, Werner (Hg.): Bibliothekswissenschaft. Versuch einer Begriffsbestimmung in Referaten und Diskussionen bei dem Kölner Kolloquium (27.-29. Oktober 1969), Köln 1970.

4 Studienordnung für das Fach Bibliothekswissenschaft, ausgegeben am 26.9.77, Köln 1977, Nr. 81 (Universität zu Köln, Amtliche Mitteilungen 5/77); Kaegbein, Paul: Modell eines bibliothekswissenschaftlichen Studiums. Das Beispiel der Universität zu Köln, in: Bibliothek. Forschung und Praxis 4 (3), 1980, S. 225-231.

5 Kaegbein, Paul: Zehn Jahre Lehrstuhl für Bibliothekswissenschaft in Köln, in: ZfBB 32, 1985, S. 113-134.

6 Kaegbein, Paul (Hg.): Bibliothekswissenschaft als spezielle Informationswissenschaft. Probleme und Perspektiven, erörtert beim Zweiten Kölner Kolloquium (9.-10. Mai 1985) anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Lehrstuhls für Bibliothekswissenschaft der Universität zu Köln, Frankfurt/M. 1986 (Arbeiten und Bibliographien zum Buch- und Bibliothekswesen 4).

Vodosek) und internationale Präsenz (z.B. im Bereich der IFLA) fort und schuf durch eine neue Zeitschrift „Bibliothek. Forschung und Praxis“ (gemeinsam mit Elmar Mittler) und einige Buchreihen neue wissenschaftliche Austauschforen.

Beim Kolloquium 1985 stand schon die drohende Schließung des Studiengangs durch das Ministerium im Raum. Vordergründig wurden Etatprobleme genannt, aber wichtiger wirkte sich aus, dass eine Einbindung des Studiengangs als Laufbahngrundlage nicht gelungen war, obwohl viele seiner Schüler\*innen danach an deutschen und ausländischen Bibliotheken wirkten. Ferner war das BLI, in das komplementär die Impulse des Lehrstuhls strömen sollten, 1981 in einer Neuordnung als „Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen“ (FHBD) in Köln verselbstständigt worden, wodurch die Personalunion, aber zugleich die unmittelbare Verbindung zwischen bibliothekarischer Berufsausbildung und Bibliothekswissenschaft endete.

1990 wurde Paul Kaegbein emeritiert und durch einen Festakt und eine umfängliche Festschrift, die durch den Beiträgerkreis seine internationale Bekanntheit zeigte, geehrt.<sup>7</sup> Die ungerechtfertigte Schließung des Lehrstuhls trotz unübersehbarer Leistungen hat ihn sehr getroffen. Als der bei ihm 1990 habilitierte Privatdozent habe ich dann den Lehr- und Prüfungsbetrieb für die Studierenden fortgeführt.

Auch als Emeritus blieb Paul Kaegbein aktiv und nutzte seine großen Erfahrungen nach der Wende als Vorsitzender der „Struktur- und Berufungskommission“ bei der Neuorganisation des „Instituts für Bibliothekswissenschaft“ der Humboldt-Universität (1991–1994). Als kommissarischer Geschäftsführender Direktor des dortigen Instituts im Wintersemester 1993/94 konnte ich sein Wirken aus nächster Nähe verfolgen. Die Fakultät ehrte seinen Einsatz 1998 mit festlicher Begehung seines Goldenen Doktorjubiläums. 2005 würdigte ihn das Institut gemeinsam mit der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln (stellvertretend für den nicht mehr existierenden Studiengang) zu seinem 80. Geburtstag durch eine Vortragsreihe, in der die einzelnen Stationen seiner beruflichen Tätigkeit im Mittelpunkt standen.<sup>8</sup>

Paul Kaegbein verfügte weiterhin über eine erstaunliche geistige Arbeitskraft, die sich nach wie vor in vielen wissenschaftlichen Aufsätzen niederschlug. Dazu gehörten bis ins hohe Alter familien- geschichtliche Studien zur baltendeutschen Familie seiner Mutter.<sup>9</sup> Überhaupt hatte er die baltischen Forschungen intensiviert u.a. durch Artikel im „Lexikon für das gesamte Buchwesen“, besonders – da die Bibliographie ihm seit seinen beruflichen Anfängen besonders interessierte – durch die von ihm später selbst am PC gestaltete „Baltische Bibliographie“, die er bis in seine letzte Zeit fortführte. Die „Baltische Historische Kommission“, der er seit 1966 angehörte und in deren Vorstand er seit 1976

---

7 Plassmann, Engelbert; Schmitz, Wolfgang; Vodosek, Peter (Hg.): Buch und Bibliothekswissenschaft im Informationszeitalter. Internationale Festschrift für Paul Kaegbein zum 65. Geburtstag, München 1990.

8 Plassmann, Engelbert; Schmitz, Wolfgang (Hg.): Paul Kaegbein zu Ehren. Feierstunde anlässlich des 80. Geburtstages von Prof. Dr. Paul Kaegbein in der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln am 13. Dezember 2005, Berlin 2007 (Berliner Arbeiten zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft XIX).

9 Kaegbein, Paul: Personalbibliographie William Meyer, [2019]. Meyer (1883–1932) war ein Bruder seiner Mutter und sein Taufpate, Direktor der Stadtbibliothek in Königsberg/Pr.

wiederholt gewählt wurde, hat ihn dafür mit einer eigenen Festschrift und der Ehrenmitgliedschaft gewürdigt.<sup>10</sup> Seinen finanziellen Zuwendungen ist die Errichtung der Paul-Kaegbein-Stiftung 2017 durch die „Baltische Historische Kommission“ zu verdanken. Ihre Aufgabe besteht vornehmlich in der Förderung von Publikationen sowie des wissenschaftlichen Nachwuchses bei Projekten zur Geschichte des Baltikums.

Paul Kaegbeins Persönlichkeit war vielschichtig und entsprach vielleicht landsmannschaftlichen Klischees: Bescheidenheit im Auftreten, eher verschlossen, Gradlinigkeit, aber ebenso Sensibilität, Fleiß, große Sorgfalt und Korrektheit (als für den Bibliothekar unerlässliche Tugenden), dabei durchaus Durchsetzungsfähigkeit und Hartnäckigkeit. Sie hatte doch eine klare Mitte: Das „vernünftige Handeln“ war eines seiner Lieblingsworte, weist auf die Vernunft als Maßstab und lässt den gläubigen Protestanten als Sohn der protestantischen Aufklärung begreifen. Es ist daher bezeichnend, dass sich die Tagung, die er gemeinsam mit Peter Vodosek im Rahmen des „Wolfenbütteler Arbeitskreises für Bibliotheksgeschichte“ veranstaltete, den Ursprüngen der modernen Bibliotheksentwicklung in der Aufklärung widmete.<sup>11</sup> Er unterstellte sich einer Pflichtethik, die ihn selbst in den Fällen, in denen Entscheidungen voraussehbare Gegnerschaften und persönliche Nachteile provozierten, an der als „vernünftig“ angesehenen Sachentscheidung festhalten ließ.

Die letzten Jahre waren nach dem Tod seiner Frau (2002) und auch dem der jüngeren Tochter (2012), dann – seinem Alter geschuldet – von zunehmenden gesundheitlichen Problemen geprägt, die ihn körperlich einengten, ihm aber dank der Unterstützung guter Freunde genug Arbeitskraft beließen. Am 8. März 2023 ist er als Nestor der noch im Ruhestand aktiven wissenschaftlichen Bibliothekare in Leverkusen gestorben.

Wolfgang Schmitz, *Universitäts- und Stadtbibliothek Köln (i.R.)*

<https://orcid.org/0009-0008-7254-701X>

**Zitierfähiger Link (DOI):** <https://doi.org/10.5282/o-bib/5938>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

---

10 Bosse, Heinrich (Hg.): Buch und Bildung im Baltikum. Festschrift für Paul Kaegbein zum 80. Geburtstag, Münster 2005 (Schriften der Baltischen Historischen Kommission 13).

11 Kaegbein, Paul; Vodosek, Peter (Hg.): Staatliche Initiative und Bibliotheksentwicklung seit der Aufklärung, Wiesbaden 1985 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 12).

## **Dr. Rudolf Frankenberger (12. Dezember 1932 – 16. Januar 2023)**

Der frühere VDB-Vorsitzende und Gründungsdirektor der Universitätsbibliothek Augsburg, Dr. Rudolf Frankenberger, ist am 16. Januar 2023 im Alter von 90 Jahren in Stadtbergen bei Augsburg verstorben. Er hat in einem langen Leben für das wissenschaftliche Bibliothekswesen in Bayern und in Deutschland Entscheidendes geleistet.



*Abb.: Rudolf Frankenberger im Jahr 2022. Foto: privat*

Rudolf Frankenberger wurde am 12. Dezember 1932 in Stammbach in Oberfranken geboren. Er studierte an den Münchener Universitäten Chemie, Biologie und Geographie. Auf das Staatsexamen 1956 folgte 1959 die Promotion im Fach Geographie über die Wiederaufforstung landwirtschaftlicher Flächen in Oberfranken an der damaligen Technischen Hochschule München. Im gleichen Jahr trat er als Bibliotheksreferendar in den bayerischen Bibliotheksdienst ein. Nach dem Referendariat war Frankenberger ab 1961 an der UB Erlangen tätig, zunächst als Fachreferent, dann als Leiter der Katalogabteilung und Stellvertreter des Bibliotheksleiters.

Mit 37 Jahren trat er am 1. April 1970 das Amt des Direktors der UB der neuen Universität Augsburg an. Er gehört zur Generation der Gründer neuer Universitätsbibliotheken in Bayern. Zu diesem Zeitpunkt existierten für die Bibliothek nicht einmal Planungspapiere, und das Personal bestand

nur aus dem Direktor und einer Mitarbeiterin. Doch sollte der Studienbetrieb schon zum Wintersemester 1970/71 starten. Mit der ihm eigenen Mischung aus Pioniergeist, Organisationstalent und pragmatischem Vorgehen schaffte es Rudolf Frankenberger, innerhalb weniger Monate mit neuen Mitarbeiter\*innen das Bibliothekszentrum in einer angemieteten früheren Industriehalle einzurichten. Schon Mitte Oktober 1970 standen ein Lesesaal mit 100 Arbeitsplätzen und 10.000 Bänden sowie ein Freihandmagazin für ca. 60.000 Bände zur Verfügung. Die Studierbarkeit an der Gründungsfakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mit 14 Professoren und 190 Studierenden konnte auch hierdurch gesichert werden.

In den folgenden Jahren hat man immer wieder die Schnelligkeit des Bestandaufbaus und der Bereitstellung in Augsburg gelobt. Sie verdankt sich dem frühen Einsatz der Datenverarbeitung, die Rudolf Frankenberger als Pionier konsequent nutzte. Ihre Grundlage war die Nachnutzung von andernorts vorliegenden Daten anstelle einer eigenen Neuerfassung. Da die Katalogaufnahmen der Neugründung UB Regensburg maschinenlesbar vorlagen, nutzte Augsburg sie für die Bestellung und

den Formalkatalog nach (lokalspezifische Angaben fügte Augsburg noch hinzu); die Notationsdaten wurden für die Buchaufstellung und die Sacherschließung weiterverwendet.

Aus der Tandemlösung von Regensburg und Augsburg entwickelte sich die gemeinsame Katalogdatenbank des Bibliotheksverbands Bayern. Denn alle weiteren Neugründungen der Folgejahre in Bayern nutzten diesen Katalogdatenpool und reicherten ihn mit eigenen Daten an. Auf diese Weise konnte Frankenberger mit Geschick und Hartnäckigkeit nach und nach einen bayernweiten Datenverbund aufbauen, durchaus auch gegen Widerstände. Die großen älteren Bibliotheken in Bayern zogen erst später nach. Der Bibliotheksverband Bayern war der erste in Deutschland und er blieb bis zum Ende von Frankenbergers Amtszeit der an Katalognachweisen umfangreichste deutsche Verbund. Die UB Augsburg engagierte sich auf Initiative ihres Leiters in Bayern und bundesweit besonders in der Sacherschließung. Rudolf Frankenberger arbeitete in der Kommission für Sacherschließung des früheren Deutschen Bibliotheksinstituts (DBI) mit und gab die für die Praxis maßgebliche Beispielsammlung zu den RSWK heraus. Bis heute bringt die UB Augsburg sich bei der Normierung landes- und bundesweit führend ein, zunächst im Rahmen der Schlagwortnormdatei, heute in der GND und einschlägigen Expertengremien.

Ebenso dringlich wie der laufende Betrieb der UB war in den ersten Jahrzehnten die Aufbauplanung für das Bibliothekssystem. Frankenberger plante eine Zentralbibliothek mit den zentralen Dienstleistungen Erwerbung, Katalogisierung und Ausleihe und daneben wenigen größeren Teilbibliotheken bei den Fachbereichen; diese sollten als Präsenzbibliotheken mit Arbeitsplätzen und aktueller Fachliteratur geführt werden. Für die Dozent\*innen waren Handapparate vorgesehen, Institutsbibliotheken sollte es nicht geben. Dieses System wurde so eingeführt und erwies sich als sehr effizient; auch die meisten Lehrenden haben es rasch akzeptiert. Anschließend Neugründungen in Bayern orientierten sich daran.

Zentralbibliothek und Teilbibliotheken waren in Augsburg lange Zeit provisorisch untergebracht; dabei war immer wieder Frankenbergers Talent zur Improvisation gefragt. Die Bauplanung für das neue Bibliothekssystem begleitete ihn jahrzehntelang. Zahlreiche Bibliotheksbauten wurden während seiner Amtszeit auf dem Campus südlich der Stadt errichtet und bezogen: 1977 die Teilbibliothek Geisteswissenschaften, 1985 die Zentralbibliothek, 1990 die Teilbibliothek Mathematik, 1994 die Teilbibliothek Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und 1998 die Teilbibliothek Physik. Die Universitätsbibliothek wuchs mit ihrer Universität, die bei Frankenbergers Ausscheiden ca. 160 Professuren, gut 2.000 Mitarbeiter\*innen und ca. 15.000 Studierende umfasste. Die ursprüngliche Zielplanung hatte allerdings mit 8.000 Studierenden gerechnet. Die Bewältigung dieser Überlast brachte ihrerseits etliche Probleme mit sich. Aber mit dem vom Direktor immer eingeforderten und geförderten Teamgeist und dank eines Arbeitsstils, der die Mitarbeiter\*innen stets eng einband, wurden sie gut bewältigt.

Trotz einer häufig schwierigen Haushaltslage und nur wenig Sondermitteln kam der Bestandsaufbau in großen Schritten voran und die Regalkapazitäten füllten sich rasch. Am Ende des Jahres 1997 waren nahezu 1,9 Mio. Bände und 400.000 Non-book-Medien erreicht. Neben der aktuellen Fachliteratur,

die in strenger Auswahl und möglichst ohne Doppelkäufe angeschafft wurde, legte Frankenberger großen Wert darauf, eine Auswahl an umfangreicheren Altbeständen und privaten Büchersammlungen zu kaufen, die seitdem vor allem in den Geisteswissenschaften einen reichen Fundus für die Forschung bilden. Ein aufsehenerregender Ankauf gelang dem Freistaat 1980 mit der Fürstenbibliothek Oettingen-Wallerstein. Er wurde dadurch auf einen Schlag um ca. 147.000 historische Drucke, ca. 1.300 Inkunabeln, ca. 1.000 Handschriften (ganz vorwiegend aus dem Mittelalter) und ca. 2.000 Musikmanuskripte – einschließlich der Bestände von fünf früheren Klosterbibliotheken – reicher. Diese Fürstenbibliothek wurde der UB Augsburg zugewiesen und in den Folgejahren erschlossen. Sie sichert ihr bis heute einen der vorderen Plätze unter den Altbestandsbibliotheken.

Unter den weiteren Erwerbungen umfangreicher historischer Sammlungen während Frankenbergers Direktorat seien noch einige genannt: die Bibliothek der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Freising, die Bibliothek der Pädagogischen Stiftung Cassianum, Donauwörth, aus dem Zeitraum 1870 bis 1920, eine Sammlung zur Musik der Synagoge vor 1933 sowie die Thomas-Mann-Sammlung der Germanist\*innen Klaus W. und Ilse B. Jonas. Es war ebenso ein Verdienst der Bibliothek wie ein Glücksfall, dass das Bestandsprofil der UB und wesentliche Anteile des Forschungsprofils der Universität sich parallel entwickelten und aufeinander bezogen. Die UB entfaltete auf Initiative und unter aktiver Beteiligung ihres Direktors, der auch persönlich an den historischen Themen interessiert war, nun eine rege Ausstellungs- und Publikationstätigkeit rund um die historischen Sammlungen. Die große Halle in der Zentralbibliothek bot dafür seit 1985 gute Voraussetzungen. Auch hier kam Frankenbergers Rolle als Online-Pionier noch einmal zum Tragen. Schon in den 1980-er Jahren wurden in einem DFG-Projekt Digitalisate von Titelblättern der historischen Drucke erstellt.

Die hohe Kompetenz und die Tatkraft des Augsburger Bibliotheksleiters sprachen sich natürlich in der Fachwelt herum; hierzu trugen auch Frankenbergers zahlreiche Vorträge und Publikationen bei. Von 1985 bis 1991 berief die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) ihn in den damaligen Bibliotheksausschuss (heute AWBI) und von 1989 bis 1991 war er dessen Vorsitzender. In diese Amtszeit fielen wichtige Grundsatzpapiere wie die „Vorschläge zur Weiterentwicklung der Verbundsysteme unter Einbeziehung lokaler Netze“ und das Konzept der DFG zur Ausstattung der Hochschulbibliotheken mit lokalen Bibliothekssystemen. 1991 startete die UB Augsburg als Pionierin das erste Online-Katalogsystem, das unter dem Akronym SOKRATES bekannt wurde. Wissenschaftsminister Zehetmair, ein Altphilologe, schenkte der Bibliothek zu diesem Anlass eine Marmorbüste des Philosophen Sokrates. Sie stand jahrzehntelang im Besprechungszimmer der Bibliothek und galt als äußeres Zeichen für die hier praktizierte offene Gesprächskultur.

Nach der politischen Wende von 1989 war die Zusammenarbeit der wissenschaftlichen Bibliotheken in Ost- und Westdeutschland ein wichtiges Thema. Rudolf Frankenberger wirkte an den Empfehlungen der DFG zur Integration der Bibliotheken der neuen Bundesländer in die überregionalen Strukturen der Bundesrepublik mit. 1989 wurde er in die Arbeitsgruppe Bibliotheken des Wissenschaftsrats berufen. Während seiner Mitgliedschaft bis 1997 standen dort Entscheidungen von großer politischer und finanzieller Tragweite an. Sie betrafen den Bau und die Erweiterung der Hochschulbibliotheken, aber auch Anträge zur Weiterentwicklung ihrer lokalen Bibliothekssysteme.

In dieser wissenschaftspolitischen AG arbeiteten drei Bibliothekare mit fünf Professoren und zwei Vertretern von Bund und Ländern zusammen. Die Bibliothekare konnten dank ihrer hohen Sachkompetenz und Überzeugungskraft die Anliegen entscheidend voranbringen. Die Entscheidungsstrukturen in Sachen Hochschulbau waren schon damals ziemlich undurchsichtig; Rudolf Frankenberger konnte durch zwei Aufsatzpublikationen über das Thema erheblich zur Transparenz und Akzeptanz des Verfahrens beitragen.

Im Jahr 1980 hatte er zusammen mit den Kollegen Peter Schweigler (UB der TU München), Rolf Fuhrrott (UB der TU Karlsruhe) und Werner Rittberger (FIZ Energie/Physik/Mathematik in Karlsruhe) eine neue Bibliothekszeitschrift gegründet. Sie sollte sich auf technische Fragen mit Blick auf die Praxis konzentrieren und bekam den Namen *ABI Technik*. Publikationsfelder der Zeitschrift waren – und sind bis heute – Automation, Bau und Technik in Bibliotheken, Archiven und Informationseinrichtungen. Rudolf Frankenbergers Gabe, auf Menschen zuzugehen, bewährte sich beim Gewinnen der Autor\*innen einmal mehr, sein Standvermögen ebenfalls. Er hat sich über die Dienstzeit hinaus bis 2001 im Herausbergremium engagiert. Über Jahrzehnte berichtete er in der Zeitschrift regelmäßig über Bibliotheken und Bibliothekskongresse in Österreich. Die Vereinigung der Österreichischen Bibliothekare (VÖB) zeichnete ihn dafür 1992 mit der Dr.-Josef-Bick-Ehrenmedaille aus.

Auch um unseren Berufsverband VDB hat Rudolf Frankenberger sich in leitender Funktion verdient gemacht. Er war zunächst als Vorstandsmitglied auf der Bundesebene aktiv an der Entwicklung des Verbands beteiligt. Für die Jahre 1983 bis 1985 wählten die Mitglieder ihn zum Vorsitzenden des Vereins Deutscher Bibliothekare (VDB). Frankenberger hat als Vorsitzender zwei große Deutsche Bibliothekartage, die wichtigsten Kongresse im Bibliothekswesen, in Bielefeld und in Trier eröffnet; 1987 war der Bibliothekartag schließlich zum ersten Mal zu Gast in „seiner“ Universität Augsburg.

Ein viel diskutiertes Thema dieser Jahre war das Empfehlungspapier des Wissenschaftsrates von 1986 über den Magazinbedarf der „neuen“ Universitätsbibliotheken. Frankenbergers Erfahrung, sein Organisationstalent und sein ausgleichendes Wesen halfen, die stark divergierenden Interessen zu bündeln. Als Mitglied der Ausbildungskommission des VDB machte er sich u.A. um die Aktualisierung der Informationen des Berufsbilds „Wissenschaftlicher Bibliothekar“ verdient, die in der Reihe „Blätter zur Berufskunde“ der Bundesanstalt für Arbeit erschienen. Natürlich war er auch hier ebenso in der Praxis aktiv; viele Bibliothekar\*innen der nächsten Generation bildete er in Augsburg aus oder er hat sie beraten und unterstützt.

Von seiner Bereitschaft zum kollegialen Engagement profitierte auch der internationale Bibliotheksverband IFLA. Hier hatte er in den Jahren um 1990 zuerst das Amt des Secretary und dann jenes als Chairman der „Section of Interlending and Document Delivery“ inne. Der IFLA-Weltkongress 1991 in Moskau bescherte ihm unruhige Tage. Wie er erzählte, durften die Delegierten ihr zentral gelegenes Tagungshotel nicht verlassen, nachdem Michail Gorbatschow, der Generalsekretär der KPdSU, gerade unerwartet seinen Rücktritt erklärt hatte. Moskau war in Aufruhr, auf dem Roten Platz fanden sehr große Demonstrationen statt und die Armee ließ Panzer auffahren.



Zu Rudolf Frankenbergers Abschied aus dem aktiven Bibliotheksdienst im Jahr 1998 gab sein langjähriger Stellvertreter an der UB Augsburg, Dr. Otto Weippert, eine Festschrift heraus, für die zahlreiche Kolleg\*innen aus Deutschland Aufsätze beisteuerten; ihre Themen standen auch für die Breite der bibliothekarischen Arbeitsfelder des Jubilars. Der Band enthält auch Frankenbergers Personalbibliografie. Die Universität Augsburg ernannte ihn anlässlich seines Ausscheidens zu ihrem Ehrenmitglied. Auch im Ruhestand kam er zu zahlreichen öffentlichen Veranstaltungen als interessierter und geschätzter Gesprächspartner in die Universität. In dieser Lebensphase hatte Rudolf Frankenberger wieder mehr Zeit für seine Ehefrau Luise, die drei erwachsenen Töchter, die Verwandtschaft und den Freundeskreis. Sein persönliches Engagement im Rotary Club Augsburg baute er nun noch aus, indem er regionale und überregionale Ehrenämter bei Rotary International übernahm.

Als Gründungsdirektor blieb er dabei stets an „seiner“ Bibliothek und am Bibliothekswesen interessiert. Zusammen mit Klaus Haller (BSB München) publizierte Frankenberger 2004 das Buch „Die moderne Bibliothek“ – ein umfangreiches Standardwerk, das in 17 Beiträgen zuverlässig über den Stand des wissenschaftlichen Bibliothekswesens informierte. Zuletzt gelang es, ihn noch einmal für einen Fachbeitrag zur Festschrift zum 100. Deutschen Bibliothekartag, welche die Berufsverbände VDB und BIB 2011 herausgaben, zu gewinnen. Das Thema seines Aufsatzes war die IT-Revolution der Jahre 1960 bis 1990, die ihn und seine Generation im Bibliotheksdienst so entscheidend prägte.

Dr. Rudolf Frankenberger wird mit seinem Wissen und seinen Erfahrungen, seiner Tatkraft und Offenheit für Neues, aber auch mit seiner Bescheidenheit vielen Fachkolleginnen und -kollegen fehlen, die ihn kennenlernen oder mit ihm arbeiten durften. Der VDB und die UB Augsburg werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

*Ulrich Hohoff, Universitätsbibliothek Augsburg (i.R.)*

**Zitierfähiger Link (DOI):** <https://doi.org/10.5282/o-bib/5939>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

# Gemeinsame Baukommission des Deutschen Bibliotheksverbands und des Vereins Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare

## Jahresbericht 2022

Nachdem 2021 pandemiebedingt wenig an Fachveranstaltungen im persönlichen Kontakt und „vor Ort“ möglich gewesen waren, setzte es sich die Baukommission im Zuge der sich entspannenden Coronalage für 2022 zum Ziel, die Bibliotheksbau-Community wieder stärker miteinander zu vernetzen und konkrete Anregungen durch inspirierend gebaute Beispiele zu geben.

## Exkursionen

Folgerichtig lag der Schwerpunkt der Aktivitäten auf der Organisation von zwei Exkursionen, die sowohl für Kolleginnen und Kollegen aus den wissenschaftlichen Bibliotheken als auch aus öffentlichen Bibliotheken interessant sein sollten. Nach dem Zuspruch der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu urteilen ist dies in beiden Fällen gelungen und soll als regelmäßige Exkursionsreihe fortgesetzt werden.

Die erste Exkursion führte in Zusammenarbeit mit der gastgebenden UB der LMU München unter dem Titel „Vielfalt der Lern- und Arbeitsplätze – Exkursion durch Münchner (Bibliotheks-)Standorte“ am 18./19. Mai zu so unterschiedlichen Attraktionen wie dem Philologicum der LMU, dem Interimsquartier HP8 der Stadtbibliothek, den Lernräumen der Hochschule München und dem Munich Urban CoLab.<sup>1</sup>

Die zweite Exkursion am 6. Oktober führte nach Düsseldorf, wo die im November 2021 eröffnete neue Zentralbibliothek der Stadtbüchereien Düsseldorf im KAP1<sup>2</sup> besichtigt werden konnte. In dem ehemaligen Postgebäude am Konrad-Adenauer-Platz 1 in unmittelbarer Nähe zum Hauptbahnhof entstand ein neues kulturelles Zentrum, in dem neben der Zentralbibliothek das Theater FFT, Theatermuseum, Stadtmuseum und Stadtarchiv sowie eine Depotfläche für die Universität untergebracht sind. Die Zentralbibliothek bietet auf 8.000 qm einen Treffpunkt für Bürgerinnen und Bürger und vielfältigste Angebote für (digitale) Bildung, Austausch, Veranstaltungen und Gaming, ergänzt durch ein Café und einen Dachgarten. Das Einrichtungskonzept mit seinen leuchtenden Farben von Gelbtönen über Hellgrün zu einer bunten Kinderbibliothek erzeugt einen einladenden Sog, was sich durch die überwältigenden Besucherzahlen bestätigt.

Im Anschluss ging es zum Campus der Heinrich-Heine-Universität und hier zunächst zur ikonischen Medizinbibliothek O.A.S.E.<sup>3</sup> Obwohl bereits 12 Jahre alt, hat sich das Bibliothekskonzept bewährt und die Lernräume wirken mit ihren frischen Grüntönen, ihrer abwechslungsreichen Möblierung und den spektakulären Fenstern völlig up-to-date. Zum Abschluss wurde die nach Kernsanierung

---

1 Näheres im Exkursionsbericht. DOI: <<https://doi.org/10.5282/o-bib/5891>>

2 <<https://www.duesseldorf.de/stadtbuechereien/bibliotheken/zentralbibliothek.html>>

3 <<https://www.medicin.hhu.de/en/studying-and-teaching/institutions-and-programmes/oase>>

und Modernisierung im März 2022 neueröffnete Fachbibliothek Geisteswissenschaften (PhilBib)<sup>4</sup> besichtigt, die mit einem neuen Bestandskonzept und technisch gut ausgestatteten Arbeitsplätzen für Studierende aufwartet.

Die eigentlich auch noch für 2022 angedachte Auslandsexkursion musste verschoben werden, weil die Baukommission eine weitere entsprechend aufwändige organisatorische Leistung nicht mehr stemmen konnte. Die Überlegungen haben sich jedoch schon konkretisiert: Im Oktober 2023 ist eine Exkursion nach Wien geplant, deren Programm demnächst veröffentlicht wird.

## Weitere Aktivitäten der Baukommission

Die Baukommission traf sich 2022 zu neun Arbeitssitzungen, davon zwei in Präsenz. Die Arbeitssitzung in Köln bot die Gelegenheit einer Fachführung durch den im September 2021, 12 Jahre nach dem tragischen Einsturz des Altbaus, eingeweihten eindrucksvollen Neubau des Stadtarchivs Köln.<sup>5</sup>

Im Mittelpunkt der ersten Jahreshälfte stand neben der Exkursionsorganisation die Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltung „Informelle Lern- und Arbeitsplätze in Zeiten des mobilen digitalen Alltags“ am 1.6.2022 auf dem Bibliothekskongress in Leipzig. Ausgehend von der Erfahrung, dass mit dem Ende der Corona-Schutzmaßnahmen der hybride Arbeits- und Studienalltag geblieben ist und an die Bibliotheken zusätzliche Anforderungen wie die nach der Einrichtung von akustisch abgeschirmten Arbeitsplätzen für die Teilnahme an digitalen Lehrveranstaltungen und Prüfungen gerichtet wurden, wurden beispielhafte Entwicklungen vorgestellt wie die Raum-in-Raum-Lösungen in Düsseldorf (Dr. Christine Wilhelm, ULB) und Münster (Peter Schubert, ULB) oder das Konzept für den hybriden Campus der Hochschule München (Petra Spier). Dass das Thema viele bewegte, zeigte sich an der anschließenden lebhaften Diskussion mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern im Publikum.

In der zweiten Jahreshälfte widmete sich die Kommission zum einen der Frage, wie die Interessen der öffentlichen Bibliotheken in der Kommission besser wahrgenommen werden können. In diesem Zusammenhang wurde neben der Beratung durch Dr. Jonas Fansa Kontakt zur AG Bau der Fachstellenkonferenz aufgenommen und in verschiedenen Gesprächen die Konturen für eine die öffentlichen Bibliotheken in besonderem Maße ansprechende Fachveranstaltung auf dem kommenden Kongress BiblioCon in Hannover entwickelt.<sup>6</sup> Zum anderen beteiligte sich die Baukommission mit einer themenbezogenen Präsentation intensiv an dem VDB-internen Workshop „Die forschungsnahe Bibliothek“ im November 2022 in Berlin.<sup>7</sup>

Die sicherlich auch durch die beiden Exkursionen erhöhte Sichtbarkeit der Baukommission führte zu einem hohen Aufkommen von Beratungsanfragen. Das Spektrum reichte von Fragen zur Formulierung von Ausschreibungen über die Optimierung von Regalplanungen auf konkreten Flächen

---

4 <<https://www.ulb.hhu.de/die-bibliothek/ulb-aktuell/detailansicht?newsid=1738&cHash=a1d6d9c3b74e4d90f951cd289052e2e7>>

5 Informationen zum Neubau: <<https://www.stadt-koeln.de/artikel/71341/index.html>>

6 „Welche Räume braucht die Bibliothek der Zukunft? Hands-On-Lab mit Andreas Mitrowann“ am 24.05.2023

7 Siehe hierzu den Bericht in o-bib. DOI: <<https://doi.org/10.5282/o-bib/5923>>

oder der Akustik bei offenen Geschossen bis hin zu der Bitte, eine grobe Einschätzung zu Neubaukosten abzugeben. Auf der einen Seite ist diese Aufgabe interessant in Bezug auf die Weitergabe eigenen Knowhows und den eigenen Wissenszuwachs durch Befragung anderer Experten, z.B. bei den Neubaukosten, auf der anderen Seite ist es eine Herausforderung, neben dem eigenen meist stressigen Arbeits- bzw. Projektalltag auf Anfragen zeitnah hilfreiche Antworten zu liefern. Umso wichtiger ist ein gutes Zusammenspiel der Kompetenzen und Erfahrungen der Kommissionsmitglieder sowie ein kollegialer Zusammenhalt, mit dem das Ehrenamt Spaß macht. In diesem Sinne wird die Baukommission auch 2023 engagierte Arbeit leisten

*Alice Rabeler, Vorsitzende der Gemeinsamen Baukommission von dbv und VDB*

**Zitierfähiger Link (DOI):** <https://doi.org/10.5282/o-bib/5935>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).